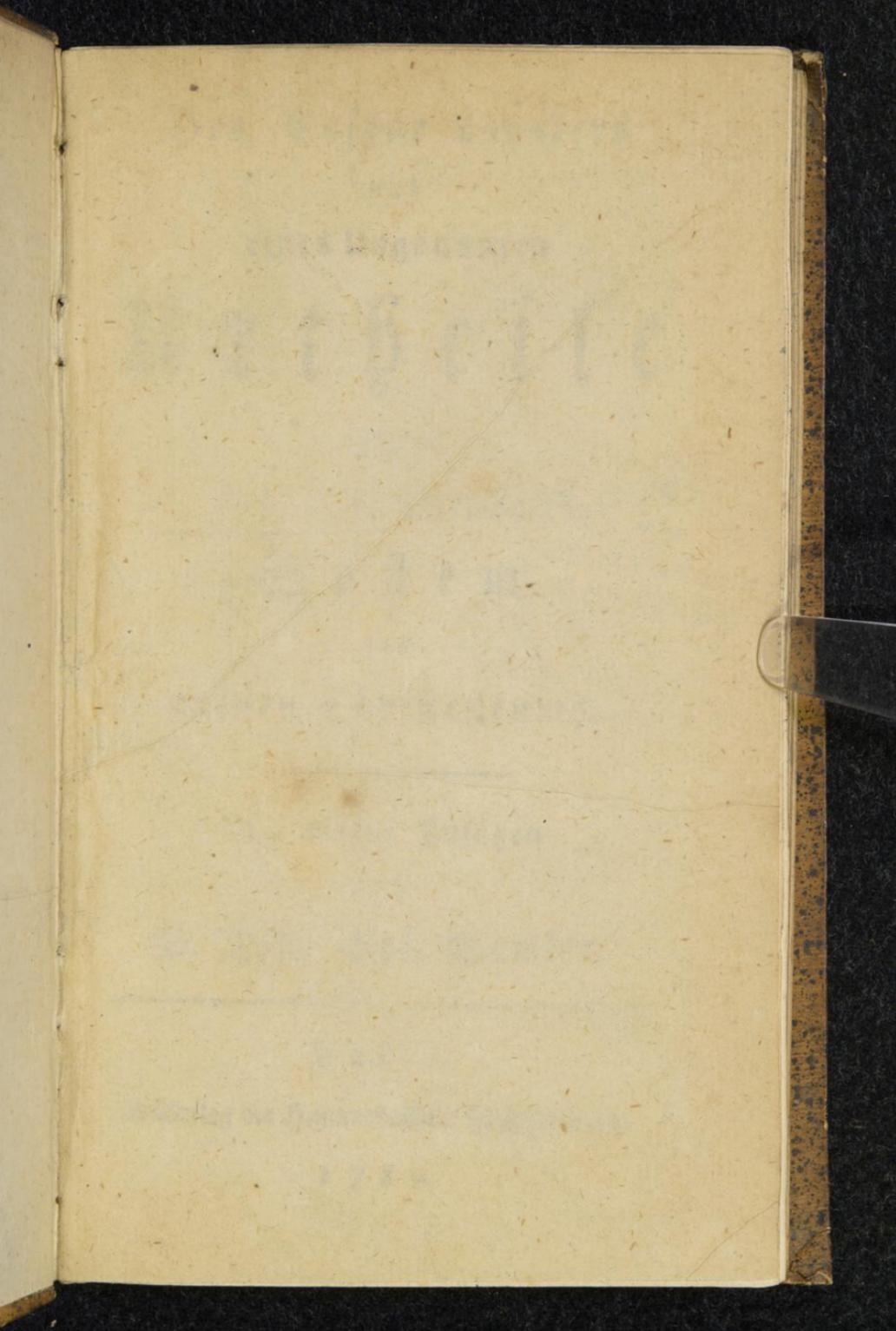


602¹⁴



h. n.

U r

S

rein

m

D. 2

im Verlag be

Hrn. Caspar Lavaters

und

eines Ungenanten

Urtheile

über

Hrn. C. N. Steinbarts

System

des

reinen Christentums.



Mit vielen Zusätzen

von

D. Joh. Sal. Semler.

Halle,

im Verlag der Hemmerdeschen Buchhandlung,

1780.

Ev. 9.602

2mz

1402 658 01

An

Seine Hochwürden

Herrn Steinbart,

Königl. preussischen Consistorialrath

und Professor der Theologie und der Vernunftweisheit

Bey der Universität zu Frankfurt an der Oder,

17 n 17
Eines Buches
Der Herr
17 n 17
und
17 n 17

Hoch

Hoch

Es
se klein
schreiben
Sie
Unge
meinen

Hochwürdiger Herr Consistorial-

Rath,

Hochzuehrender Gönner,

Es schien mir sehr ungezwungen, diese kleine Sammlung gerade Ihnen zuzuschreiben; Hr. Helfer Lavater erklärt Sie öffentlich für einen Deisten; ein Ungenanter, wahrscheinlich einer von meinen guten Schülern, lehnet diesen

Borwurf ab ; und zwar sehr natürlich , sehr gründlich , und für unsre Zeitgenossen gewis gemeinnützig. Ich konnte , nach den Umständen , nicht dabey ganz stille sitzen , weil ich ohnehin weiß , daß Hr. Lavater durch dis sein kirchlich Anathema , das er über Sie so leicht als über mich auszusprechen sich anmasset , viele gute Zeitgenossen anstößet , und manche in eine seltsame Verlegenheit setzt. Es war mir fast unmöglich , diese Ausgabe zu besorgen , ohne auch an der Sache Theil zu nehmen. Ich habe also Hrn. Lavater auch selbst widerleget ; und denke nicht , daß ich den Ungenanten dabey ausgeschrieben habe. Die Gelegenheit war viel mehr sehr schicklich , mich selbst über hieher gehörige Grundsätze mehr herauszulassen , und die freie Lehrart unsers Zeitalters wider fanatische Schreckbilder für uns in Teutschland zu retten ; mag es in Zürich eine vorzüglich nützliche Lehrart heißen wollen.

So

So
würden
werden
digung
es auch
geradehin
in Absicht
fentlich
res B
herige
nung
nigsten
ge hielt
ne eigen
liche W
den,
Zinen
von m
Absicht
Bab
den Z
völlig
die N
Kirche

So gewis bis hieher Ew. Hochwürden so gar von mir vertheidigt werden, wider die gehässige Beschuldigungen des Deismus: so gewis ist es auch, daß ich demohnerachtet nicht geradehin selbst Ihrer Meinung bin, in Absicht des angenommenen und öffentlich anempfohlen Lehrinhalts Ihres Buches; mit dem wir unsere bisherige kirchliche Lehrart und Lehrordnung vertauschen sollen, wie es wenigstens viele verstehen. In dieser Lage hielt ich es für sehr nützlich, meine eigene Meinung, ohne eine förmliche Widerlegung, nun bekant zu machen, da es Leute gibt, welche von Ihnen eben so urtheilen wollen, als von mir; daß Sie nemlich eben die Absichten wirklich hätten, als das Bahrdische Glaubensbekenntnis an den Tag gelegt hat. Man hat mir völlig Unrecht gethan; eine öffentliche Aenderung der Lehre unserer Kirche habe ich noch nie zur Absicht gehabt;

habt; aber an Besserung und Vollkommenheit der Lehrer, habe ich, nach meinem Berufe, meist 30 Jahre hier unermüdet gearbeitet, und dazu gehört Besserung der theologischen bisher so mangelhaften oder unrichtigen Kenntnissen. Aber die Lehre, die sie bey uns den Christen vortragen sollen, habe ich nicht aufheben und ändern wollen. Ich denke aber auch, daß diese Theologie, an deren Verbesserung ich gearbeitet habe, den christlichen treuen Lehrer in den Stand setzen wird, an der Lehrart, in seinen eignen Umständen, selbst glücklich zu bessern, ohne andern es so vorzuschreiben. Es gibt nun Leute, die wissen oder sehen wollen, daß dis Bahrdische Bekenntnis in den allermeisten Stücken ein wirklicher Auszug sei, aus Ihrem Buche, der nur von dem Ueheber durch eigne schlechte Zusätze vermehrt und noch verschlimmert worden. Der Neubegierde, welche nun
in

Wahl
P. 30
Bremen
Jan 17
Kriegel
mitge
wange
Amitten
für Jung
Kain
Kaufmann
Zerfah

in anm
nis die
ge ich
Recht
den Joh
recht g
nicht v
Joh gl
eine
der
Beif
ist, fo
ne Al
Sie im
kant,
den u
rische
vergel
als i
gesch
Kirch
und
Zerri
ober i

Lehrer kan und sol immer mehr Vorsichtigkeit und ernstlicher Eifer statt finden. Ich habe ein neues sehr wichtiges Beispiel in Händen, wie wenig darauf zu rechnen seie, daß mit der oder jener Veränderung der bisherigen Lehren des Christentums, den so vielen, so verschiedenen Zeitgenossen ein wirklich Genüge geschehen könne; indem der Gesichtspunkt tausendfach bleibt; folglich kein einzelner Versuch für die viel mehrern andern Erwartungen, zugleich hinlänglich werden kan. Wird aber wieder dabey auf obrigkeitliche Verordnungen gesehen, so wird und bleibt es eine äusserliche Veränderung, die gar sehr viel erst ins Reine haben mus. Hingegen bey wirklicher Gewissensfreiheit, und immer mehr Aufklärung, der noch so verschiedenen Zeitgenossen, macht sich ein jeder, der sich dazu im Stande zu seyn glaubt, jeder denkende Zeitgenosse, die für ihn beste Theorie selbst zu rechte, ohne an-

de.

dere öffentlich zu beunruhigen. Um
aber mein Beispiel zu melden, so ha-
be ich einen geschriebenen Aufsatz in
Händen, dessen ungenanter Urheber
wenigstens in römischkatholischen Staa-
ten lebt, aber wol weder römischka-
tholisch, noch protestantisch selbst ist;
ohne Zweifel ein gelehrter Mann; wol,
zu wol, von Empfindung des grossen
Uebels und Unglücks, das mit manchen
Schemen der christlichen Religion
über ganze Staaten und Völker, so
gar vom Anfange an, wie er meint,
ausgebreitet und bisher noch fortgesetzt
worden sei. In seiner Gegend muß
es feiste, reiche, aber auch furchtsame
grosse Geistlichen geben, die wol so
gar Landgüter dran wenden, um die
und jene Person, aus ihrem nähern
Kreise zu entfernen, von deren Wirk-
samkeit und patriotischen Eifer sie
für ihr meist unnützes Daseyn, alles
üble besorgen. In dieser Empfindlich-
keit gehet er meist eben den Weg, als
der

der Ungenante aus Wolfenbüttel; aber mit viel mehr Gelerksamkeit, und ohne Unredlichkeit zu Hülfe zu nehmen. Er trägt hiemit an, auf eine neue Schöpfung einer Religion, ohne je eine allgemeine sich vorzusetzen, die er geradehin verwirft. Er nennt sie überhaupt ein Hirngespinnst, wie eine Universalmedicin; und beschreibet es, worauf ein Religionsstifter eigentlich Rücksicht nehmen müsse. Alle, (sagt er am Ende seines Aufsazes,) die bisher etwa in der Religion versuchten Verbesserungen und Aenderungen, helfen gar nichts. Es hat zwar, (seine eigne Worte) der prahlerische Basedow, ausser seinen Neuerungen im Erziehungswesen, auch etwas in der Religion ändern wollen; allein es läuft bey ihm alles auf Grosssprecheren, auf Seichtigkeiten, Mangel der Sprachkenntnis, auf schlechten und lieblosen Charakter, und auf leichtes und wenig bedeutendes Ansehn hinaus —
Er

Er selbst thut den Vorschlag: der Religions Schöpfer — muß eine genaue Kenntniß von der Religion der Griechen und Römer haben; und fragt, ob nicht die Einführung derselben mit Verbesserung einiger Umstände und Anwendung auf unser Menschenalter und Klima, das beste wäre. Hiemit möchte er das Muster der Erziehung bey den Persern verbinden. &c.

Ich habe dis Beispiel nur deswegen angeführt, zu zeigen, daß das ganze Project, von allgemeiner Religion, oder von so geformter christlichen Religion, andern Köpfen ganz und gar vergeblich und unnütze scheine; weitgefeket, daß es desto leichter überal angenommen werden würde. Ich wil nichts anführen, daß die christliche Religion selbst nicht auf allgemeine Annahme rechne. Für jetzt ist dis zu meinem Zweck genug; weise und gute Regenten werden wol selbst wissen, was
der

der wahren Politik und dem sichern Besten ihrer so vielerley, so sehr verschiedenen Unterthanen, am gemäßigtesten seie.

Sie, Hochzuehrender Herr Consistorialrath, mögen es mit andern treumeinenden Zeitgenossen beurtheilen, ob ich auch in diesen wenigen Bogen wirklich einige gute wahre Bemerkungen vorgebracht habe, deren fernere Beurtheilung und rechtmäßige Anwendung etwa weitere wirkliche Vortheile für unsre Zeitgenossen mit sich führen könne. Ich denke nicht, daß eine Zeile, ja ein Wort, irgend ein Merkmal von meinem Eigendünkel oder von wissentlicher Vernachlässigung der innern wahren Hochachtung zu erkennen gebe, die Ihre Verdienste und Rechtschaffenheit mir schon lange auflegten. Wirkliche Gelehrte lieben keine künstlichen Wendungen bis zur Gestalt der Schmeicheley; sie haben nicht Zeit und Geschmack dazu. Das
ge

gemeine Beste der lutherischen oder protestantischen beiden Kirchen, ist die stete nächste Hauptaufgabe für uns; und diese neue grössere Vollkommenheit, suche ich, wie gesagt, in den bessern treuern Lehrern; die eben dadurch ein unselbares ganz zuverlässiges Ansehn und grossen Eingang bey allen guten rechtschaffenen Zeitgenossen haben; denn Liebhaber der Rechtschaffenheit und wirklichen Tugend können einander nicht verkennen, wie sie unversönlich bleiben gegen schändliche öffentlich lasterhafte Gemütsfassung. Ich bin so gewis davon, daß ich nicht leere Declamationen vorgebracht, auch daß ich mit Zustimmung meiner ehrlichen steten Denckungsart hier geschrieben habe: daß ich gar nicht zweifle, Sie werden diese kleine Sammlung eben darum geneigt aufnehmen, über die gerade ehrliche Mittheilung meiner Gedanken, nicht unwillig seyn, vielmehr es mit in die schicklichen Gelegenheiten einrechnen, Ihre eben-

ebenfalls aufrichtigen Urtheile weiter mitzutheilen, und durch solche gegenseitige Freiheit, der Untersuchung des Wahren und des Besten, desto mehr freien Gang zu schaffen; ohne daß wir durch Projecte die bisher ruhigen Kirchen aufs ungewisse beunruhigen, deren viel tausend Mitglieder weder dem londonischen Magister Graham, noch dem Richard Baxter, noch Ihnen im scharfsinnigen Nachdenken über Satisfaction folgen können, und doch die Kraft und Frucht der Religion, einen unendlichen Grund zu ihrer Ruhe und Seligkeit, eben so nötig haben, eben so gern haben, als scharfsinnige Philosophen und Forscher des an sich Wahren.

Ich unterschreibe mit großem Gefühl die ernstlichen Ausruffungen des Ungeantanten (der im vorigen Jahr einige Bogen über ihr System hat drucken lassen) S. 106. ach theureste Professores, wenden sie doch sämtlich allen Fleiß auf
den

den Unterricht der Studirenden, daß selbige den wahren Bibelgeist in allen Erkenntnissen fassen! „ Ich würde den Vorwurf nicht ertragen können, wenn ich diese Ermanung jetzt erst mir geben lassen müste. Alle Reformationsanstalten gehen in die Mondwelt, wenn wir nicht die concreta reformiren; jeder Bube und Bösewicht kan sich den Schaafspelz auf einige Zeit umhängen, und Religionsverbesserungen dreiste be- reden; ist er darum ein guter Lehrer un- sers Volks? Erwartet dis blos solche Fürsorge? Prediger Wahlen solten frei- lich mit aller, wenigstens patriotischen, Rechtschaffenheit, mit dem schärfsten Urtheil vorgenommen werden; da hät- ten wir bald ein besseres Christentum. Aber noch so viel Theorien bessern die Lehrer doch noch nicht selbst, in Absicht ihres moralischen Zustandes; sie müssen selbst dafür bekant seyn, daß sie das Christentum, das Geist, Seele und Leib zu heiligen fordert, wirklich recht
b
gern

gern ausüben. Doch hier ist der Ort nicht, meine ohnehin geringen Urtheile weiter anzubringen. Ich wiederhole nochmals die Bitte, um Ihre fernere Wohlgewogenheit, die wenigstens durch eine so offenherzige Zuschrift in der That nicht wissentlich verschmerzen wolte

Ew. Hochwürden

Halle den 12ten Nov.
1779.

ehrerbietiger

J. S. Semler.

Vor

Beurth
habe se
handl
schickt
abgele
so glei
Ich erk
Nesse,
werden,
Case Da
also glei
aus de



Vorrede.



Ich muß es doch wenigstens erzählen, wie ich zu dem ersten Theil dieser Sammlung gekommen bin. Der ungenannte Verfasser der Beurtheilung des Lavaterischen Aufsatzes, hatte seine Schrift an die Vossius'sche Buchhandlung in Berlin auf diese Bedingung geschickt, daß sie alsdenn möchte gerade an mich abgeliefert werden, wenn es dort für jezt nicht so gleich thunlich wäre, sie drucken zu lassen. Ich erhielt sie also von der Leipziger letzten Messe, und sie sollte sogleich hier gedruckt werden, wenn ich eine Vorrede oder sonst Zusätze dazu machen würde. Hiezu habe mich also gleich entschlossen, da ich ohnehin theils aus der Abhandlung merken konnte, der Ver-

b 2 fasser

Vorrede.

fasser möge zu meinen Schülern gehören; theils ich auch selbst die gebrauchten Grundsätze des Hn. Lavaters keinesweges zu billigen wußte. Hr. Lavater gibt sich überhaupt einen zu großen zu vielfachen Wirkungskreis; Professores in Teutschland gehen doch in der That einen andern Weg, nach ihrem besondern Beruf, als ein noch so würdiger oder eifriger Helfer in Zürich es beurtheilen oder vorschreiben kann. Beschuldigungen des Deismus, Naturalismus, Indifferentismus, die keine gewissen Kentlichen Beweise bey sich haben, sollten nicht so gäng und gäbe seyn unter den Christen; auf Rechtschaffenheit und auf Früchte sollten wir sehen, und durchaus nicht zurück bleiben, wenn nach guten Handlungen und thätigen Beweisen der Gemütsfassung gerechnet wird; das ist christlich Mannsthun, wenn es ja so heißen soll.

Das steinbarrische Buch ist, nach der ausdrücklichen Anzeige, für denkende Zeitgenossen geschrieben; ich verstehe also auch die Absicht blos in dieser Bestimmung; und nicht, daß es den gemeinen Unterricht in unsern Kirchen und Schulen zugleich abändern solle. Das gemeine gute Volk, gehört gewis nicht zu dem denkenden Theil der Zeitgenossen, kann nicht, wil auch nicht, soll auch nicht, so viel ich weiß. Die empfolenen Veränderungen mancher dogmatischen Ideen verstehe ich also auch nur in
Absicht

Vorrede.

Absicht denkender Zeitgenossen; welche in ihren Umständen Zeit haben, selbst eine anhaltende Untersuchung der Sachen an sich anzustellen und täglich fortzusetzen. Diese sind freilich nicht an Catechismus und Predigt gebunden; sie haben stets diese Freiheit gehabt, und haben sie also auch noch; wenn sie auch gar keine sinnlichen Empfindungen mehr in ihrer eigenen Religionsübung zulassen. Es ist und bleibt christliche Religion für diese besondre Classe der Zeitgenossen. Aber diese hier zugestandne Freiheit, muß nicht Regel werden für alle andre Christen; deren ganze Lebensart nicht dazu eingerichtet ist, daß sie allgemeine Begriffe samlen und daraus an und für sich, die Folgen und Theile ihrer täglich wachsenden Erkenntniß zusammen sehen sollen. Sie behalten ihren ganz andern moralischen Gang; ihr Prediger behält auch ein ganz ander Verhältniß gegen sie; das bey andern, bey denkenden Mitbürgern, auch wol ohne ihren moralischen Schaden, wegfallen kann. Diesen Unterschied habe ich vornemlich hier historisch, als die stete Klugheit der Lehrer, darzuthun und zu erläutern gesucht. Ich habe bey vielen einzeln Stücken des Vortrags in dem Buche des Hn. Consist. Raths mir Gelegenheit genommen, meine Gedanken daneben zu stellen; und ich denke ganz gewis, daß ich manche nützliche und fruchtbare Beobachtungen angebracht habe, eben zur richtigen gelehrten Geschichte des öf-

Vorrede.

fentlichen Lehrbegriffs. Da sehr viele Gegenstände in dem Bahrdtschen Bekenntnisse, nach eben dem Inhalte, vorkommen, und ich dieses Bekenntniß als ganz unwahr, in den Angaben, widerlegt habe: so war nicht nötig es hier wieder so oder so viel abzuschreiben. Ich habe aber einige historische Erläuterungen hier beygebracht, die zu der Frage gehören, ob stets in der christlichen Lehre eine Beschreibung des moralischen Verderbens aller Menschen, oder einer innerlichen Unordnung und Zerrüttung, da gewesen seye, also zum steten Inhalt der Lehre an sich, ohne Rücksicht auf bestimmte Worte und Beschreibungen, gehört habe? Dis muß ich noch immer bejahen; weil die christlichen Lehrer stets entweder schon lange existierende und in einem vorigen Zustande moralisch verdorbene Seelen vorausgesetzt haben, wie Origenes und mehrere griechische Schriftsteller; oder eine physische Verderbniß derselben jetzt von allen Eltern her, seit Adam, durch sogenannten traducem gedacht und angenommen haben, wie seit dem Tertullian in Africa diese Hypothesis immer mehr entwickelt und genauer bestimmt worden. In dieser doppelten Vorstellung hat man das Verhältniß einer Erlösung der verdorbenen Menschen auch doppelt sich vorgestellt; eine dritte Vorstellungsart, welche vornemlich auf bisherige physische Macht des Teufels gieng, gehört daneben noch dem grossen Haufen, hängt aber auch mit dem

so-

Vorrede.

sogenannten Fall zusammen. In jeder Vorstellung entsunde ein Zusammenhang moralischer Urtheile und andächtiger Anwendungen der Erlösung Christi, aus dieser moralischen unglücklichen Lage; welcher Zusammenhang die besondre individuelle Beruhigung und Zuversicht der Christen ausmachte. Ungleich sind und bleiben diese individuellen Anwendungen, zu sinnlichen oder reinen Vorstellungen; alle haben aber einen und denselben festen und gewissen Grund ihres Glaubens, in den biblischen so vielerley Beschreibungen, worunter jeder Lehrer und Christ einigen den Vorzug gab, vor den andern, oder auch sie zusammen vereinigte. In dieser herzlichsten innersten Anwendung, so verschieden ihr Inhalt oder die Materie selbst ist, kommen alle Christen, die eine christliche Gemütsfassung haben, wirklich überein; es ist täglich der wahre reine Inbegriff ihres moralischen Bewusstseyns, ihrer Wünsche und ihrer Zuversicht. Aber die Vorstellungen von der Art, wie Christus diese Erlösung von Sünden, oder von Erbsünde, aus dem Reiche der moralischen Finsterniß, zu Stande gebracht habe; sind stets veränderliche und sehr ungleiche Vorstellungen gewesen; ich habe zu weilen den Grund davon anzugeben gesucht, eben weil alles moralische Gegenstände sind, die eine so vielfach verschiedene Vorstellung fast notwendig mit sich bringen oder zulassen, als vielerley Zustand der Menschen ist, welche sich

Vorrede.

Vorstellungen davon machen. Wer dieses mannigfaltige, verschiedene, individuelle ganz wegthun wolte, würde die eigentümliche Bestimmung der Neigung, und die besondre Mannigfaltigkeit der Motive zur Annahme in dem Willen aufheben; also den gemeinen Christen allen bisher freien offenen Weg eigener Andacht und innern Empfindung versperren.

Wenn Christen in der Uebung des eignen freien Nachdenkens selbst so weit kommen, daß sie über den Sachinhalt der gemeinen Vorstellungen urtheilen, und dennoch die christliche Neigung und Zuversicht zu Gott aus der Lehre Christi behalten; so bleiben sie noch immer Christen, und haben freilich das Recht und guten Grund eine andre Vorstellung selbst, über eben diesen vorigen Gegenstand, vorzuziehen, wenn sie auch nicht in dem gemeinen Lehrvortrage wirklich schon also ausgedrückt wäre. Der Lehrer oder Prediger muß sich freuen, wenn er diesen wirklichen Wachstum in christlichen Erkenntnissen an solchen Gliedern wahrnimmt; er kann nicht fordern, daß auch seine Zuhörer stets einen gleichen Schritt behalten sollen. Je geschickter und treuer der Lehrer ist, desto gewisser wird er die Einheit der guten Gemütsfassung bey seinen Zuhörern befördern, und wird nicht auf die Einheit des Kopfs rechnen, weil diese nicht möglich ist, wenn man eine eigene Erkenntniß anzurichten bemühet ist.

Für

Vorrede.

Für viele Christen bleiben aber gewisse sinnliche Ideen das einzige Mittel, sie selbst zu rühen und zu guten Empfindungen zu bringen; daher kann kein Unterricht mit gutem Grunde so eingerichtet werden, daß geradehin bey allen Zuhörern alle sinnliche Empfindungen, und ihre Anwendung zu eigener Erfahrung, unterdrückt oder weggeschafft würden. Mag dis und jenes in der Entwicklung eines nachdenkenden Menschen anstößig, oder unreimlich heißen: so ist es nur für ihn, und für die so ihm jetzt gleich sind. Um dieses Falles willen, der Ausnahme ist, kann man dis nicht zur Regel für die so grosse sich meist gleiche Menge machen. Und da jeder unster Zeitgenossen ohnehin alle Freiheit des Gewissens selbst behält: so ist nicht abzusehen, mit was für Grunde jemand fordern wil, es sollen die einfältigern Lehrarten, folglich auch alle Gesänge, Gebete und Andachtschriften, unsern Christen genommen und ganz aufgehoben, und lauter eigentliche umständliche Beschreibungen und Entwicklungen dafür aufgestellt werden? Die Erwartung, daß alsdenn das Christentum, selbst vielmehr Ausbreitung und gar keinen Widerspruch mehr haben werde: halte ich, aus mehrern Gründen, für ganz falsch; zumal da es stets eine moralische Sache betrifft, und das Christentum eine solche Fertigkeit oder Zustand ist, welcher aus eignen Ideen und freier Einwilligung nach und nach im Menschen selbst entsteht, oder wieder

Vorrede.

unterbrochen wird, u. so weit gar wieder aufhört. Mag man die Lehrart, den Lehrinhalt so gar, noch so sehr ändern: so ist theils diese Aenderung dennoch immer nicht notwendig die einzige; andre werden noch immer andre verlangen; theils ist ja auch kein notwendiger Zusammenhang mit dem Willen des Zuhörers oder Lesers zu schaffen. Ich habe schon das klare Beispiel Christi und der Apostel angeführt, die gewiß noch kein System wußten, keine Hypothese in der folgenden Zeiten, selbst gebraucht haben; die, wie man jetzt redet, das reine Christentum predigten; und dennoch haben sie den allerkleinsten Theil ihrer so vielen Zuhörer zu Christen machen können, und wie ungleich waren dennoch diese Christen? Diese Idee von reinem Christentum, ist an sich meist ein leerer Gedanke; es gab niemals ein rein Christentum, ohne menschliche neue besondere Modification, die in Pauli Vorstellungen stets eine andre war, als bey andern Lehrern und Christen, und umgekehrt. Es ist hiedurch kein fremder unreiner Theil dem Christentum beige-mischt worden; es wäre sonst nicht Christentum des Individui. Ich habe wirklich Gelegenheit gesucht, einige ernstliche Beobachtungen vorzugehen, deren weitere Erörterung und endlich gefundene Gewisheit, von vielen vortheilhaften Folgen seyn wird für unsre Zeitgenossen; aber ich habe es nicht zur Absicht gehabt, dis Buch des Hrn. Consist. Raths eigentlich gera-
dehin

Vorrede.

dehin zu widerlegen. Es ist darin sehr viel Gutes und Wahres gesagt, recht gut gesagt, aber nur für seines gleichen; es herrschet ein guter Gesichtspunct durch und durch; aber ich glaube, die Schritte bis dahin sind viel zu geschwind und zu gros. Ich urtheile überhaupt schon seit geraumer Zeit, daß es uns, ich will von Lehrern reden, die Systeme machen, noch an gutzugerichteten zuverlässigen Materialien gar sehr felet, ehe man den grossen festen Bau mit gutem Fortgang anfangen kann, der allen guten treuen Lehrern von selbst gewissen Beifall abfordern möge. Die richtige historische Kenntniß, die theologische Geographie, welche in die vorigen Jahrhunderte wirklich gehört, felet uns noch gar sehr; um den gewissen Grund und Zusammenhang der kirchlichen vielerley Systeme richtig einzusehen, ihn also richtig zu beurtheilen, und das jedesmalige Characteristische der Zeit und dem Orte geradehin zu lassen, dem es wirklich gehört. Dis ist gerade so ein Stück saure Arbeit, die ohnehin für einen einzigen Gelehrten, der noch dazu so getheilte Beschäftigungen, und zwar meist ohne rechten Vorrat aller Mittel, behält, gar nicht thunlich ist; die dazu gehörigen vielen Bücher, Mittel und Regeln sind auch nicht, schon ausgesucht oder überall schon vorhanden; es sind doch Acten Stücke, ohne die man sehr ungerrecht absprechen würde. Noch theilen sich Gelehrte über die Aufgabe, von dem Einfluß pla-

toni

Vorrede.

ronischer Philosophie, und gar von des Teufels listiger Anstalt, durch stoische betrügerische Nachahmung der christlichen Wahrheiten, oder Religion, grossen Schaden zu veranlassen. So jung und neu, und wirklich unempfohlen der Einfall ist, der unter so viel gelehrten Kirchenvätern und Theologis niemalsen statt gefunden hat; so viel Eindruck hat er doch wirklich gemacht; selbst auf den gelehrten Hrn. Verfasser dieses Systems, der die damalige Philosophie mit in den System Wust rechnet. Gleichwol, wenn wir alle damalen mögliche gelehrte Uebungen des Verstandes ganz weg thäten, in diesen Jahrhunderten: was solte wol Clemens, Alex. Origenes, Eusebius, Basilus, Theodoros, von Mopsuestia, damalen selbst denken, und für ihre Zeitgenossen schreiben? Und was für ungehinderten Fortgang hätte sowol der Fanaticismus, nebst den rohen Grundsätzen von buchstäblichen Verstande; als auch Aberglaube und Unwissenheit, fast unausbleiblich haben müssen? War es wol vortheilhaft für die Lehre der Religion, daß man Origenis ganz freie, dem Kopf und Herzen freie, Lehrart und Bücher, vom Anfang des fünften Jahrhunderts an, in den katholischen Kirchen ausdrücklich untersagt und abgeschafft hat? Ich wolte wol sehr wahrscheinlich machen, daß gerade alle die weitläuftigen unnützen Streitigkeiten mit dem Pelagius, Nestorius &c. eben hiedurch eigentlich Platz gefunden haben, daß nun

Vorrede.

nun eine alte sehr vortheilhafte uneingeschränkte Lehrart ganz wegfiel; daß freie Betrachtungen, als nun für verdächtig angesehen, und hingegen öffentlich eingefürte Bischöfliche Befehle (*δογματα*) über eine feste unveränderliche Lehrart, das Mittel worden, alle eigenen, dem Subject leichten Vorstellungen, als soviel Rezereien zu behandeln; so gewis sie den Fortgang christlicher Gesinnung befördert haben würden. So weit ich in der Kirchenhistorie dis übersehe, finde ich, daß zur Noth eine äusserliche Gleichförmigkeit in der öffentlichen Kirchengesellschaft ist befördert, und so gar mit unchristlichen, unpolitischen und unmenschlichen Mitteln immermehr erzwungen worden, durch die unaufhörlichen Lehrvorschriften in so vielerley Conciliis und Synodis; daß aber das Christentum, als Zustand und Fertigkeit der Zeitgenossen, eben hiemit verdunkelt, unterdrückt und in ganz kleine Gesellschaften gleichsam verbannet worden, die nun allerley böse Urtheile erfahren mußten. Ich wüßte daher keinen sichern Grund, in diesen Projecten und Vorschlägen in der Absicht fortzugehen, damit der rechte Geist des Christentums sich leichter und grösser ausbreiten solle. Wenn aber vielmehr auf die Besserung der Lehrer, auf eine sorgfältige Wahl, auf dazu gehörige moralische Uebungen und ernstliche Frömmigkeit gesehen würde, Lehrer, die selbst, ohne bloß eine einförmige äusserliche, eingeschränkte, locale

Vor

Vorrede.

Vorschrift zur Empfelung zu haben, nun richtig und practisch zu urtheilen im Stande wären: hievon wolte ich wol grosse, merkliche, vortheilhafte Folgen fast zuverlässig erwarten. Dis ist meine Beschäftigung bisher gewesen; die selenden mangelhaften Kenntnissen, die noch so alten Vorurtheile und Meinungen, weil sie in das bisherige Gebiet der theologischen Gelehrsamkeit gehören: habe ich ernstlich und ehrlich, ohne Verstellung bearbeitet; für das erkant, was sie sind. Aber dazu habe ich nie Anstalten machen wollen, daß gemeine Lehrbücher, Catechismus, Andachtsbücher, nach einer einzigen Form für alle Kirchen und Christen Eines Reichs, eingerichtet würden; sowol, weil es mit Unruhe und Unlust der gemeinen so verschiedenen Zeitgenossen sehr nachtheilig zusammenhinge, nach meiner Einsicht; als auch weil alsdenn Talente und Vorzüge eines Lehrers sich kaum ferner zeigen und nützlich machen könnten. Ihrem guten geliebten Lehrer aber, den sie ganz kennet, trauet eine auch grosse Gemeine alles zu, was er gerade recht zu ihrem merklichen Nutzen vornimt, wie er seine Lehrart abändert und einrichtet; wie er sie über Gesänge und Gebete erst selbst urtheilen macht, ehe etwas geändert worden ist. Und ich kann mich wol darauf berufen, daß auf diese Art, ohne Geräusche, sehr viel Verbesserungen in manchen lutherischen Gemeinen schon bewerkstelliget worden ist. Ich

bes

Vorrede.

bescheide mich indessen, daß dis meine privat Gedanken sind, die dem Urtheile meiner Zeitgenossen völlig unterworfen bleiben.

Ich ertrage auch gern allerley Urtheile und Aeufferungen, die manche hie und da besant machen, die so gar sehr unwillig worden sind, daß ich dem Bahrdischen Bekenntnis öffentlich widersprochen habe. Ich will es auch erwarten, was mir manche ankündigen: zu zeigen, daß ich selbst dis und jenes also ehemals, da oder dort, gelehret und behauptet hätte; wie ich die Demonstration auch erwartete, daß ich gar kein Christ seie; (weil ich mich einem so christlichen Vorhaben, einer allgemeinen neuen Religion, widersetzt habe?) Wenn ich auch ähnliche Behauptungen hie und da geäußert hätte: so ist es doch wol klar genug, daß ich es durchaus nicht in dieser Absicht und Bestimmung gethan habe, als in diesem untreuen Bekenntnis geschieht. Und wenn ich mir auch ganz gerade jetzt widerspräche: ist es so gleich ein Tadel für mich? Noch ist keinem ehrlichen wahren Gelehrten ein Pilatismus zur Eigenschaft gemacht worden; noch immer heißen *δευτερον* *φροντιδες* die bessern. Sich kein Dementi geben, gehört nicht für meines gleichen. Von Erasmus, Luthern, Melancthon an, habe ich Vorgänger in einer gelehrten Aufrichtigkeit und willigen Aban-

de-

Vorrede.

derunge voriger Behauptungen; kein siebenköpfiger Luther, keine Antilogiae Lutheri, keine Vorwürfe von unaufhörlichen gemachten Aenderungen, haben Luthern oder Melancthon im Ernst beunruhiget oder ihnen eine Scham abgejagt.

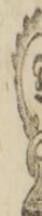
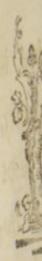
Ich empfehle nun diese Bogen dem billigen Gebrauche meiner Zeitgenossen, die meine Ehrlichkeit weniger darin vermissen werden, als manche andre Eigenschaften, worin mich viele andre so leicht übertreffen. Halle auf der königl. preuss. Friedricheuniversität
den 12 Nov. 1779.

D. Joh. Sal. Semler.

Etwas

Etwas
über
Herrn Consistorialrath Steinbarts
System
der reinen
Philosophie
und
Glückseligkeits-Lehre
des
Christenthums,
von
H. D. L.
nebst einer
Prüfung und Beantwortung.

Erweitert
von
dem
Philosophie
Gleichrichtigkeit
der
Erkenntnis
der
Wahrheit
und
Bewahrung



neue
viele
gen,
ten,
Ecke



Vorbericht.

Dieser Aufsatz findet sich im zweyten Stück des ersten Bandes des christlichen Magazins, so neuerlich zu Zürich herausgekommen. Da viele das Buch weder kennen, noch besitzen, so hat man ihn hier abdrucken wollen, indem, obschon die wesentlichsten Stellen in der Beantwortung mit abgedruckt

Vorbericht.

druckt sind, gleichwohl auch manches in
lehteren denen unverständlich seyn müßte,
welche den Aufsatz nicht gelesen, oder nicht
Gelegenheit haben mögten, ihn damit zu-
sammen zu halten. Und wenn auch das
meiste ohne den Aufsatz verständlich wäre,
und vieles ohne unmittelbare Rücksicht auf
denselben gesagt ist; so schien doch immer
dieses in Betrachtung zu ziehen, daß die
wenigsten die Beantwortung einer Schrift,
die sie gar nicht kennen, ihrer Aufmerk-
samkeit würdig finden können, von der
sie gewöhnlich zum voraus urtheilen, daß
dieselbe für sie weder deutlich, noch
interessant seyn kann.





in deutlich denkender, bisweilen
scharfsinniger, und von dem,
was er für Wahrheit hält, ge-
rührter Schriftsteller, der mit Weisheit und
Würde seine Nebenmenschen zur Glückseligkeit lei-
ten will; mit den Bedürfnissen seines Zeitalters
bekannt, und muthig entschlossen ist, ohne Stür-
meren und brausenden *) Neurungsgeist, das all-

A 3

ge-

*) Etwas brausendes ist wohl hie und da in den
höchtcavalierischen, antiapostolischen, mithin anti-
christlichen Absprüchen über das alte Testament, Mo-
ses, David ic. — vielleicht auch in seinem Antiau-
gustinismus — wo ich im ganzen und einzelnen oft
den Logiker vermissen.

gemeine Verlangen denkender und empfindender Religionsbedürftigen Menschen, so viel an ihm liegt, durch Darstellung einer höchstvernunftmäßigen Religion zu befriedigen, und gegen alles, was ihm Vorurtheil zu seyn scheint, mit Licht und Kraft und Bescheidenheit zu streiten. — Ein solcher Schriftsteller verdient, wenn Jemand in der Welt, Aufmerksamkeit, Achtung, Dankbarkeit.

In so fern ist gewis Herr Steinbart ein Muster — und seine Schrift gehört von dieser Seite betrachtet, nebst den Eberhardtischen, den sie jedoch an Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Diktion nicht gleich kommen, unter die besten philosophischen Schriften, die Deutschland in diesem Fache hervorgebracht hat —

Für Menschen, die ein allgemeines Vorurtheil wider diejenige Religion haben, die bisher von dem größten Haufen der Menschen als die beste und einzige Glückseligkeitslehre gehalten worden — und doch auch blos bey dem, was man natürliche Religion nannte nicht ganz sich beruhigen konnten; für Menschen, die im christlichen System viel vortreffliches, aber zehnmal mehr anstößiges, vernunftwidriges fanden, und sich selbst nicht getrauten, das Vortreffliche auszufondern, und von dem, was ihnen anstößig schien, wegzuschneiden — für Menschen, die Religion haben müssen, und Christenthum gern haben wollten —

Kurz

Kurz für die meisten redlichen Religionsbedürftigen Denker unter den gebornen Christen — wird diese Schrift höchstwillkommen, und wie ich aufrichtig glaube, höchstnützlich seyn — die Steinbartische Glückseligkeitslehre muß ihnen gefallen, und sie müssen sich recht wohl dabey befinden, wenn sie nun noch überdas für sich denken können — Einmal: das ist christliche Glückseligkeitslehre, und dann: was der undenkende Haufe mehr bedarf, als wir — das sollen wir ihm ungekränkt, als ein Heiligtum lassen, weil er so tief unter uns ist, daß er Thatsachen bedarf, und sich nicht in unsere höhere Region wagen darf.

Die sehr zahlreiche und eben deswegen höchstehrwürdige Klasse von denkenden Menschen, die keines Glaubens, wobey Auctorität statt hat, fähig sind oder scheinen wollen — lese also immerhin dieß größtentheils sehr lichte, manches Vorurtheil glücklich zernichtende, und überhaupt gut (obgleich nicht — kraftreich und originell) geschriebne Buch.

Aber nun ohne Rücksicht auf irgend eine Art von Lesern — das Buch und seinen Inhalt an sich selbst betrachtet — als für sich stehende Behauptung, was ist's? Ist's was es seyn soll, seyn will? reine Glückseligkeitslehre des Christentums? Keine andere? des Christentums, das sich von Christus und Christi Aposteln herschreibt? die ganze, reine, ächte, unverfälschte, auffallen-

8 Etwas über Hrn. Steinbarts System

de, erweisliche, treulich und ohne Künsteley dargegebene Lehre des Evangeliums?

Ich sage, für meine geringe unbedeutende einzelne Person, als ein freyes unsklavisches Mitglied der literarischen, theologischen und christlichen Welt, unbeschadet des, was ich eben von dem Herrn Verfasser und dem Buche sagte. — Ich sage — ohne allen Zweifel, ohne alle Furcht zu irren — schlechtweg und entscheidend — Nein! vieles fehlt darin, was das Christenthum wesentliches, das ist: eigenthümliches und charakteristisches hat — Ich sage meine Meynung grade hin: „ich halt es für nichts mehr und nichts minder, als feinen Deismus — mit einiger christlichen Färbung, und durchaus nicht für reine ächte Apostolische Christus Religion „ — halt es für einen unglücklichen Versuch zur Ausöhnung der neuern Philosophie mit dem — Christenthum — Eine Kapitulation mit dem Religionsbedürftigen — aber das ächte evangelische Christenthum, theils nichtkennenden, theils bezweifelnden Geschlechte seines Zeitalters. Nicht für eine ganz neue, vielweniger Probhältige, solide, Kapitulation, wovon sich daurende Vortheile versprechen ließen! — Unwürdige Kapitulation eines Philosophen, dem Wahrheit, nicht Akkommodation der Wahrheit, dem Wahrheit das erste, heiligste, einzige Gesetz seyn soll — eines christlichen Lehrers, der als solcher schlechterdings nicht befugt ist, das alte historisch bestimmte und beurlkundete Chri-

Christenthum nach dem Geschmacke seines Zeitalters und des Unglaubens und Schwachglaubens und Halbgläubens zuzuschneiden. —

Ich rede ganz frey — als Mensch, als Schriftverehrer und Christenlehrer — und will mich gewiß freuen, und es gestehen, wenn man mir zeigt, daß ich dem Buch, (das ich für mich sonst mit vieler Erbauung las) oder dem Mann (dessen Weisheit und Frömmigkeit ich verehere) Unrecht thue.

System der reinen Philosophie und Glückseligkeitslehre des Christenthums?

Sankt und ruhig einen Augenblick stille gestanden, Freunde der Wahrheit und Männer! Christenthum wird und kann doch wol nichts anders heißen, als Christus Lehre, Christus Religion, Evangelium Christi. Philosophie des Christenthums? das wesentliche, eigenthümliche, also einer bestimmten, individuellen, namentlichen, historischen Religion oder Gottes und Glückseligkeitslehre? Glückseligkeitslehre des Christenthums — Untersuchung also eines Individuums — nicht eines Abstractums! — Und nun frag' ich: hat da Sönderung, Weglassung des Mißbeliebigen, in die Queer kommenden, — was aber das Individuum individualisirt, statt? — darf und soll mit der Urkunde gespielt werden? Ich frage nur vorläufig! Nur den Gesichtspunkt

nicht verrückt! — Glückseligkeitslehre des Christenthums. Und dis Christenthum hastet in einer höchstnotorischen, weitläufigen, sich oft wiederholenden größtentheils historischen Urkunde? statt die Urkunde vorzulegen, getreu zu excerpiren — das verstreute zusammenzurücken und summarisch darzustellen — hier und da was pflücken und Kapitulationsweise vorlegen — so gut gemeynnt, als es seyn mag, — ist das wahre Weisheit, Philosophie, ächte Aufklärung, Mannsthum? Ehrlichkeit? Gewissenhaftigkeit? (kömmt es auch gleich, wie ich glauben will, vora ehrlichsten, gewissenhaftesten Manne her) oder ist's — gerade zu Kinderpiel? um nicht zu sagen moralisch religioses Taschenspiel? (so ernsthaft immer der Ton sey!) oder was sonst die neuen Kirchenlehrer den alten vorwerfen — gelind zu reden — *pia fraus*?

Ihr Männer, Brüder — darf ich euch mit aller Bescheidenheit bitten — nicht Kinder am Verstande — wol kindlicheinfältig, aber nicht kindischschwach zu seyn? Ihr Männer verschluckt das als Christenthum? lächelt einander, druckt euch, die Hände, — und wünscht euch Glück, daß eures Herzens Gedanken so luminös und statthast ausgesprochen und gedruckt sind! Männer? Ihr? Logicker? Vernunftsheiden? — das laßt ihr euch als das non plus ultra logischer Weisheit anwerfen? Männer lassen so mit sich umgehen? Urtheilen so? — O des erleuchteten Zeit meers! —

Schwach-

Schwachheit ist's, Brüder, Unwahrheit sagen, oder Wahrheit verstümmeln aus guter Absicht — ungerecht seyn aus angeblicher oder scheinbarer Liebe — Brüder — Männer! Ich bitt' Euch — laßt mich von euch fordern, was ihr immer fordert. Seht Gerechtigkeit nicht der Liebe, Wahrheit nicht einem vermeintlichen Nutzen nach. Gerechtigkeit ist auch Liebe. Wahrheit ist nützlicher, als Unwahrheit — Brüder — in unserm hochmännlich gepriesenen Zeitalter, seyd Männer und keine Kinder! laßt uns einander in's Gesicht sehen! Lehrer der Christenheit! Errothen wir nicht vor einer solchen Kapitulation, wo unter tausend Vorwänden weggeworfen wird, was nicht ansteht, und die Urkunde nie schlechtweg vorgenommen und zum Fundament der Untersuchung vorgelegt, sondern nur so beyläufig wie möglich zur Färbung dessen, was man sonst für wahr hält — angeführt, nicht allemal richtig angeführt wird. Meinetwegen alles, und noch mehr — — wenn's nur nicht Glückseligkeitslehre des Christenthums, das ist: der christlichen Urkunde hieß.

Unterthanen, berufene Reichsvermehrter in einem glücklichen Königreiche; bestimmt unglückliche, anarchische, gefesselte Menschen in dis Königreich einzuladen und zu werben — das ist zur Theilnehmung an der Glückseligkeit zu berufen, die sie selbst unter der Regierung des unergleichlichen Königes genießen — diese menschenfreundliche Reichsvermehrter haben eine gewisse Urkunde,
einen

einen Codex, dessen Inhalt sie allen, die sie werben wollen, vorzulegen verpflichtet sind; nun fangen sie an zu merken, daß ihr Codex wenig mehr gilt; noch weniger gilt die Person und die königliche Auctorität ihres Prinzipalen, dessen persönliche Verehrung, dessen persönliche Macht und Ansehen und Reichthum, jedoch mit der Hauptgegenstand des Codex ist — Der Codex aber enthält neben diesem auffallenden, auf allen Blättern wiederholten Hauptpunkt, häufige, vorzügliche Gesetze, weise Lebensregeln, — höchstvernünftige Ermunterungen, erfreuliche Verheissungen — (freylich alle festangeknüpft an die Person und Auctorität, und die Belohnung des Königs —) Was thun sie? Sie reden ausdrücklich oder stillschweigend miteinander ab. — Sie lispeln und winken sich zu — „die Urkunde „nicht mehr zum Grunde zu legen, von der königlichen Auctorität, dem Verdienste, der „Macht, dem Einflusse, dem Rechte des Königs, das sich auf seine weltkundige Thaten und „Verdienste gründet, wovon die Urkunde auf allen Blättern spricht — nichts mehr, oder so „wenig wie möglich zu sagen, sondern nur das „Vernünftigste, unwidersprochne, gefälligste, annehmlichste der Vorschriften und Verheissungen „auszuziehen, und das allein, als wesentliches „Reichsgesetz, als Geist des Codex zu empfehlen, — und um Niemand wegzuschrecken, geslossenlich alles zu verhelen, was der Urkunde zu Folge der König ist und thut und giebt und hat; „und

„und gegen seine nun einmal fatalgewordne übrige
 „gens höchstverdienstvolle Person beobachtet miß-
 „sen will — alle Liebe, die sie für ihn fordern
 „sollten, bloß auf die Erkenntniß der Weisheit,
 „und die Befolgung seiner Gesetze, und alle sei-
 „ne Autorität bloß auf die deutlich anerkannte
 „Vernunftmäßigkeit seiner Forderungen einzu-
 „schränken und zu gründen — und (hinderücks
 „des Königs) mit denen wider den König und
 „seine persönliche Macht und Autorität eingenom-
 „menen Werblingen zu kapituliren, und gegen
 „hundert entscheidende Stellen der Urkunde den-
 „noch im Namen des Königes und mit Verur-
 „sung auf die Königliche Urkunde, alle die für
 „getreue Unterthanen des Königs zu erklären,
 „die ohne Huldigung, ohne Anerkennung des
 „königlichen Rechts und Ansehens — ja allen-
 „falls mit völligen Zweifeln und Widerwillen ge-
 „gen ihn als König, diejenige seiner Gesetze be-
 „folgen, die mit seiner Person in keiner Verbin-
 „dung stehen.“

Wie eine solche schwachgutmuthig treulose
 Kapitulation vom Könige und allen unparthei-
 schen Kennern der notorischen, allbekanntesten,
 unvertilgbaren Urkunde, und allen ächten Unter-
 thanen angesehen werde — und was das für
 Unterthanen seyen, die nicht wollen, daß der
 König über sie regiere, mag jeder selbst beur-
 theilen. *) Alle

*) Eine Anekdote sagt, daß eine gewisse Urkunde also
 anhebe — „wir souveräne Unterthanen etc.“
 über

Alle meine Sinnen betrügen mich — das ist die sehr gelinde parabolisirte Geschichte so mancher heutigen christlichen Lehrer — und Einer von denen ist, wenn mich ebenfalls nicht alle meine Sinnen betrügen, nun auch ausdrücklich Herr Steinbart. Eine solche Kapitulation ist seine Glückseligkeitslehre des Christenthums! — eine wohlgemeinte — das läugne ich nicht — bezweifelt ich nicht — wolgemeinte — aber äußerst mangelhafte, seichte und im Grunde, in Rücksicht auf seine Urkunde, und so fern er Christ seyn will, treulose Kapitulation. —

Unverleßlich wie alle Rechte der Gesandtschaft — sind die Rechte jeder anerkannten Urkunde; der Gesandte, der sich nicht legitimiren kann, kann verworfen, aber nicht zugleich angenommen und verworfen werden. — Er gilt ganz, oder gilt gar nicht; die Urkunde kann verworfen, aber sie darf, wenn sie als Urkunde angenommen wird, wenigstens das davon, was als ächte Urkunde erkannt wird — nicht verstümmeln, nicht nach diesem oder jenem nachherigen personell und Lokal- und Zeitgeschmack verdrehen, nicht treulos behandeln, oder mit wesentlichen Weglassungen excerpirt werden. In jedem gemeinen Falle — spricht's aus, Brüder, wie das genennt werden würde? Aber wer verdreht die

über diesen Abderitisimus lacht alle Welt — Aber hier weiß man nicht, ob man lachen oder weinen soll?

die Urkunde? — wer geht treulos mit der Urkunde um? — Der, der einen auffallend wesentlichen, eigenthümlichen, unwegtilgbaren Hauptpunkt der Urkunde übergeht, blos im Vorbeygange berührt, in's dunkle stellt, und über das, was auf allen Blättern der Urkunde steht, wie ein Hahn über glüende Kohlen hinhüpft, und dennoch seinen Auszug als reines System der Urkunde angiebt! —

Der Titel des Steinbartischen Buches verspricht uns nicht eine überhaupeliche Glückseligkeitslehre. — Die Glückseligkeitslehre des Christenthums.

Wir sind berechtigt, von ihm getreuen und vollständigen Auszug der Urkunde zu erwarten; Er will uns nicht eine Religion überhaupt lehren — sondern die christliche. Die christliche Religion ist unter allen Religionen der Welt ein Individuum, wie die schweizerische Nation unter den Nationen der Erde — wer mir die schweizerische Nation kennen lehren will, muß mir das charakteristische eigenthümliche, das, was sie individualisirt, darstellen, so darstellen, daß seine Geschichte mir auffallend übereinstimmend scheint mit den Urkunden, aus der er sie herleitet. Er soll mir und Niemand zu lieb oder zu leid reden; Er soll nichts rohes, das dem Geschmacke des 18ten Zeitalters anstößig ist, weglassen. Denn ich will die Schweizer kennen lernen, wie sie waren, gut oder schlecht, roh oder zahm; wie sie waren

waren, nicht wie sie nach irgend einem Wunsche seyn sollten; nicht, wie sie ist unserm weichlichen Zeitalter angenehm wären — Ist's möglich, Brüder, ein Wort von erleuchteten Zeitalter zu sprechen — und dergleichen lichtklare logische Gesetze verletzen dürfen?

Aber wiederum die Frage wird seyn: „wer?“, „den diese Gesetze von Herrn Steinbart verletzt?“, „liefert er uns ein anders Christenthum als die „Urkunde?“

— Ich antworte wiederum schlechtweg: Ja — und thue sogleich statt des Beweises hinzu:

Wenn unter allen, allenfalls atheistischen, deistischen, socinischen, pelagischen, arianischen, calvinistischen, lutherschen, mennonitischen, herrnhuterschen Lesern der Steinbartischen Schrift ein Einziger ist, der mit offenem Blick in einer Gesellschaft von vier von ihm selbst ausgesuchten Männern behaupten darf — und öffentlich mit Nennung seines Namens dazu stehen will — „Ich habe sie mit der Urkunde verglichen — und die Urkunde und dieser Auszug verhalten sich gegen einander, wie Original und Kopie — wie ein kenntliches Porträt, zum lebendigen Urbild,“ — sagen darf: „Jeder unbefangene Leser wird das und mehr nicht in der Urkunde finden — es ist nichts wesentliches, eigenthümliches, charakteristisches weggelassen, nichts vor-

stehen-

stehendes zurückgesetzt; nichts helles verdunkelt; es ist alles getreulich dargestellt — der, sag' ich, behaupten darf: diese Steinbartisch christliche Glückseligkeitslehre ist durchaus ein wahrer Abdruck der evangelisch apostolischen, mithin der urkundlichen Glückseligkeitslehre,, — — so bescheid' ich mich gern, keine Augen und Ohren mehr zu haben, und erkläre mich ends unterzeichneten für mein Lebtag für unfähig aller Beurtheilung. Wohlverstanden, wir sprechen nicht von Nebensachen; wir sprechen nicht von Zweideutigkeiten, die auf Wortspitzen beruhen — wir sprechen von höchstauffallenden unübersehblichen Punkten.

Es fragt sich — ist alles das, was die urkundlich — apostolische Glückseligkeitslehre für wesentlich aufdringt, woran sie die Glückseligkeit knüpft, — in der Steinbartischen Glückseligkeitslehre so rein, so hell, so auffallend, so dringend, so vorangestellt, als in jener? Jede andere Frage und Antwort ist Seitensprung! Ich vergesse nicht die gute Absicht des Herrn Consistorialrathes — ich verhele mir nicht den Nutzen, den seine Schrift für Christen und Unchristen und Halbchristen haben kann —

Aber wir sprachen von Nichts andern, als der Glückseligkeitslehre des Christenthums. —

Wenn einer eine Gesundheitslehre schreibt und auf den Titel setzt — Tissotische Gesundheitslehre —

So ist gar nicht die Frage davon, ob sein Buch viel vortrefliches, nütliches, zur Gesundheit dienliches enthalte — — sondern die Frage, wozu dieser Titel schlechterdings berechtigt, ist ganz einfältig — Ist's die ganz ächte unverfälschte Tissotische Gesundheitslehre? — Nicht — Ist da und dort etwas aus der Tissotischen Gesundheitslehre gepflückt, auch nicht allein, ob eine ganze Menge Vorurtheile wider die Tissotische Gesundheitslehre glücklich widerlegt sind? — sondern, ist das, was das eigenthümliche, characteristische, individuelle der Tissotischen Gesundheitslehre ausmacht, ist das getreulich und vollständig drinn enthalten? Unter allen Gesundheitslehren ist die Tissotische ein Individuum; Ein Individuum das Christenthum unter den Religionen. Jedes Individuum aber ist kein abstraktes, sondern ein wirklich historisches Wesen, und als solches darfs weder idealisirt, noch karrikaturirt, weder übergliedert, noch verstümmelt werden.

Ob Tissot recht oder nicht recht habe, ist nicht die erste Frage des, der seine Gesundheitslehre liefern will. Was lehrt Tissot? Das ist die erste Frage. Ob Christus und die Apostel recht haben, das ist nicht die erste Frage des, der eine

eine Glückseligkeitslehre des Christenthums schreiben will, sondern was lehren sie?

Die gutherzige, absichtliche, seit einiger Zeit sehr allgemein gewordene, von dem menschenfreundlichverkappten Deismus herrührende Vermischung dieser zwei Fragen, macht alle Untersuchung trüb und verworren.

Wie Plinius, Callust, Xenophon, sollten allervörderst und bey der ersten Untersuchung die Evangelisten und Apostel gelesen werden. Nach denen Grundsätzen und keinen andern ausgelegt, wonach alle Schriften, alle Urkunden in der Welt ausgelegt werden. Komme heraus, was heraus kommen mag! Nicht immer mit Hinaussicht auf dis und jenes existirende, oder zu bauende, zu hoffende, oder zu fürchtende System oder Unsystem —

Und da wollt' ich gar nicht strenge seyn, und Herrn Steinbart auswählen lassen, welche apostolische Schriften er als Urkunt^e anerkennte — welche Evangelien, welche Episteln — ferner — in den von ihm selbst ausgewählten anerkannten Urkunden — alle zweideutige, dunkle, bezweifliche Stellen, und Erklärungen auf die Seite setzen, und diese für einmal, so wie die allensfalls nicht anerkannten Urkunden für Nonexistent ansehen — (Mehr Billigkeit, denk' ich doch, kann nicht gefordert werden? —) Und sodann wolten

wir das Residuum von Urkunde — und das auffallend klare dieses Residuums vor uns nehmen — und mit der Steinbartischen Glückseligkeitslehre vergleichen, wenn dann aus einer solchen Vergleichung nicht erhellt —

Herr Steinbart liefert uns einen andern Christus und ein anders Christenthum als die Urkunde, wenigstens bey weitem nicht den ganzen Christus, und das ganze Christenthum der Urkunde, so will ich verloren geben — verloren geben, wenn nicht anerkannt wird, daß Herr Steinbart den Männern in obangeführter Parabel gleicht — und mithin alles Gutmeynens und aller seiner unläugbaren Talente und Verdienste ohngeachtet, dieselbe Beurtheilung verdient, wie jene.

Was alle und jede, sonst noch so verschiedene Parthenen und Systeme zu allen Zeiten gleich anerkennen, sollte das wol ausserbiblisch, — oder unevangelisch seyn können?

Bisher sind alle Parthenen der Christenheit, so verschieden sie von dem Umfang und Sinn der evangelischen Urkunden denken, doch darin übereingekommen, daß die zwölf Artikel des christlichen Glaubens — (die doch, sie mögen auch erklärt werden, wie sie wollen, etwas mehr, als bloße Menschenliebe fordern?) die Summe des christlichen Systems ausmachen — wem aber
auch

auch das noch zuviel wäre, — der sollte wenigstens das als Summe der Schrift finden, „daß wir glauben an den Namen Jesus, als den Messias und einander lieben nach seinem Gebot.“ Nicht Liebe allein! Sondern ein Glaube, der durch Liebe wirkt! Gliedliche Liebe mit offenbarem Bezug auf das allen gemeinsame königliche Haupt Christus — scheint mir der reine Geist und die ächte Philosophie des Christenthums zu seyn — und so gewiß zu seyn, daß ich mir keinen Menschen, der nicht aller Sinne und alles moralischen Gefühls beraubt ist, denken kann, der mir das von Angesicht zu Angesicht widerspräche. Unsterblichkeit — aber nicht Unsterblichkeit überhaupt, sondern Unsterblichkeit durch die Vermittelung Christi ist Geist des Christenthums — was abermal das Christenthum zum Christenthum macht — und worohne es seine Individualität verliert. Die Apostel verkündigten die Auferstehung der Todten in Jesu. Alle die Christen werden wolten, mußten die Herrschaft, die Königswürde, Jesu anerkennen. Das war wesentlich. Cornelius war ein sehr frommer, sehr wohlthätiger Mann; aber, er war nicht Christ, bevor er den erkannte, dem huldigte, der Herr aller war, und dem alle Propheten Zeugniß gaben, daß Er der von Gott bestimmte Richter der Lebenden und Todten sey, und daß in seinem Namen Vergebung der Sünden empfangen solle ein jeder, der an ihn glaubt.

22 Etwas über Hn. Steinbarts System

Wer Steinbart und Johannes vergleicht, und jeden besonders summarisch zusammen faßt, wird der wohl von beyden dasselbe facit herausbringen? — (und das sollte doch seyn, wenn das Steinbartische System, reines System des Christenthums ist?) — wird irgend ein Leser in aller Welt hinten an Steinbarts christliche Glückseligkeitslehre als Summe setzen dürfen, — „Ein jeder Geist, der nicht bekennt, daß Jesus der Sohn Gottes sey, ist nicht aus Gott — denn alle diese Abhandlungen sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sey der Messias, (der göttliche König) und daß ihr durch diesen Glauben das Leben habt in seinem Namen (durch ihn.)“

So wahr ich dieses schreibe, so gewiß weiß ich, daß Herr Steinbart und alle, die Steinbarten und das Evangelium mit einiger Vernunft lesen und vergleichen, die Wahrheit dessen, was ich sage, fühlen. Aber da kommt dann bey ihm und bey vielen wieder das Zergiverstreuen, und die Lust auf beyden Achseln zu tragen und zu capituliren, dazwischen — kommt die gewiß gutherzige Schonung für's Christenthum, das Ihnen anders nicht, als auf diese Weise unvertilgbar, und gründbar zu seyn scheint, kommt die Nachgebung gegen die Deisten, die anders nicht als auf diese Weise gewinnbar zu seyn scheinen, dazwischen. — Michin findens diese dann gut, schicklich, dem Zeitbedürfniß angemessen — so zu capituliren,
das

das heißt, so viel stehen, so viel fallen zu lassen, als sie wollen. So viel stehen zu lassen, als ein gewisses philosophisches Publicum allenfalls tragen mag — soviel fallen zu lassen, als ihm unannehmlich seyn mögte, welches an jedem Deisten ganz natürlich wäre, aber unseidlich am Christen, der von reiner Glückseligkeitslehre des Christenthums spricht, der als ein Christ mit Christen redet. Wer als Christ so reden will, der mag. Ich mag nicht, und ich will lieber Seelallein mit Johannes und Paulus Christum als den Herrn und König aller Dinge anbeten, und keinen einzigen Deisten zum Christen machen, als tausend Deisten zu einem Christenthum bereden, das mir und ihnen verwehret, oder es zur Thorheit macht, Christum als den Herrn des Himmels und der Erde anzubeten; denn Christ seyn, und den Namen Christi, seine Person nicht anbeten, was ist's anders, als ein treuer Unterthan seyn, aber sich des Königs schämen? Der Person des Königes, als Königes alle Ehrbezeugung versagen? Die Geseze verehren, aber den König nicht, dessen persönliche Verehrung einen Hauptpunct der Geseze ausmacht? Vom Könige nicht beschützt, von ihm nicht belohnt, von ihm nicht gestraft seyn wollen — obgleich sich der ganze Codex immer auf dem Punct dreht — Er, der König schützt, belohnt, straft, regiert — und das macht die Glückseligkeit des Staates aus, daß Er — einem jeden nach seinen Werken vergilt. Solche Inconsequenzen, zerrütten allzusehr

24 Etwas über Hn. Steinbarts System

die innere Wahrhaftigkeit des Menschen; wenigstens könnt' ich für meine Person, ohne die innere Reinheit meines Menschensinnes zu beflecken und zu verwirren, nicht so unlogisch doppelherzig und Jesuitisch *) handeln. — Ich will viel lieber geraden Wegs Deist seyn und Deist seyn lassen, wer da will, denn ich sehe gar leicht ein, wie weise und ehrliche Männer Deisten seyn können, und in ihren Umständen beynahе seyn müssen. — Aber mir werd' ich niemals die unleidliche Inkonsequenz erlauben, die Urkunde des Christenthums zugleich anzunehmen, und das wesentlichste und eigenthümlichste derselben zu verwerfen. —

Im März 1779.

Johann Caspar Lavater.

*) Ein' witziger Kopf schrieb neulich deistischer Christ — eben so viel als kaiserlicher Preusse!

(Vielleicht eine Fortsetzung über die neuerfundene Einkleidungsart der reinen Christus-Philosophie in eine notorische Nationalgeschichte einiger Jahrtausende?)



Trüs



Prüfung und Beantwortung
des Aufsatzes,
genant:
E t w a s
über
Hrn. Steinbarts System
der
reinen Philosophie des Christenthums,
von
H. D. L.

Mit einsichtsvollen und achtungswürdigen Männern, in wichtigen Materien, und Wahrheiten von beträchtlichem Umfange, und Einfluß, ungleicher Meinung zu seyn, und diese ungleiche Meinung öffentlich zu sagen, ist allen verstattet, die sich Forscher und Freunde der Wahrheit nennen. Es kann uns das letztere in einigen Fällen sogar Pflicht werden, wo wir billige Ursachen zu haben glauben, daß diese Männer ihr Ansehen mißbrauchen, uns Paradoxa für Wahrheit zu

B 5

ver-

verkaufen; oder daß der oder jener sonst scharfsinniger, und Wahrheitsliebender Mann sich, durch den Reiz der Neuheit eines glänzenden Irrthums, habe verblenden lassen, uns denselben, als bisher verborgene, und verkannte Wahrheit vorzustellen.

Nur allein darf dieses nicht anders, als mit Bescheidenheit, und mit aller der Achtung und Schonung geschehen, die wir des Manns Einsichten und Verdiensten schuldig sind. Es darf nur mit billigem Mißtrauen in unsere eigene Unfehlbarkeit, nicht in einem dictatorischen, vielweniger heftigen, und brausenden Tone geschehen.

Wir dürfen zum wenigsten auch bey der vortheilhaftesten Meinung von unseren Einsichten nicht vergessen, daß so sehr wir auch selbst von der Richtigkeit und unleugbaren Wahrheit unserer Behauptung eingenommen sind, es doch andere nicht seyn, am allerwenigsten der Gegner, mit dem wir es zu thun haben; daß andere, und voraus unser Gegner schlechterdings Gründe verlangen, und uns weder ein berühmter Name, noch die Menge derer, die eben so wie wir denken, noch irgend etwas in der Welt von der Nothwendigkeit lossprechen kann, unsere Gedanken durch Beweise zu unterstützen, wo wir jemand überzeugen wollen.

Es wäre zu wünschen, daß Hr. Lavater dieses bedacht hätte, als er seine Gedanken über Hrn.

Stein-

Steinbarts System der Philosophie und Glückseligkeitslehre des Christenthums bekannt machte. Man hätte von Hrn. L. mit Recht erwarten können, daß er bedacht hätte, die Achtung für den Mann, dem er das Lob eines deutlich denkenden, von dem was er für Wahrheit hält, gerührten Schriftstellers, welcher seine Nebenmenschen mit Weisheit und Würde zur Glückseligkeit leiten will, zu geben sich gedrungen findet: fordere es, daß er sich nicht begnüge, sein Buch schlechtweg in einem feierlich entscheidenden Tone zu schelten, anzuschwärzen, zu verdammen; sondern daß er sich mit nöthiger Bestimmtheit, und Ausführlichkeit erkläre, welche Stellen, welche darinnen geäußerten Gedanken und Meinungen ihn bewegen zu glauben, Hr. Steinbart habe statt der versprochenen Glückseligkeitslehre des Christenthums, etwas von dieser ganz verschiedenes gelehret, worin er die charakteristischen Merkmale des Christenthums vermisse, was er für nichts mehr und nichts weniger als für seinen Deismus mit einiger christlichen Färbung halten könne. Es würde sich von Hrn. L. haben erwarten lassen, daß er sich erinnert hätte, daß er schreibt, nicht auf der Kanzel steht, daß er es mit einem Publikum zu thun hat, bey welchem der Homiletenton, mit dem er Hrn. Steinbarts Schrift herunter macht, keine andere Wirkung hervorbringen kann, als Erstaunen und Mißfallen; und daß dis Publikum zum Theile wenigstens aus solchen besteht, die zwischen deklamiren, und beweisen einen Unterschied zu machen

wis-

wissen, und von einem Schriftsteller fordern, daß er seine Materie durchdenkt, und nie glaubt, durch den Rednerschmuck, in den er seine Gedanken einzuwickeln weiß, zu ersetzen, was seinen Verweisen an Stärke und Bündigkeit abgehet.

Von dem allen hat Hr. L. nichts in Uebersetzung gebracht, als er diese Blätter schrieb. Sie enthalten nichts, als Beschuldigungen, unredlicher, hinterlistiger Verfälschung und Verstümmelung der christlichen Weisheits- und Glückseligkeitslehre, seines Deismus, unwürdiger Kapitulation mit den Deisten, die durch ein paar Parabeln unterstützt werden. Wer an diesen nicht genug hat, den sucht Hr. Lavater vollends durch die Beiherrung zu überzeugen, daß, wo Hrn. Steinbarts System ächte lehre des Christenthums ist, er sich all sein Lebetag zu aller Beurtheilung für unfähig erklärt.

„Sein Urtheil über Hrn. Steinbart, und seine Schrift. Ein Mann, der deutlich denkt, von dem was er für Wahrheit hält, gerührt, mit den Bedürfnissen seines Zeitalters bekannt ist, und durch Weisheit und Würde seine Nebenmenschen zur Glückseligkeit leiten will, der muthig entschlossen ist, ohne Stürmerey und brausenden Neuerungsgeist das allgemeine Verlangen denkender und empfindender Religionsbedürftiger Menschen, durch Darstellung einer höchstvernünftmässigen Religion zu befriedigen, — der, wenn jemand

Ach-

Achtung und Dankbarkeit verdient: dieser Mann schrieb für Menschen, die gegen das Christenthum ein allgemeines Vorurtheil haben, die gerne Christen heißen wollten, und im christlichen Systeme viel vortrefliches, aber zehnmal mehr vernunftwidriges fanden: schrieb ein höchstnützlichcs Buch für sie, woben sie sich wohl befinden, (weil nämlich ihr Bedürfniß Christenthum zu haben, mit ihrer Abneigung gegen das wahre und ächte Christenthum so glücklich darinnen ausgeföhnt wird.) „Ich gestehe, daß ich mich in dieses Urtheil nicht finden kann; kann Hr. Lavater ein Buch, das diese Menschen, die nach seiner Meinung in einem so grundstürzenden Irrthume stecken, nicht zum Christenthum zurücke führt, nicht damit ausföhnt, das sie vielmehr darin bestärkt, sie tiefer in denselben hinab stürzt, in einiger Absicht für sie nützlich halten, ein Buch für nützlich, das ihr Bedürfniß Christenthum zu haben, durch einen übertünchten Deismus, durch eine Religion, deren das Wesen des Christenthums mangelt, täuscht? Weiter, das Buch ist nicht reine, ächte, unverfälschte Glückseligkeitslehre des Christenthums — es ist unglücklicher Versuch zur Ausföhnung der neuern Philosophie mit dem Christenthume, Kapitulation mit den religionsbedürftigen, das ächte Christenthum theils nicht kennenden, theils bezweifelnden Geschlechte unsers Zeitalters, keine probhältige, wovon sich daurende Vortheile versprechen ließen, unwürdige Kapitulation eines Philosophen, der nicht befugt war, das alte hi-

sto-

storisch bestimmte und beurkundete Christenthum nach dem Geschmacke seines Zeitalters, und des Unglaubens, und Schwachglaubens, und Halbglaubens zuzuschneiden. — Ist das (ruft Herr L. aus,) wahre Weisheit, Philosophie, ächte Aufklärung, Mannsthum, Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit, kommt es auch gleich, wie ich glauben will, vom ehrlichsten gewissenhaftesten Manne her (ein sehr ehrlicher Mann, in dessen Betragen weder Ehrlichkeit, noch Gewissenhaftigkeit wahrzunehmen ist, welsch eine Idee?) oder ist es Kinderspiel, religiöses Taschenspiel — gelinde zu reden pia fraus?

Welch ein Urtheil. Ein redlicher Mann, der mit Weisheit und Würde seine Nebenmenschen zur Glückseligkeit leiten will, dessen Weisheit und Frömmigkeit Herr Lavater verehrt, dessen Buch er mit viel Erbauung las, lieferet statt ächten Christenthums übertrüchten Deismus, capitulirt unwürdiger Weise mit den Deisten (den Feinden des Christenthums, die nicht wollen, daß Christus über sie regiere, wie Hr. L. anderswo sagt) macht sich des augenscheinlichsten Mangels an Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit, macht sich einer frommen Betrügeren schuldig. Wie wenig Zeit muß Hr. L. sich genommen haben, Hrn. Steinbarts Gedanken und seine eigenen zu prüfen und abzuwägen! wie schlecht hat er durchgedacht, was er so hastig und im ersten Affect hinschrieb, wie wenig Deutlichkeit dürfen wir also in diesen
 sei-

nen Gedanken, wie wenig Bündigkeit in seinen Beweisen suchen?

Nun, zu den Beschuldigungen selbst. So wenig sie eine ausführliche Widerlegung zu erheischen scheinen, und so unnöthig auch in diesem Falle selbst meine Bemühungen seyn würden, da Hr. Steinbart diese selbst und weit besser übernehmen kann; so halte ich es doch nicht für ganz undienlich, mich auf Beleuchtung dieser Beschuldigungen einzulassen, in der Hoffnung, daß dadurch wenigstens bey gewissen Classen von Lesern, hie und da ein Mißverstand gehoben, oder ein Vorurtheil glücklich zerstreut werden mag.

Daß das Wesen und der Kern des Christenthums in Hrn. St. System vermischt wird, und daß dasselbe diesem zu folge keinesweges den Namen einer Weisheits- und Glückseligkeitslehre des Christenthums verdienen kann, behauptet Hr. L. und thut auf seine Sinne und seinen gesunden Verstand Verzicht, wo es nicht so ist. Dieß statt eines Beweises! Da wir aber mit diesem Beweise nicht viel machen können, so schreiten wir lieber zur Prüfung der Parabel, in der er seine Meinung erläutert.

„Einige Unterthanen eines großen Königs, welchen das Geschäft aufgetragen ist, unglückliche, anarchische, und gefeklose Menschen in dieß Königreich einzuladen, und zur Theilnehmung an
der

der Glückseligkeit zu berufen, die sie selbst unter der Regierung ihres Königs genießen, haben eine gewisse Urkunde, einen Codex, dessen Inhalt sie allen, die sie anwerben wollen, vorzulegen verpflichtet sind. Die persönliche Verehrung, persönliche Macht, Ansehn und Reichthum ihres Königes ist mit der Hauptgegenstand ihres Codex. Er enthält aber auch noch neben diesem auffallenden, auf allen Blättern wiederholten Hauptpunkte, häufige, vortrefliche Gesetze, weise Lebensregeln, höchstvernünftige Aufmunterungen, erfreuliche Verheißungen, freilich alle fest angeknüpft an die Person und Autorität und die Belohnung ihres Königs. Was thun diese berufenen Reichsvermehrter? Sie reden mit einander ausdrücklich ab, sie wollen die Urkunde nicht mehr zum Grunde legen, von der königlichen Autorität, dem Verdienste, der Macht, dem Einflusse, dem Rechte des Königs, das sich auf seine weltkundigen Thaten und Verdienste gründet, wovon die Urkunde auf allen Blättern spricht, nichts mehr oder so wenig als möglich sagen, sondern nur das vernünftigste (Schlimm genug, wo die Urkunde auch unvernünftige Sachen enthält, das wird doch wohl bey dem evangelischen Codex der Fall nicht seyn?) unwidersprochene, gefälligste, annehmlichste der Vorschriften und Verheißungen ausziehen, und das allein als wesentliches Reichsgesetz, als Geist des Codex empfehlen, und geflissentlich alles verhehlen, was der Urkunde zu folge, der König ist, und thut, und gibt, und hat, und gegen seine

nun

nun einmal fatal gewordene, übrigens höchstverdienstvolle Person beobachtet wissen will, und alle Liebe, die sie für ihn fordern sollten, bloß auf Erkenntnis der Weisheit, und die Befolgung seiner Gesetze bloß auf die anerkannte Vernunftmäßigkeit seiner Forderungen einschränken, und gründen, und hinterrücks des Königs mit denen wider den König und seine Autorität und persönliche Macht eingenommenen Werblingen capituliren, und gegen hundert entscheidende Stellen der Urkunde, dennoch im Nahmen des Königs und mit Berufung auf die königliche Urkunde, alle die für getreue Unterthanen des Königs erklären, die ohne Huldigung und Anerkennung des königlichen Rechts und Ansehens, ja allenfalls, mit völligen Zweifeln, und Widerwillen gegen ihn, als König, diejenigen seiner Gesetze befolgen, die mit seiner Person in keiner Verbindung stehen. Wie eine solche schwachgutmüthige treulose Capitulation vom Könige, und allen unpartheyischen Kennern der wahren Urkunde angesehen werde, und was das für Unterthanen seyn, die nicht wollen, daß der König über sie regiere, mag jeder beurtheilen. „

Erst ein paar Einwendungen gegen die Parabel selbst. Bevollmächtigte eines nicht gemeinen Königes, eines höchstweisen und menschenfreundlichen Monarchen, dessen einziges Geschäft wohlthun wäre, dessen einziger Wunsch der wäre, viel glückliche Menschen zu machen, welche geseklose herumsehweifende Menschen zu bereden gesandt

wären, daß sie sich der wohlthätigen Regierung ihres Monarchen unterwürfen, und die, um sich nach der Fassungskraft dieser Menschen zu richten, und sich Eingang bey ihnen zu verschaffen, ihnen nichts von dem großen und alten Geschlechte ihres Monarchen, nichts von dessen weitläufigen Gebiethen, den von ihm besiegten fremden Königen, nichts von seinen Schlachten, wo er ja welche Auführern geliefert hätte, meldeten, auch von seinen Reichthümern, seiner Kriegsmacht, vielleicht selbst seiner Familie, schweigen würden; und dagegen ihnen seine Weisheit, seine Vaterliebe für alle seine Unterthanen, die Vernunftmäßigkeit und Vortreflichkeit seiner Gesetze anpreisen würden, würden wol diese Reichsvermehrer sich das Wohlgefallen oder das Misfallen ihres Monarchen erwerben? würde der weise König sie nicht gnädig ansehen, nicht seiner Conquete sich freuen, die er nicht dem Rufe seiner furchtbaren Waffen, seiner weltkündigen Siege und seines erlauchten Geschlechts, sondern dem Rufe seiner Weisheit und Güte, der Vortreflichkeit seiner Gesetze, der Billigkeit und Gerechtigkeit seiner Forderungen, und der daraus entstehenden Gewisheit zu verdanken hätte, daß, wer sich seinem Scepter unterwirft, und seine Gesetze befolgt, nothwendig glücklich seyn muß?

Und bey der anerkannten Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit der Gesetze, sollen solche Unterthanen noch Werbern Gehör geben können, die selbst wider diesen König eingenommen sind, mit der

tie
nung d
Beram
Liebe h
den K
willen g
D
des C
tritt,
seiner
dene
sich
müß
als d
seine
barke
Glücke
möglich
bequ
halten
sie sei
thig
genü
Daß
den,
süg m
heit fre
Schwen
E
König

tiefen Hochachtung für seine Gesetze, mit Anerkennung der Weisheit seiner Forderungen, sollte noch Verachtung gegen seine Person bestehen? Liebe, Liebe so gar, welche die Bevollmächtigten für den König fordern, mit Abneigung und Widerwillen gegen ihn bestehen?

Der Umstand, daß der vornehmste Inhalt des Codex die Person und Thaten des Königs betrifft, verträgt sich durchaus nicht mit dem Geiste seiner Regierung, nicht mit den Verhältnissen, in denen anarchische gefesselte Unterthanen, wo sie sich seinem Scepter unterwerfen, mit ihm stehen müssen. Sie können ihm auf keine andere Weise, als durch Gehorsam, und Untermüßigkeit gegen seine Gesetze ihre Hochachtung, liebe und Dankbarkeit bezeugen. Die vollkommene Größe und Glückseligkeit ihres Königes macht es ihnen unmöglich, zu seiner Glückseligkeit das geringste noch beizutragen. Bloß dadurch, daß sie sich selbst durch Haltung seiner Gesetze glücklich machen, verdienen sie sein Wohlgefallen. Er erläßt ihnen großmüthig, Steuer, Zoll und Abgaben: denn er ist reich genug, daß er niemandes unter ihnen bedarf. Daß er über sie herrscht, und daß sie ihm gehorchen, das macht ihm Vergnügen, weil er sie glücklich machen kann. Denn er ist von der Schwachheit frey, daran Vergnügen zu finden, daß blos Sklaven vor seinem Fußschemel knien.

Es ist wahr, schwerlich läßt sich ein irdischer König gedenken, der so unabhängig von seinen

Untertanen, so gar von allen, sich selbst zu seiner Glückseligkeit so genugsam, und so unfähig wäre, durch Ehrenbezeugungen, Anbetung und thätige Beweise ihrer Dankbarkeit einen Zuwachs zu seiner eigenen Glückseligkeit zu erhalten; der so frey von aller Selbstsucht, und so ganz nur von Wohlwollen für seine Untertanen beseelt wäre, als er seyn müßte, wo ers ganz würdig wäre, mit Gott und mit — Christus, seinem Ebenbilde, verglichen zu werden. Mit einem Wort, kein König ist, der für sich bereits höchst glücklich ist, auffer ihm; kein König ist, dessen Gesetzbuch im eigentlichsten Verstande gar nichts fordert, das unmittelbare und eigentliche Beziehung auf seine Person hätte, als Gott, und — sein Sohn, der ihm darin ähnlich ist, und nicht anders denken kann, als er.

Unserm wohlthätigen Könige dürfte es vielleicht, weil er ein menschlicher Regent ist, und Menschen zu beherrschen hat, deren Betragen gegen den Gesetzgeber mit der Achtung gegen die Gesetze zu sehr verwebt ist, nicht gleichgültig seyn, was seine Untertanen sich z. B. für Begriffe von seinem höchsten Statthalter, oder Reichsverweser gemacht, ob sie in diesem Puncte den Sinn der Urkunde nicht begreifen: oder ob sie hingegen nicht wüßten, in welchem Verhältnisse eigentlich der Reichsverweser mit ihrer Provinz stehe, ob die Gesetze zunächst und unmittelbar vom Könige, oder von seinem Reichsverweser herkommen. Sätze aber der König diese Gesetze befolgt, sähe er sie

sie gegen ihn, und seine Gesandten Gesinnungen der Unterwürfigkeit hegen, so ist es gewiß, daß er ihnen dergleichen Irrthum nimmermehr als Beleidigung seiner Majestät anrechnen könnte. Die Anwendung läßt sich leicht machen.

Es sey mir erlaubt, diese Vergleichung noch etwas weiter auszudehnen. Unser weiser und wohlthätiger König ist so mächtig, daß er um einen großen und prächtigen Titel, sich dadurch von seinen Nachbarn zu unterscheiden, unbekümmert seyn darf. Diese können nicht seine Nebenbuhler werden, oder je einen Versuch thun, sich seine Macht anzumassen. Gleichwohl findet er es nöthig, in gewissen Provinzen seines Reichs seine Majestät mit mehr Gepränge, als in andern bekannt zu machen, und seine Bevollmächtigten mit in die Augen fallenden Beweisen ihrer Sendung erscheinen zu lassen; welches in andern weniger nothwendig ist, wo die Unterthanen weniger auf den äußerlichen Glanz der Majestät, als auf den wohlthätigen Einfluß seiner Regierung sehen, und wo sie jene Beweise von Größe ihres Königs ferner nicht bedürfen, um ihm doch alle ihre Ergebenheit und Achtung zu weihen. Ich möchte wohl fragen, welche Unterthanen es sind, an welchen der König mehr Gefallen trägt, jene oder diese? Wir wollen uns eine Nation vorstellen, welche dieser König nicht anders aus ihrem geschloßen Zustande würde reißen, und nicht anders aus Räubern und verruchten Bösewichtern zu vernünft-

nünftigen, gesitteten Menschen machen können, als auf diese Weise. Er versammelte sie alle an einen Ort. Sodann erschien einer seiner Bevollmächtigten, oder der Reichsverweser selbst, mit Zeichen seines Ansehens ausgerüstet, und mit Soldaten und Scharfrichtern umgeben. Er lasse die Gesetze seines Königs ab, und hieng jederm Artikel die Drohung der Strafe des Strickes, Schwerts, und Rads an, die er auf Uebertretung desselben setzte. Er setzte sodann andere ihm untergeordnete über dieses Land, und die fanden sich unaufhörlich genöthigt, von ihrer Vollmacht zu strafen Gebrauch zu machen. Ausser allem Zweifel würde er am wenigsten Unterthanen wünschen, die diesen glichen.

Eine andre Nation wird dem Scepter des Königs, durch ihn oder seinen Stadthalter, oder dessen Abgeordnete unterwürfig gemacht, und zum Gehorsam gebracht. Aber nur die Beweise seiner Majestät, und großen Macht, vermög deren er tausend Länder auf einmal in die Waffen ruft, und vom Aufgang bis zum Niedergang herrscht. Verheißungen hoher Ehren, und Reichthümer, und solche Beweggründe mehr machen Eindruck auf sie; ja viele entschliessen sich nicht eher, seine Gesetze anzunehmen, als nachdem ihnen Hofnung gemacht worden, sie sollten mit ansehnlichen Aemtern, und Ehrenstellen am Hofe des Königs bekleidet werden. Noch wird diese Nation dem Könige nicht so angenehm seyn, als diejenige, welche

welche durch die Weisheit und Gerechtigkeit seiner Gesetze bewogen, sich seinem Scepter unterwürfe. Diese Unterthanen, die den Glanz der Tugend, dem Glanz der äußerlichen Hoheit und Herrlichkeit, und das Glück einem weisen und gerechten Könige zu dienen, der Hofnung an seiner Macht theil zu nehmen vorziehen, geben zuverlässigere, und getreuerer Unterthanen ab, als jene. Diese Unterthanen aber, die durch die Gerechtigkeit, und Menschenliebe des Königs gerührt, sich entschließen, sich ihm zu unterwerfen, thun es allerdings in Rücksicht auf seine Gesetze, da die Weisheit, und Tugend des Königs ihnen auf keine andere Art, als aus seinen Gesetzen einleuchten kann, und da der König sie nicht anders, als eben durch diese Gesetze, und ihre Handhabung, der Wohlthaten seiner gütigen und menschenliebenden Regierung theilhaftig macht. Diese Unterthanen sind die einzigen, die die vortreflichen Eigenschaften ihres Königes zu schätzen wissen, und eines solchen Königs würdig sind; denn nicht die Außenseite, sondern die innern und wesentlichen Vorzüge machen Eindruck auf sie; diese aber leuchten aus dem Geiste, und Inhalte seiner Gesetze hervor.

Die Auctorität, die Verdienste, Thaten, Conqueten des Königes, sind freylich Dinge, die an vielen Orten auf den großen Haufen der Unterthanen Eindruck machen müssen. Die Vorstellung aus einem geringen Volke ein auß

blühendes, und glänzendes Volk zu werden, und die Zahl der rühmlichen Eroberungen des großen Königs zu vermehren, muß ihre Wirkung thun. Zu dem Ende werden Reichsvermehrter eines solchen Monarchen ihren Endzweck oft erreichen, wenn sie demselben dadurch Achtung und Ansehen zu verschaffen suchen, daß sie die Anstalten erwähnen, die er getroffen, sich andere Nationen zu unterwerfen. Denn wo sie ihre Pflicht erfüllen, so werden sie es sich angelegen seyn lassen, ihren König auf einer solchen Seite vorzustellen, der ihm Ehrfurcht und Hochachtung, oder welches noch vorzuziehen, auch noch überdem Liebe und Zuneigung erwerben kann.

Wo eben diese Werber das Glück, unter der Regierung ihres Königes zu leben, nur mit dem Erfolge, und so nachdrücklich anpreisen, daß sich die gefesselten Menschen, an die sie sich wenden, diesem Monarchen unterwarfen: so scheint es, und muß dem Könige, der sie sandte, und jedem andern scheinen, daß sie sich ihrer Pflicht entlediget haben; sie mögen nun diesen Menschen das Glück unter der Regierung desselben zustehen, aus Beyspielen anderer Völker, die der König sich unterworfen, gezeigt, und sie dadurch dahin vermocht haben, demselben zu folgen; oder sie mögen ihnen aus dem Character des Königs, und aus dem Geiste seiner Gesetze bewiesen haben, seine Vorschriften und Verordnungen befolgen sey Glückseligkeit, ihnen widerstreben Elend. Sie
durf:

durften sich allein nach dem Character des Volks richten, mit dem sie es zu thun hatten. Es kömt also bey ihnen nicht in die Frage: wie haben andere Reichsvermehrter unsers Monarchen vor Zeiten, und an andern Orten es angefangen, ihm Unterthanen anzuwerben? Sondern das kömt in die Frage, wie müssen wirs jetzt anfangen? wie denkt das Volk, mit dem wirs zu thun haben, kriechend, und selavisch niedrig, oder frey, groß und edel? was für Güter und Vortheile sind es, die am meisten Eindruck auf dasselbe machen? und die wir ihnen daher zu folge unserer allgemeinen Instruction verheissen dürfen, und mögen, und zu folge dem allen, was uns von der Regierung unsers Königs bekannt ist, verheissen können?

Wir nehmen nun mit Hn. Lavater an, daß der König allen seinen Werbtern eine gewisse Urkunde mit giebt, die von seinem Geschlechte, seinen Reichthümern, seinen Thaten, seiner Macht, aber auch von seinem Wohlwollen, seiner Menschenliebe, Weisheit und Tugend, Nachricht giebt, die aus den Begebenheiten seiner vorigen Regierung, die darin sich ausgezeichnet finden, genugsam hervorleuchten: wird nicht immer dieses Geist und Wesen der Urkunde seyn und bleiben: nehmet die Geseze und Vorschriften an, die euch kund gemacht, und vorgelegt werden; denn so werdet ihr weise, und tugendhaft, gestittet und glücklich; solte das nicht Eindruck auf euch machen? Nun, ihr werdet also auch in andern Ab-

sichten euer Glück verbessern, der Glanz, die Macht, und der Reichthum eures Königs wird auch auf euch zurückstrahlen, auch euern Wohlstand erhöhen. Wißt auch, daß es ihm nicht an Mitteln fehlt, euch zu zwingen, wo ihr gegen euer eigenes Bestes blind seyn wollt. Die Parabel, dächt ich ist so klar, daß die Anwendung sehr leicht wird.

Um dis in einem Beispiele zu zeigen: Gehorsam gegen Gottes Vorschriften und Gebote, ist Geist der patriarchalischen Religion.

Gesetz Melchisedek, von dem insgemein geglaubt wird, daß er ein Priester, und König eines kleinen Volks gewesen, das aus Anbetern des wahren Gottes bestanden, hätte von der Geschichte der Offenbarungen, die den Patriarchen geschehen, nie etwas gehört; er hätte aber dasselbe Vertrauen zu Gottes besonderer Vorsehung bey allen Gelegenheiten gezeigt, er hätte in seinen eigenen Führungen eben die Ergebenheit gegen Gott bewiesen, welche Abraham; so ist nichts gewissers, als daß seine Religion, dem Wesen nach, von der patriarchalischen Religion in gar nichts verschieden war; wenn ihm auch alle Anstalten unbekannt gewesen, durch welche Gott die Patriarchen zu seiner Erkenntniß geführt; und zur Annehmung seiner Gesetze vorbereitet hätte. Ja ich getraue mir zu behaupten, hätte dieses Volk eine Urkunde gehabt, worin ihre Religion ent-

enthalten war, so enthielt sie das Wesen, das Characteristische der patriarchalischen Religion.

Die Gesetze und Verordnungen sind dieses Wesentliche und Characteristische der Urkunde das ist der Offenbarung Gottes, das in allen Zeiten dasselbe ist, und bleibt; was sich dagegen auf die Art und Weise, wie der König seine Person bekannt macht, auf seine Thaten, Verdienste, den ihm selbst zu erzeigenden Dienst, die Belohnungen, die er verheißt, bezieht: ist das Zufällige, ist so beschaffen, wie der Unterthanen Character und Denkungsart es erfordert. Es war für einen Christen zu Christus Zeit genug zu glauben, Jesus sey der von den Propheten verheißene Messias, der gekommen sey, den Armen gute Botschaft zu verkündigen, Buße und Vergebung der Sünden und Haltung der Gebote, die Bergpredigt, zu predigen. Der Israelite, welcher Jesusum für den erkannte, dem die Propheten Zeugniß gaben, (war ihm noch so viel, was sich auf die Person und Eigenschaften Jesu bezog, die Stimme vom Himmel bey seiner Taufe, seine Verklärung auf Tabor, eine Menge Thaten, unbekannt gewesen,) wußte einmal, meines Erachtens, so viel als nöthig war, einen Anhänger der Religion Jesu zu machen. Sonst wäre jener Blindgeborne, sonst wären viele Jünger Jesu, besonders aus den siebenzigen, dieses Namens unmüdig gewesen, die so wenig noch von seiner Abkunft, seinen erhabenen Eigenschaften und Vorzügen

zügen wußten, und so unrichtige und sinnliche Begriffe, von den Belohnungen hatten, welche Jesu Religion verhiess.

Ob auch die abgeordneten Reichsvermehrter, und Bevollmächtigten Gottes, und Christus, die Apostel, das, was sich auf die Vorzüge, Würde und Macht ihres Königes bezog; oder die Lehre, für den Hauptinhalt ihrer Instruction angesehen? sehen wir, welches von beyden sie für das Characterische des Christenthums gehalten haben? das können wir hieraus zur Genüge abnehmen, daß wir aus allen ihren, wenn schon noch so kurzen Predigten, oder Vorträgen, uns von ihrer Lehre, daß Jesus gesandt sey, Buße, und Verzeihung der Sünden zu predigen, daß ein Tag seyn werde, da jedem nach seinen Werk wird wieder-golten werden, u. s. w. einen Begriff machen können; daß wir dagegen fast aus keinen derselben uns eine Idee von denen Wahrheiten, welche die erhabne Person Jesu, seine Praeexistenz, die Erschaffung der Welt durch ihn, betreffen, zu machen im Stande sind; sondern uns hievon aus den Briefen belehren müssen, die sie an geübtere Christen schrieben, die den Hauptinhalt des Christenthums längst begriffen hatten, und daß wir aus keinem dieser Briefe uns von diesen Wahrheiten einen vollständigen Begriff ganz allein machen können, ohne ihn mit andern zusammen zuhalten; daß wir sie nur in sehr wenigen Stellen gewisser Briefe, und in vielen gar nicht berührt finden.

Wo sie von der Lehre reden, so sind sie sich immer gleich. Wo sie von der Person, der Macht und den Verdiensten ihres Meisters reden, so sagen sie ihren Zuhörern so viel davon, als sie fassen können, und auf die ihnen faßlichste Art; aber allemal so viel, als nöthig ist, den Vorschriften des Christenthums Ansehen, und Eingang zu verschaffen. Und wir finden, daß sie ihren Zuhörern nicht allein diese Wahrheit, nicht immer gleich vollständig, sondern daß sie ihnen auch dieselbe aus verschiedenen Gesichtspuncten zeigten. Wenn die Apostel mit palästnischen ungelehrten Juden zuthun haben; so stellen sie ihnen Jesum schlechtweg als den von Gott verheißenen Erretter ihres Volks vor, dem alle Propheten Zeugniß geben: oder, wo sie einen höhern Grad von Erkenntniß voraussetzen können, als den König Mesias, dem Gott die Heiden zum Erbe gab, und die Gränzen der Welt zu seinem Eigenthume, zu dem Gott sprach: Sitze zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. Wenn die Apostel mit griechischen Juden redeten, die erhabnere Vorstellungen vom Mesias hatten, und sich in ihm, den Engel, der Gottes Namen trägt, und Gottes Werke thut, das Ebenbild Gottes, den Sohn, der vor allen Dingen war, dachten: da machten sie sich diesen Fortgang in ihrer Erkenntniß zu nuße, ihnen weit mehr von Jesu Person, und Abkunft zu sagen. Und eben so wenn sie mit Heiden redeten, die einen Werkmeister oder Demiurg annahmen, durch den Gott

die

die Welt geschaffen. Daher sagt Johannes: Im Anfang war der Logos u. s. w. in der Voraussetzung, daß die, um derer willen, er schrieb, schon deutliche Vorstellungen von der Natur des Logos haben. So verhält es sich auch, wenn sie ihnen von Jesu Berrichtungen, und überhaupt von den Verhältnissen Nachricht geben, in denen sie mit ihm stehen. Wie verschieden sind auch in diesem Stücke ihre Vorstellungsarten? und könnten sie das seyn, wenn in denselben das Characteristische der Weisheits- und Glückseligkeitslehre des Christenthums gefest werden müßte?

Was nun damals nicht Hauptgegenstand, nicht Character des Christenthums gewesen, das kann jezo eben so wenig Character und Hauptgegenstand des Christenthums seyn. Die Christen jener Zeiten genossen des Unterrichts der Apostel selbst, und durften sich nicht blos aus diesen Schriften Kenntnisse sammeln, kannten die Vorstellungsarten, die Begriffe, worauf sie sich bezogen, auf die die Apostel Rücksicht genommen hatten. Was für ein wichtiger Vortheil?

Aber zur zweyten Parabel. Wenn einer eine Gesundheitslehre schreibt, und auf den Titel setzt, Lissotische Gesundheitslehre: So ist gar nicht die Frage davon, ob sein Buch viel vortreffliches, nütliches, zur Gesundheit dienliches enthalte; sondern die Frage, wozu dieser Titel schlechterdings, berechtiget, ist ganz einfältig: ist's die ganze ächte,
un-

unverfälschte Tissotische Gesundheitslehre? — unter allen Gesundheitslehren ist die Tissotische ein Individuum, ein Individuum das Christenthum unter den Religionen. Jedes Individuum aber ist kein abstractes, sondern ein wirklich historisches Wesen, und als solches darfs weder idealisirt, noch karrikaturirt, noch übergliederet, noch verstümmelt werden. — Ob Tissot recht, oder nicht recht hat, ist nicht die erste Frage dessen, der seine Gesundheitslehre liefern will; was lehrt Tissot? Das ist die erste Frage, Ob Christus und die Apostel recht haben, das ist nicht die erste Frage dessen, der eine Glückseligkeitslehre des Christenthums schreiben will, sondern was lehren sie?

Es ist gewiß, die christliche Religion ist ein Individuum. Sie ist diejenige vollkommene Weisheits- und Glückseligkeitslehre, die Jesus vom Himmel herunter gebracht hat, das schätzbare Geschenk, in dessen Besitze die Menschen glücklich sind. Ist nicht Verfälschung der christlichen Weisheits- und Zugenlehre, wo man z. B. von der christlichen Religion selbst, (und wie oft geschieht dis nicht?) den Gebrauch macht, ihre Grundsätze so zuzuschneiden, so darzustellen, daß man dadurch in Stand gesetzt werden möge, die der christlichen Zugenlehre so entgegen laufende Intoleranz auszuüben, den anders Denkenden als einen Unchristen und heimlichen Deisten verhaft zu machen? Gewiß wer so handelt, verfälscht (wenn er es auch ohne sein Wissen und aus frommen

men Eifer für das, was er für ächte Religion hält, thut,) die christliche Weisheits- und Glückseligkeitslehre. Wer das Christenthum zu einem Gegenstand müßiger Speculation, seine Wahrheiten zu einem Object einer bloßen Beschaulichkeit macht, womit eine versengte Einbildungskraft ihr Spiel treibt, woben die Stärke der Seele, die Herrschaft des Verstands über die Leidenschaften, das Gleichgewicht der Seelenkräfte verlohren geht: gewiß der entstellt, karrikaturiert die christliche Weisheitslehre. Er ändert in dieser Gesundheitslehre nicht blos die Gestalt, unter welcher die Arzneyen eingegeben werden sollen, welches in der Wirkung keinen Unterschied hervorbringt; gibt nicht nur die Medicamente in Gestalt der Pulver, die als Tränke eingegeben werden sollen, sondern er giebt dem Kranken der am Fieber darnieder liegt, statt der Quina Mohnsafft, ihm dadurch einen angenehmen Wahnwitz zu verschaffen, in welchem er in Vergnügen und in lauter Entzückung schwimmt, und sich einbildet, daß er gesund, und stark ist. Allein derjenige Arzt, der in der Tissotischen Gesundheitslehre, die Arzneyen selbst beybehält, aber nach den sich ereignenden Erfordernissen, und besonders, wo der ekle Gaum des Kranken es zu erheischen scheint, sie zuweilen mit angenehmen und an sich unschädlichen Dingen versetzt, oder ihre Zubereitung und Mischung so verändert, daß die Wirkung dieselbe bleibe: dieser Arzt kann nimmermehr beschul-

schuldigte werden, daß er von der Tissotischen Methode abgehe.

Welche unerweisliche und lieblose Zulage leuchtet aus folgenden Worten hervor?

„Bisher sind alle Partheyen des Christenthums, so verschieden sie vom Umfange und Sinn der evangelischen Urkunden denken, doch darinn überein gekommen, daß die zwölf Artikel des christlichen Glaubens, der doch, sie mögen auch erklärt werden, wie sie wollen, etwas mehr als bloße Menschenliebe fordert, die Summe des christlichen Systems ausmachen. Wem aber auch das noch zuviel wäre, der sollte wenigstens das als Summe der Schrift finden, daß wir glauben an den Namen Jesus, als den Messias, und einander lieben nach seinem Gebote. Nicht Liebe allein, sondern ein Glaube, der durch Liebe wirket, gliedliche Liebe — — Unsterblichkeit im Geiste des Christenthums, durch Christi Vermittelung (im Geiste des Christenthums, freylich von Christus ans Licht gebracht, durch sein Beyspiel bestätigt; durch seine Vermittelung, das Wort finden wir im neuen Testament nirgends, und der Begriff ist schwankend und unbestimmt.)

Solte man nicht aus dieser Aeußerung schließen, wenn man Hrn. Steinbarts Buch nicht gelesen hat, Hr. Steinbart erkläre die ganze Lebensgeschichte Jesu für nichts mehr und nichts

D

weniger

weniger als eine Fabel, läugne die zwölf Artikel des Glaubens, die göttliche Sendung Jesu, und alle angeführten Punkte? Welcher uneingenommene Leser hat jemals etwas in Hn. Steinbarts Buche gefunden, daß diesen Verdacht rechtfertigen könnte? Welche Verletzung der christlichen Bruderliebe, so was ohne Beweis voranzusetzen, die doch Summe der christlichen Sittenlehre ist!

Glauben, daß Jesus Gottes Gesandter und seine Lehre Wahrheit ist, die zur ewigen Glückseligkeit führt, heißt das nicht glauben, daß Jesus sey der Messias, und ist das nicht Mittel, das Leben, die ewige Glückseligkeit in seinem Namen, durch seine Religion zu erlangen? Und sagt und glaubt nicht Hr. Steinbart, so wie der Evangelist und Apostel Johannes, daß die Bruderliebe mit der Liebe Gottes verbunden, die Liebe Gottes, die wir durch Bruderliebe an den Tag legen, der Kern der christlichen Glückseligkeitslehre ist? wo ist also die vorgebliche Unmöglichkeit sie zu vereinigen?

Aber da denkt sich derjenige, welcher den andersdenkenden in Verdacht bringen will, daß er kein Christ ist, zu den Wahrheiten, deren Bekennniß, seinem Vorgeben nach, den Christen macht, noch eine Menge Nebenbestimmungen hinzu; zieht daraus eine Menge Folgerungen, die der andere nicht anerkennen will, und darum von ihm aus der Zahl der Christen ausgeschlossen wird.

wird. Der Kunstgriff auf diese Weise seinen Gegner verhaßt zu machen, dadurch, daß man etwas anders Summe der Schrift; Wesen des Christenthums zu seyn annimt, als er, ist nur zu bekannt, und zu oft ausgeübt, (o könnte man auch sagen, abgenutzt, und unwirksam!) Der Katholische findet, daß alle Unchristen seyn, die sich nicht zu seiner Kirche bekennen. Der eifrige Protestant glaubt, daß der Antitrinitarier einen andern Gott anbetet, als er, und mithin kein Christ ist, so wenig als der Jude, und Mahomedaner. Der Anhänger der Secte Zinzendorfs nennt nur die Christen, welche vom Verdienste und Königreiche Jesu, und von denen Verhältnissen, in denen die Bekenner seiner Religion mit ihm stehen, wie er denken, und deren Empfindungen in diesen Stücken vollkommen, wie die seinigen beschaffen sind. Allein was allen diesen dreiften Verlezzungen und Verdammungen Einhalt thun sollte, ist die Wahrheit, daß jeder der bekennt, Jesus sey der Gesandte Gottes, der den Menschen den Weg zur wahren und ewigen Glückseligkeit gezeigt habe, damit das Bekenntniß ablegt, daß er kein Heide, kein Naturalist, kein Mahomedaner, sondern ein Christ ist; so wie derjenige, welcher bekennt, es sey ein einiger Gott, und Mahomed sein Prophet, ein Mahomedaner ist, er mag nun übrigens ein Sunnit, oder ein Schiit seyn. Ein Christ kann übrigens in wichtigen Lehrpuncten irren, sich gefährliche und grundstürzende Irrthümer zur Last kommen

lassen: ein Naturalist wird er dadurch nicht, wenn er auch dem Naturalismus näher, als andere richtiger denkende Christen seyn sollte. Ihn des Deismus beschuldigen, heißt ihn falsch anklagen.

Und wohin würde es am Ende kommen, wenn jede wahre oder vermeintliche Karrikaturirung, Entstellung, Uebergliederung der christlichen Weisheits- und Glückseligkeitslehre, dergleichen H. L. dem H. Steinbart (ohne Beweis) zur Last legt, gleich Deismus seyn sollte? Ich setze hier voraus, was ich durchaus für falsch halte, Hr. Steinbart verdiente, wegen Verstümmelung derselben, den Namen eines Unchristen: würde H. L. nicht seinen Gegnern die sein System für Verfälscht und Entstellung der christlichen Weisheits- und Glückseligkeitslehre halten, eben den Namen zu verdienen scheinen?

Das Christenthum ist ausser demjenigen, was sein Wesen, und das Characteristische desselben heißen kann, in verschiedenen Zeiten, und zu Folge der Fassungskraft der verschiedener Classen der Menschen, denen es bekannt gemacht worden, eines Wachsthums seiner Vollkommenheit fähig. Das ist was ich mit Beyseitezung des gegenwärtigen Streitens zu untersuchen gedenke.

Bervollkommung der Religion ist ihr Fortgang von der Sinnlichkeit zur geistigen Vollkommenheit, Schwäche, Mangelhaftigkeit, Niedrigkeit

keit der Begriffe von Gott, von der Art seiner Verehrung, von der Glückseligkeit, mit der er seine Anbeter überhäuft, und den Gehorsam gegen seine Gesetze belohnt, war und ist immer von der Sinnlichkeit derselben unzertrennt. Ich begreife nicht, wie man der entgegengesetzten Meinung seyn kann, ohne eben deswegen auch das Judenthum den Christenthum vorzuziehen. Die Begriffe der jüdischen Religion sind, so wie die Art ihrer Bekanntmachung, die Lehren, wie die Anstalten ihrer Offenbarung, höchst sinnlich, und diese Sinnlichkeit ist desto größer, je mehr wir uns ihrem ersten Ursprunge nähern. Ein Gott, der der größte, und furchtbarste unter allen Göttern ist, der sich eines Lands und Volks vor andern annimmt, und es seiner Fürsorge würdige, der sich erklärt, er thue es, um Anbeter zu haben, und seinem Namen auf Erden bekannt zu machen, der sich mit einem mühsamen Gepränge wie einen grossen Monarchen bedienen läßt, durch zeitliches Glück, und Ueberfluß, seine Verehrer belohnt: ist eine höchst schwache, menschliche, und höchst sinnliche Vorstellung von Gott, den wir Christen anbeten. Die Art wie er sich bekannt macht, unter dem sichtbaren Bilde, eines Feuers, oder eines Menschen, unter Erdbeben, Donner und Blitz, und durch hörbare Stimmen, unter dem Bilde einer Wolkenfäule, oder einer feurigen Gestalt, dergleichen Ezechiel sieht, die in einem ihr geweyheten Hause wohnt, und von einem Throne aus ihre Befehle ergehen läßt: ist unmittelbar an

die Sinne gerichtet, und gemacht, durch sie eine Idee von Gott in die Seele zu bringen. O wie weit läßt diese Art der Offenbarung die Art, wie Gott sich unter dem neuen Bunde geoffenbart hat, zurück an Vollkommenheit, wenn diese nur in der Sinnlichkeit zu setzen ist! Aber die israelitische Religion wird bey ihrem Fortgange in der Vollkommenheit selbst, so wie in Rücksicht auf ihre Lehre von Gott, seinen Vollkommenheiten und Führungen, also auch in Rücksicht auf die Art, wie er sich offenbart, immer geistlicher. Er erscheint nicht mehr sichtbar in einer ihm geweyheten Hütte, sondern wird in einem Hause verehrt, das seinem Namen heilig ist. An die Stelle von sichtbaren Gestalten, treten sichtbare Handlungen, oder Wunder, an die Stelle der Stimmen Einsprache. Ja, im Verfolge der Zeit sind Weissagungen, und außerordentliche Anstalten der Vorsehung die Zeichen; durch die Gott sich offenbart.

Begriffe vom unendlichen und unsichtbaren Geiste, die durch die Sinne in die Seele kommen, können nicht anders, als höchst schwach und mangelhaft seyn; denn sie entfernen sich desto mehr vom Gegenstande, den sie bezeichnen, je mehr sie sich der Natur der Sinnenobjecte nähern. Gott kann sich weder den Sinnen zeigen, noch auf eine ihnen vernehmliche Art wirken, ohne daß er sich dadurch der Natur endlicher Geschöpfe zu nähern scheint. Es hat alsdann das Ansehen, daß er mit in die Weltveränderungen, selbst in die der

Kör-

Körperwelt, verflochten ist, und daß diese auf ihn eben so Einfluß, wie er auf sie haben.

Die Schechina, die zwischen den Cherubim sitzt, die den süßen Geruch des dargebrachten Wehrauchs zu genießen geglaubt wird, ist sinnliches äußerst unvollkommenes Bild der Gottheit; die herrliche Gestalt, die im Himmel auf einem Throne sitzend vorgestellt wird, ist ein schwaches Symbolum, in dem die Größe Gottes, seine Majestät und Herrlichkeit sich gleichsam verkörpert zeigt. Die Wunderzeichen, die Stimmen vom Himmel, die Einsprachen selbst, sind sinnliche Spuren der Gottheit, und Menschen im Stande der Kindheit, bedürfen die Gottheit selbst, oder doch ihre Fußstapfen zu sehen, und zu hören, um an sie zu glauben. Kein Volk der alten Welt ist, das nicht einen sichtbaren Gott geglaubt, und angebetet hätte, das sich die Art, wie dieser Gott sich zu erkennen gab, wie dieser Gott seine Gegenwart vernehmlich und kentlich machte, (wo nicht allen doch einigen wenigen Menschen,) anders als sinnlich gedacht hätte: sie nicht in Erscheinungen, Wundern und Einsprachen gesetzt hätte. Wie konnte also der wahre Gott sich anders den Israeliten offenbaren? Durch Wunderzeichen beweist er seine Uebermacht über die ägyptischer und cananitischen Götzen, durch diese unterscheiden sich seine Gesandten von Betrügnern. Sichtbare Handlungen, in die Sinne fallende Zeichen der Gottheit, die sie sandte, beglaubigen ihr

Worte. Schon fallen Einsprachen nicht mehr in die äußern Sinne. Der Prophet fühlte und empfand sie mit seinem inneren Sinne. Aber die Zuhörer konnten sich von ihrer Wirklichkeit nicht durch ihre eigenen Sinne, sondern sie mußten sich, durch Vergleichung der Erfolge mit denenselben, wo es Weissagungen waren, oder durch Prüfung und Abwiegung der Aussagen der Propheten von der Wahrhaftigkeit dieser Einsprachen, belehren.

Augenscheinliche, jedem Menschen vernehmbare Fügungen der Vorsehung, durch Gott offenbar absichtlich hervorgebrachte Erfolge, sind ein dritter (oder wenn wir wollen ein vierter) Weg, durch den Gott sein Daseyn, seine Vollkommenheit, Regierung und den Ursprung der Wahrheiten, die von ihm kommen, die seine Gesandten in seinem Namen verkündigen, den Menschen glaubhaft macht. Wenn sein Volk von ihm abfällt, so fühlt es sogleich, wie Gott das aufnimt, jedem Abfall folgt Unglück auf dem Fuße nach. Vergleichung und Nachdenken muß zu diesen Erfahrungen kommen, die Hand Gottes hier nicht zu verkennen.

Last uns zum neuen Bund übergehen. Auch hier erfordern es die Bedürfnisse der Menschen, daß der große göttliche Gesandte seine Offenbarungen an die Menschen, durch sichtbare und sinnliche Spuren des unendlichen und unsichtbaren Gottes, die ihn überall begleiten, bestätigt. Er-

schei-

scheinungen sind nicht mehr vonnöthen, und die Lehre Jesu wird nicht auf dem Berge, der mit Feuer brennet, unter Josaimenschall, Erdbeben und Ungewitter, bekannt gemacht. Zum Glauben, der auf Wunder gebaut ist, wird Urtheilskraft erfordert; hier sieht man die Handlungen, Fußstapfen, Wirkungen, aber sieht keine Gestalt, und hört keine Stimme. Mehr Urtheilskraft, Vergleichung, Prüfung wird erfordert, göttliche Aussprüche, welche die damals lebenden nicht mehr selbst anhören, sondern schriftlich aufgezeichnet vor sich haben, mit den gegenwärtigen Erfolgen und Begebenheiten zu vergleichen, und daraus auf die Göttlichkeit der neuen Gesandten zu schließen. Zu Jesu Zeit sehen die Menschen Wunder. Zu den Zeiten der Apostel werden sie vielmehr auf Weissagungen gewiesen. Diese Menschen, die auf Weissagungen gewiesen, und aus diesen von der Wahrheit der Religion Jesu überführt werden, sind überdem gewöhnlich die verständigern und fähigern: jene andern, die sinnlichen, und *μητροι*. Die gelehrten Beroenser werden gelobt, daß sie sich aus den Weissagungen der christlichen Religion überzeugt haben. Paulus schlägt eben den Weg mit seinen Hebräern ein, sie zu überführen, Jesus sey der Sohn, und Gesandte Gottes. Die Apostel brauchen auch diesen Beweis, so oft sie nur können, das heißt, so oft sie bey denen, mit welchen sie es zu thun haben, so viel Urtheilskraft voraussetzen können, als nöthig ist, ihn zu verstehen. Und so verliert also

die Art der Bekanntmachung und Bestätigung der Religion beym Fortgange zu höherer Vollkommenheit, in eben dem Maasse das Sinnliche, das sie hatte, als die Begriffe von Gott selbst ihre Sinnlichkeit desto mehr verlieren, je mehr sie sich vervollkommen, und zwar aus eben der Ursache. Gott wird unter dem neuen Bunde als ein reiner Geist, nicht mehr in einem besondern Hause, nicht mit Opfern; als ein Gott der ganzen Welt, nicht in einem besondern Lande, sondern überall verehrt. Er gibt sich nicht weiter den Sinnen, sondern allein dem Verstande der Menschen zu erkennen. Die sinnlichen Spuren seiner Gegenwart in der Welt, Wunder und Einsprachen, hören also endlich auch auf.

In demselben Grade wird die Sittenlehre reiner und vernünftiger, in welchem es die Begriffe von Gott werden. Die Menschen lernen einsehen, der König der Welt fordere für seine Person von ihnen nichts, um ihrer selbst willen alles; er bedürfe ihrer gar nicht, habe sie nicht deswegen geschaffen, um Sklaven zu haben, die vor seinem Fußschemel knien, sondern Kinder, denen er gutes thut. Sie lernen einsehen, nichts habe unmittelbare Beziehung auf ihres Königs Person, was von ihnen gefordert wird; alles, was ihnen der König von sich sagt, und von sich jemals bekannt machen ließ, ziele allein darauf ab, sie zur Beobachtung der Pflichten anzuhalten, in der ihre Glückseligkeit besteht. Alles habe hierauf Be-

zie:

ziehung, sey Mittel, Anstalt, Motiv, sie zu den Pflichten anzuhalten, deren Erfüllung in unzertrennter Verbindung mit ihrer Glückseligkeit steht. Je mehr diese Ueberzeugung wächst, desto vollkommener und reiner ist die Sittenlehre, und desto weniger werden fernere Anstalten dem Könige Gehorsam und seinen Gesetzen Ansehen zu verschaffen, nothwendig. Die Weisheit und Wohlthätigkeit der Gesetze reicht allein zu, solche Unterthanen in Pflicht zu halten. Die Begriffe solcher Unterthanen von ihrem Könige sind die reinsten. Die Bewegungsgründe, aus denen sie seine Gesetze halten, die edelsten.

Entfernung von Sinnlichkeit und kindischer Schwachheit, in Rücksicht auf die Vorstellungen von Gott, in Rücksicht auf die Bewegungsgründe, die wir ihm, bey Bekanntmachung seines Willens an uns, zuschreiben, in Rücksicht auf die Bewegungsgründe, die uns selbst zu Haltung seiner Vorschriften bewegen, ist der Gipfel der Vollkommenheit der Religion; denn sie ist nicht möglich, wo nicht der Verstand reif und ausgebildet, und die Willenstriebe rein und edel sind. Diese Vollkommenheit ist eben die Vollkommenheit, zu welcher uns das Christenthum führen soll; sie ist durch dasselbe bezweckt. J. B. wann es uns von der ewigen Glückseligkeit, welche Folge, Wirkung und Belohnung der Tugend ist, sagt: erhebt es uns auf den Gipfel der richtigen und reinen Erkenntniß von der Belohnung der Tugend.

Der

Der Israelite kennt größtentheils nur zeitliche und sinnliche und gegenwärtige Belohnungen; viele schwache Christen dachten sich noch eine irdische, zum wenigsten halbirdische Glückseligkeit, die ihrer in einem nahen Reiche des Mesias warte. Aber die apostolische Religion führt weiter.

Diese Gedanken sind innig mit der Materie verwebt, von der in diesem Aufsätze, besonders in der ersten Parabel, die Hr. Lavater vorlegt, die Rede war, und beziehen sich auf das Wesen, und den Inhalt, der von Hrn. Steinbart gelieferten Weisheits- und Glückseligkeitslehre des Christenthums. Noch einige nicht weniger dahin einschlagende Gedanken, welche die Classe der Denker betreffen, die Hr. L. die zahlreiche, und eben deswegen ehrwürdige Classe derer nennt, (Zahlreiche? das hören wir zum ersten male, deswegen ehrwürdige. Zählt man die Stimmen, wo man ausmachen will, was Wahrheit ist?) die keines Glaubens, wobey Autorität statt hat, fähig sind, oder (wie er meint) auch nur scheinen wollen; unter welche Denker Herr Lavater den Herrn Steinbart, und die, für welche sein System geschrieben ist, rechnet.

Ich glaube als ausgemacht annehmen zu dürfen, daß die Religion desto mehr zur Entwicklung und Vervollkommnung unsrer Seelenkräfte beiträgt, je reiner und vollkommner sie ist, und daß sie desto vollkommner sey, je mehr sie unsere höhern

hern und edlern Seelenkräfte übe und beschäftige; ausgemacht, freylich nicht bey allen Christen, aber doch dem fähigern denkenden Theile derselben.

Menschen im Stande der Kindheit, von reifen Sinnen, aber schwacher Urtheilskraft, sind noch unfähig, durch eigenes Nachdenken und Ueberzeugung, die auf Beweise gebaut ist, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen. Unfähig sich selbst zu leiten, brauchen sie eines Geleitsmannes; unfähig, ihre eigenen Wegweiser zu seyn, lassen sie sich von der überlegenen Weisheit und Einsicht anderer führen. In diesem Zustande ist es für die Menschen nicht genug, Gelegenheit und Mittel zu haben, durch Lesen, Forschen und Vergleichen, durch Denken und Untersuchen, sich die nöthigen Kenntnisse von den wichtigen Wahrheiten, die zur Glückseligkeit führen, zu verschaffen. Sie müssen also schlechtweg von denselben unterrichtet, und belehrt, und zwar durch einen solchen unterrichtet und belehret werden, in dessen überlegene Weisheit und Einsicht sie kein Mißtrauen setzen. Die Bejahung und Bekräftigung dieses Weisen, daß eine Sache wahr sey, ist Zeugniß von dieser Wahrheit. Das Ansehen, das seine Weisheit und Aufrichtigkeit ihm gibt, macht sein Zeugniß glaubwürdig. Es ist nöthig, daß er selbst ihnen sein Zeugniß vorleget, und daß sie ihn sehen, und sein Zeugniß hören, oder, daß ihnen sonst die Gewisheit, daß es von ihm kommt, sinnlich anschaulich, oder fühlbar gemacht wird.

Es ist nöthig, daß sie sich geradezu auf sein Zeugniß verlassen, und ihm in allen, was er sagt, trauen können; und zu dem Ende müssen sie von seiner Einsicht und Weisheit, oder von seiner Fähigkeit, das zu wissen, oder zur Kenntniß dessen zu gelangen, was er ihnen sagt, überzeugt seyn. Sie müssen auch überzeugt seyn, daß er wahrhaft und aufrichtig ist, und also nicht den Willen hat, sie zu betrügen.

Kein Zeugniß von des Menschen Bestimmung, und von dem Wege, zur wahren Glückseligkeit zu gelangen, kann wahrhafter seyn, als das göttliche. Nun aber ist alle Offenbarung göttliches Zeugniß. Je näher und unmittelbarer die Bekanntschaft desselben ist, das ist, je anschaulicher es ihren Sinnen gemacht wird, daß Gott es ist, der zu ihnen redet, desto weniger Urtheilskraft wird dazu erfordert, es anzunehmen, und ihm Glauben zuzustellen, wo man nur sehen und hören darf. Allein je weniger sichtbar und fühlbar die Anzeigen sind, daß Gott es sey, der diese oder jene Wahrheiten dem Menschen bekannt macht, je mehr Möglichkeiten vorhanden sind, daß es nicht Gott ist, welcher redet: desto mehr Prüfung hat das Zeugniß nöthig. (Es ist genug, wo es den Sinnen der Menschen so scheint, denn nach der gesunden Philosophie dürften Einsprachen wohl zuverlässigere Wirkungen Gottes, als manche Wunder, und diese unmittelbarere Zeichen, und Spuren seiner Gegenwart, als manche Er-

schei-

(scheinungen seyn.) Dieses Zeugniß hat auch desto mehr Prüfung nöthig, je mehr Ideen zwischen dem Sinneneindrucke, oder der Empfindung der Erscheinung, oder Wirkung Gottes, und zwischen Gott zu stehen kommen, deren Folge der Verstand zu verfolgen hat. So ist bey der Gesetzgebung nichts zwischen der göttlichen Erscheinung, und Stimme, und den Israeliten; (wie sie wenigstens urtheilten.) Aber zwischen dem Factum, daß Jesus auferstanden ist, und der Wirkung Gottes bey dieser Begebenheit, findet der Verstand allererst die Verbindung, wo er sich die Wahrheit denke, daß Gott allein die Macht hat, Todte lebendig zu machen.

Es ist eine Uebung der Urtheilskraft, wo die Zeugnisse Gottes, welche andern Menschen bekannt gemacht wurden, und welche wir nicht selbst vernommen haben, uns zur Prüfung und Untersuchung vorgelegt werden. Die Geschichte der Ablegung und Bekanntmachung dieser Zeugnisse, oder die Geschichte der alten Offenbarungen Gottes, ist allein für Menschen unterrichtend, die schon mehr Fortgang im Nachdenken und Forschen mit Wahrheit gemacht haben. Wir hören, es seyn vorzeiten Offenbarungen gewissen Menschen geschehen; da es auch betrüglische Offenbarungen gibt, so müssen wir uns von allen Umständen derselben belehren, um uns zu versichern, daß diese Menschen sich selbst nicht täuschen konnten und uns nicht zu täuschen Willens waren. Hiezu gehört

hört Kenntniß der Menschen, und vielleicht Kenntniß der Geseze der physischen Welt, wenigstens Scharfsinn und reife Urtheilskraft, ohne welche es nicht möglich ist, in einer merkwürdigen und verwickelten Begebenheit jeden Umstand gehörig abzuwegem, und mit dem andern zu vergleichen. Ist die Begebenheit noch überdem alt, und fällt nicht in unsere Zeit: so sehen wir noch ein weitläuftigeres Feld zu Nachforschungen vor uns. Denn nunmehr haben wir eine ganze Folge von Zeugnissen zu untersuchen, nemlich die Zeugnisse aller derer, durch deren Mund oder Feder das Angedenken dieser Begebenheit auf unsere Zeit fortgepflanzt worden ist.

Weil also die Aufklärung und Entwicklung des menschlichen Verstands mehr dabey gewinnt, wenn die Religion ein Gegenstand der Untersuchung ist, als wo nichts als ein blosser Glaube an abgelegtes Zeugniß zu ihrer Erkenntniß gehört; so ist nichts gewisser, als daß die Erkenntniß die auf Zeugniß beruht, dem Zwecke Gottes zu folgen, zur Erkenntniß, die aus vernünftiger Untersuchung und Nachdenken entspringt, führen muß; und so wie diejenigen für fähigere Christen gehalten wurden, die den Lehren der christlichen Religion Glauben beymaßen, ohne die Wunder, durch die sie bestätigt ward, mit eigenen Augen angesehen zu haben; und so wie die Wunderwerke, um der sinnlichen und schwachen Menschen willen jener Zeit, nothwendig waren, als Zeichen den
Un-

Ungläubigen und nicht den Gläubigen, so ist vielmehr von den fähigern Christen der spätern Zeiten zu erwarten, daß sie die Lehren des Christenthums um ihrer inneren Vortreflichkeit und Götlichkeit willen annehmen, und ihren Beyfall so viel als möglich auf Beweise gründen, die aus ihrer Natur hergeholt sind, auch daß sie nicht mehr so sehr Rücksicht auf die alten Anstalten nehmen, durch welche damals ihr Ansehen gegründet ward, als die Menschen der vorigen Zeiten thaten.

Dieserjenigen verfehlen diesen Gesichtspunct gänzlich, welche die Geschichte der Bekanntmachung der Lehren der Weisheit und Glückseligkeit des Christenthums, für eben so wesentlich zum Christenthume gehörig ansehen, als die Lehren selbst, die also den Inhalt des Zeugnisses mit den Umständen, unter denen es abgelegt worden, für gleichwichtig ansehen, als ob von diesen eben so wohl als von den im Zeugnisse enthaltenen Wahrheiten, unsere moralische Verbesserung abhänge. Es war ja mit allen Zeugnissen und Anstalten darauf abgesehen, daß diese Wahrheiten angenommen würden, und Beyfall fänden, und sie wären überflüssig gewesen, wo dieser Endzweck ohne sie erreicht worden wäre. Entstehung und Bekanntmachung der Religion ist auch nicht Religion selbst, und muß gehörig von ihr unterschieden werden. Mich dünkt auch, daß man von der Art derselben ohne Gefahr nichts wissen könnte, wo nemlich die Unwissenheit unfreywillig, und

E

un-

unverschuldet wäre. Ich überlasse es jedes Nachdenken, ob ich hierin zu weit gehe. Aber ein Kranker kann (das Gleichniß paßt doch wenigstens zum Theile?) die Arzeneien einnehmen, und gesund werden, ohne daß er die Art ihrer Mischung und Zubereitung weiß.

Es ist also auch Verrückung des wahren Gesichtspuncts, aus dem das Christenthum betrachtet werden soll, wenn wir dem Lehrer die Aufmerksamkeit allein zuwenden, die der Lehre zugewandt werden sollte. Der vom Himmel herabgekommene Bote fordert Aufmerksamkeit auf seine Person, und Werke, um seiner Lehre, um seiner Religion willen, aber nicht eine Aufmerksamkeit, die, statt der Kenntniß und Befolgung seiner Lehre, die Kenntniß und Betrachtung seiner Person zum Wesen und Hauptinhalt, zum Hauptobject seiner Religion macht; das heißt, die Betrachtung des Arzts, und seiner Kleidung und Physiognomie, und nicht seine Arzeneien für das halten, was die Kur bewerkstelliget. Sich in Speculationen über die Natur des unendlichen Geists, oder des Wesens, das ihm an Vollkommenheit ähnlich ist, vertiefen, und sich Verhältnisse, und unnennbare gegenseitige Einflüsse zwischen ihm und uns erdenken, die nicht ins Reich der Möglichkeiten gehören, und die, zufolge der göttlichen Oekonomie, nicht statt haben können; das heißt, sich in seiner Phantasie ein Idol schnitzen, und vor demselben niederfallen. Ich sage hier

hier nichts, als was sich auf einen nur allzu bekannten Irrthum bezieht, in welchen die Schwärmer, die den Namen der Mystiker trugen, fielen; von welchen es zu allen Zeiten welche gegeben hat, den man in unsern Tagen wieder aufwärmet. Haben wir nicht Beispiele genug von denen kläglichen Thorheiten solcher, die das Christenthum zu einem Gegenstand einer blossen Speculation machten, und sich in ihre Cellen einschlossen, um bis zum Wahnwitz über Gegenstände zu träumen, und ihre Phantasie durch ihre beständige Beschauung zuerhizen, deren Natur über unsere Fassungskraft erhaben ist, und von denen wir uns nur eine sehr eingeschränkte und mangelhafte Vorstellung machen können? Unsere Bestimmung ist nicht, unsere Einbildungskraft mit den Lehren des Christenthums zu beschäftigen, sondern sie zur Verbesserung unsers Herzens anzuwenden. Wer anders handelt, ist dem gleich, der sich ein Bild von der Sonne mit Kolen an die Wand mahlen, und täglich Zug für Zug betrachten würde, statt in den erquickenden Strahlen der Sonne selbst zu wandeln.

Aus keiner andern Quelle, als aus ähnlichem Mißverstände unserer Verhältnisse gegen Gott, und Christus, kann dergleichen sentimentalisches Geschwätz entstehen, das wir zuweilen, noch wohl in unsern Tagen selbst, zu lesen bekommen. Da wird „vom Genuße der Fülle der Gottheit gesprochen, dessen endliche Geschöpfe an sich unfähig
E 2 „sind,

„sind, der ihnen nicht anders, als mit Hülfe ei-
 „ner Mittelsperson eines Menschen zu Theile wer-
 „den kann, der gleichsam der Schöpfeimer ist,
 „durch dessen Gebrauch ihnen das Wasser des
 „Uferlosen Meers der Gottheit zu gute kömmt. *)“
 Was soll durch diesen Genuß verstanden werden?
 An sinnlichen Genuß hier zu denken, wäre Unsinn,
 an vollständige Erkenntniß des Wesens Gottes
 für ein endliches Wesen, Thorheit. Und soll
 etwa das geistige Wesen in einer Mittelsperson
 verkörpert, so das Unendliche in einer Mittels-
 person in Schranken eingeschlossen, sich uns zeigen?
 Der Schöpfeimer ist nicht im Stande, das ganze
 Meer zu fassen; und der Ocean bleibt immer un-
 erschöpflich, wenn gleich jeder nach Nothdurft
 daraus schöpfen kann. Es wäre auch lächerlich,
 sich in den Ocean stürzen, um nur Wassers genug
 zu bekommen. Und wer mehr geniessen will, als
 seine endlichen und eingeschränkten Fähigkeiten
 verstaten, zerstört seine moralische Gesundheit,
 verzehrt die Kräfte seiner Seele in fruchtlosen An-
 strengungen, zu fassen, und zu geniessen, was noch
 kein Auge sah, kein Ohr hörte, und in keines
 Menschen Herz aufstieg.

Warum solten wir Kinder in der Erkenntniß
 der Religion bleiben wollen, und alle Ansprüche
 auf

*) S. Predigten über die Existenz und Wirkungen des
 Teufels.

auf Wachstum und Fortgang in derselben aufgeben? Es ist wahr, Kinder genießen Freuden, die Erwachsenen unbekannt sind. Aber auch die Erwachsenen werden ihrer Seits durch Freuden schadlos gehalten, deren Kinder unfähig sind. Und sie wünschen ihre solidern Vergnügungen nicht mit dem kindischen Puppenspielen zu vertauschen. Die Menschen sind nicht bestimmt ewig Kinder zu bleiben; die Christen nicht, ewig an den Elementen der christlichen Erkenntniß stehen zu bleiben. Möchte jedes Ueberzeugung von dieser Wahrheit so lebhaft seyn, als die meinige! Möchte das Christenthum durch Fortgang und beständiges Wachstum in der Reinigkeit, und Vollkommenheit endlich über die Anfälle der Feinde aller Religion erhaben werden; die die Mängel und Blößen mit vieler Geschicklichkeit ausspähen, die denselben noch ankleben, um es ganz in den Verdacht einer bloß menschlichen Erfindung zu bringen.





D. Joh. Sal. Semlers Zusätze.

Zu Seite 5 Etwas brausendes ꝛc.

Die Urtheile des Hn. Lavaters, höchstcavalierisch, antiapostolisch, antichristlichen Absprüche — sind in der That mit vielmehr Grund als petitiones principii anzusehen; als daß sie das klare Merkmal von gut apostolisch und gut christlich in sich hielten. Wie viel brausendes, höchstcavalierisch (welche Beschreibung, im Zusammenhange der ganzen Steinbartschen Schrift.) Hr. Lavater schon lange Zeit an den Tag legt, beurtheilen nun andere Leser, mit eben dem Rechte.

S. 7. Die sehr zahlreiche und eben deswegen höchstehrwürdige Classe —

Eben der grossen Zahl wegen, ist eine Classe Menschen höchstehrwürdig? dis Buch ist gut — obgleich nicht kraftreich und original geschrieben. Es gehört aber unter die besten philosophischen Schriften, nach S. 8. Es ist für —
Denker

Denker höchstnützlich — müssen nun nicht eben diese Denker es selbst beurtheilen, ob dem Buche etwas grosses darum fehlet, weil es Hr. Lavater so beschreibe, es sei nicht kraftreich und Originel? Verlangen diese Leser wol das, was Hr. L. kraftreich und Originel, nennt? dis Buch ist sehr lichthell, zernichtet glücklich manche Vorurtheile, ist — — — Lesern höchstnützlich; aber nach S. 8. ist es eine Capitulation des Philosophen so unwürdig als des christlichen Lehrers — ist ohne daurende Vortheile. Es ist jenen Lesern höchst nützlich, und doch ohne daurende Vortheile? Kan dis, mus dis nun das Urtheil der Gegenpartey werden? Der ganze Vortrag, S. 7. unten und S. 8. ist originel, und doch nicht kraftreich. Es ist ja nicht möglich ein Buch ohne Rücksicht auf Leser zu betrachten. Der es betrachtet, gehört ja ganz gewiß selbst zu irgend einer Art Leser; und wer es so betrachtet, wie Hr. L. der gehört zu der Partey, für welche Hr. Steinbart nicht geschrieben hat. Noch einmal, kan man mit irgend einem Grunde schreiben, ich will dis Buch betrachten, an sich, ohne Rücksicht auf irgend eine Art von Lesern? Hatte den Hr. Steinbart nicht für eine Art menschlicher Leser es geschrieben? Und nun welche nichts sagende Fragen! Ist — reine Glückseligkeitslehre des Christentums? — das sich von Christus und Christi Aposteln herschreibet? Hier ist doch ganz ausgemacht, daß entweder selbstdenkende Christen, oder die Mittelklasse, die dis Buch nach einem Compendio od r

Wynen bekanten Model, messen; oder die untere Classe Christen, die es nach den Predigten beurtheilen, die sie hören oder lesen, von dem Buche urtheilen. Für die letzte Classe, ist dis Buch nicht geschrieben; zu Eiger von diesen drey Classen mus Hr. Lavater selbst gehören, wenn er es beurtheilen will. Und Lehre des Christus — wie siehet er sie denn an? Haben die Apostel die Lehrer nicht selbst unterschieden, von den Zuhörern? Und Milch und harte Speiße? war Paulus nicht den Juden ein Jude, und den Griechen ein Grieche? Das heißt, ist die Lehre des Christentums etwa ein für sich, ohne andre denkende Menschen, da seiendes Ding? Ist alle Kunst alle Einkleidung des damaligen Lehrers ausgeschlossen, wenn er gleichwol *didacticus* seyn muß. Müssen wir jene Einkleidung wirklich jetzt geradehin noch behalten?

Und nun die Sentenz! Mit der unbedeutenden Anzeige, ich als ein freies unsclavisches Mitglied der literarischen, theologischen und christlichen Welt — giebt es keinen subjectivischen Unterschied der Mitglieder dieser so beschriebnen Welt, wenn sie gleich alle unsclavisch sind? In dieser Anzeige liegt ja gar nichts, das den Grund abgäbe, von dem dictatorischen Spruche, ohne alle Furcht zu irren, schlechweg, und entscheidend! Was sollen die Leser hier wol denken, die ganz gewis unsclavische Mitglieder der literarischen — Welt sind, wenn Hr. Lavater sich selbst beilegt, er habe hiemit entschieden, sogar ohne alle

alle Furcht zu irren? dis ist nicht nur höchst cavalierisch und brausend, sondern auch antiapostolisch. Paulus lies doch einen jeden auf den Grund bauen, den er in Absicht der Lehre von dem Messias, als ein weiser Baumeister, gelegt hatte; er lies jeden bauen, und Systeme errichten; überlies es den Folgen, ob es Heu und Stoppeln seyn würde; freuete sich, wenn nur Christus geprediget wurde, mochten es auch manche gar aus Neid gegen die geistliche practische wirksame Lehre Christi, und ihn selbst thun. Hr. L. aber spricht aus, und so ist's gleich: ein Buch das nicht eben diese Theile, in derselben Fügung, in derselben Vertheilung, in dem Gebäude des Christenthums auffüret, als ich, in meinem Umfange in Zürich es baue: das erbauet gar kein Christenthum, ist gar nicht auf das Fundament gebauet, das Paulus gelegt hat. Dis ist doch sehr falsch geurtheilet, wenn es gleich mit Anmaßung der Infallibilität geurtheilet ist. Wir werden das falsche, das ganz Unwahre, in diesem Urtheile bald näher ansehen. Jetzt noch mehr: vieles felet dem Buche, was das Christenthum wesentliches, das ist eigentümliches und Characteristisches hat — es ist seiner Deismus ic. Es wird hier auf den Beweis ankommen; darauf wollen wir Achtung geben. Wir wollen aber hier die Frage thun, was ist denn dem Christenthum wesentlich und eigentümlich? Ich mag es in einem Subjecto als eigene Fertigkeit, oder als ein Objectum, als einen Inhalt, aus dem neuen Testament gezogener Lehrlätze, an-

sehen? Wohlverstanden, daß das Christentum ohne Menschen, die einen Umfang von Theilen der christlichen Lehre fassen, denken, und bejahen, ein Unding ist; daß es ein solches Ganzes ist, das bey allen Lesern und Zeitgenossen, aller Arten, materialiter und formaliter, stets anders wird, weil die Lehren des Christentums eine Gemüthsfassung und Fertigkeit beschreiben und anrichten, die zur unsichtbaren, geistlichen Welt gehört. Gerade dieses, die eigene Vorstellung, (nicht der Wiederhall des Gedächtnisses) von christlichen Lehren, von vielen oder wenigen, ja von den Elementaribus, wie es die Theologi nennen: macht eines jeden Menschen besonders Christentum, sein christliches Gebäude aus. Wir wollen alle Menschen, Lehrer und Lernende, wegrhun; Hr. Lavater soll alsdenn das Christentum suchen. Wir wollen Lehrer und Zuhörer herstellen: da ist ihr Christentum, dieser Menschen; hat alles Wesentliche, hat aber bey allen, bey allen, Lehrern und Schülern, eine verschiedene Extension und Intension. Warum? Weil die besondre Vorstellung notwendig gleich ist, der besondern sinnlichen Empfindung, des Gehörten, und Gesehenen; diese Empfindung aber gleich ist dem eignen Standpunct; der Standpunct gleich ist den besondern Umständen der Zeitgenossen, die von Zeit und Ort und andern Einflüssen, stets und gerade abhängen. Die Fertigkeit also, die aus solchen Empfindungen, Vorstellungen, Urtheilen, Uebungen, als die Summa aus verschiednen

schiedenen Zahlen, entstehet: ist allemal roächre christliche Fertigkeit, oder Fertigkeit aus christlichen Vorstellungen und Urtheilen zu handeln; aber allemal in dem besondern Standpuncte des Christen. Was aus den Reden und Lehren Christi oder der Apostel, die dem Judentum und Heidentum entgegen stehen, gefasset und angenommen wird: ist und heißt christliche Vorstellung; sie mag eine bessere oder schlechtere seyn. Der Unterschied der Stufen, ist so groß, als viel es solche Menschen giebt, die aus Juden oder Heiden nun Christen wurden. Eine einzeln bestimmte Summe oder Maas der Vorstellungen, die allein das ächte evangelische Christentum so ausmachen, daß andre Summen, weil sie nicht so gros sind, nun kein Christentum sondern Judentum oder Heidentum enthielten: giebt es nicht. Ich halte einen weitem Beweis, für ganz und gar unnötig, bey allen Lesern, welche nicht schwärmen. Vorstellungen über moralische Dinge z. E. Messias, Reich Gottes, Erlöser von Sünden, vom Gesetz, aus dem Reich der Finsterniß zc. können und sollen also auch gar nicht Einerley Größe haben; es ist ganz wider die Natur der unsichtbaren Gegenstände. Hr. Lavater thut, als seie die Masse der Vorstellung aus den Reden und Lehren Christi auf einmal da gewesen, seie auf Einerley Weise, stets proprie, nie mit Tropen — — beschrieben worden; habe Einerley Idee gegeben. Diese Summe also hiesse allein ächtes Christentum. Dis ist sein grosser Irrtum, ob er ihn gleich ohne alle Gefahr zu

irren, uns ankündigt. Daher wurden ja aus Kindern an Christo, Jünglinge und Männer; es giebt schwache und starke, vollkommne Christen; sie sind aber alle wahre, ächte Christen; wie noch so schwache Menschen, ächte, wahre Menschen sind. Unächte werden sie nur durch vorsätzliche Verleugnung der christlichen Sachen und Gegenstände; oder durch wissentlichen Vorsatz. Verschicklichkeit der Lehrer, οὐδοτομεν, mit Kindern anders umgehen als mit Erwachsenen, ist keine Verfälschung der Lehre.

Eben so falsch ist sein fernerer Vortrag. Der Steinbartsche Versuch sei eine unwürdige Capitulation. Unwürdig für den Philosophen, dem Wahrheit, nicht accommodation der Wahrheit, das einzige Gesetz seyn solle. Aber wo ist jemalen Wahrheit, ohne Subjectum, das sich die Wahrheit vorstellt? Oder haben wol Menschen auf einmal einen vollständigen Begriff der Wahrheit, schon beysammen? Ich denke nicht. Die Wahrheit wird also stückweise, stufenweise erst entdeckt und angenommen. Der Philosoph, der andre lehrt; Pythagoras, Plato, Zeno, trug er jemalen seinen Schülern auf einmal, unveränderlich, die langsam bey ihm selbst entstandene oft geänderte Summe seiner Erkenntnis, von einer philosophischen Wahrheit, so vor, daß er diese Wahrheit nicht nach den Schülern accommodirte? Ich denke wol, darum hatten sie erst Schüler, die nicht so gleich dem Lehrer gleich wurden.

den.

den. Unwürdig für den christlichen Lehrer, der jezige denkende Christen lehret, soll diese steinbarte Arbeit geradehin seyn? Hr. L. sagt, er ist als solcher nicht befugt das alte — Christentum nach dem Geschmack seines Zeitalters, und des Unglaubens, und der Schwachgläubigen, und Halbgläubigen zuzuschneiden. Aber ist denn hiemit etwas wahres gesagt? Sollen wir uns mit leeren Worten täuschen lassen? 1) Hat Christus selbst seine lehre nicht zugeschnitten, (so redet er) nach der Fähigkeit der Zuhörer? Er redete so gar in Parabeln zum Volke, das konte jezt einen geraden categorischen Vortrag gar nicht tragen. Ist alsdenn dieser kleine Vortrag stets das ächte ganze Christentum schon gewesen? Er ist es nicht; wenn sie Männer wurden, solten sie alle Ideen und Urtheile ganz faren lassen, die kindisch nachher heißen mussten. So wuchsen sie in der Erkenntnis. Warum läßt Christus selbst den Jüngern Zeit, zu eigenem Nachdenken? zu einem innerlichen Erfolge in ihrem Verstande und Willen, den er nicht, sondern der heil. Geist, nach einiger Zeit, bewerkstelliget? Wir wissen, daß Paulus eben diesen Unterschied in dem Maas, in der Fügung, in der Stellung der lehre beobachtet. 2) Wo ist das alte, historisch bestimmte und beurkundete Christentum, vollständig, ganz geformet, zu suchen? Es seie im neuen Testament oder in den ältesten Schriften der christlichen Lehrer; da will ich doch es suchen lassen, von Hr. Lavatern und seinen so ernstlichen Gehülfsen, die ein Urchristentum

uns erfinden. Die ersten unvollkommenen Kenntnisse aller Christen, vergleicht Paulus, wie schon gesagt, mit dem unvollkommenen Stande der Kindheit, den der Erwachsene Mann ganz abgelegt. Also die erste Kenntnisse der anfangenden Christen, werden, wenn sie in Christo wachsen, oder mehr christliche eigene Erkenntnis sammeln, wirklich ganz abgelegt: Geist, eigene geistliche Erkenntnis tritt an die Stelle einzelner Bilder und sinnlicher Vorstellungen. Wenn nun Hr. Steinbart nicht für solche Kinder, sondern für Männer schreibt: Hat er in dem neuen Testament irgendwo schon vor sich liegend, ein altes, historisch bestimmtes, beurlundetes Christentum, wie es sich jetzt für moralische Kinder, Jünglinge und Männer unsrer Zeit gehört? Ich wüßte nicht wo er es vor sich fände. Denn wir lesen da Reden, Sätze, von weitläufigem oder kürzern wörtlichen Inhalte; aber die extension und Intension der Vorstellungen, die sowol damalige Lehrer und Zuhörer wirklich hatten; welche auch alle nachherigen Zeiten wieder zu lassen — diese steht nirgends historisch bestimmt, nirgend beurkundet; sie ist und bleibe die eigene bessere oder schlechtere Fertigkeit. Diese konte ja nicht für so viel tausend Christen, tausendfach hingeschrieben seyn; und auch alsdenn wird sie von andern tausenden wieder anders selbst gefasset.

3) Wer kann in aller Welt sagen, Hr. Steinbart habe wissenschaftlich das Christentum nach dem Geschmack des Unglaubens, Schwachglaubens, und Halbglaubens zugeschnitten? Ist dis auch etwas gesagt?

gesagt? Unglaube als Unglaube in einem Menschen, hat gar keinen Geschmack an einem Christentum; Schwachgläubige und Halbgläubige gehören gar nicht her; wenn dis nicht abermal eine originelle Bedeutung hat. Diese lesen solche Schriften nicht; wenigstens müste es heißen, daß sie den Anstoß verlieren, und gewisse, überzeugte Christen werden sollten. Ob nun dazu dis gehört, was Hr. Lavater fordert, als feste Urkunde; oder Hr. Steinbart, als wahren Sinn und Absicht: das wird von jedem Leser, nicht aber durch die Urkunde, entschieden. Wir wissen aber alle, daß Hyperius, der so fromme als gelehrte Hyperius, jene so bekante Stelle Augustini, de carochizandis rudibus noch im 16ten Jahrhundert eben so ernstlich und gründlich empföhlen hat, für alle geschickte Lehrer, als die christlichen Lehrer bis zur Zeit Augustini sie schon stets beobachtet hatten. Nach dem jezigen Geschmack, nach der eignen Fähigkeit des Ackermanns, des Hofmanns, des Stadtbürgers, des Philosophen, des Grammatikers, soll der Lehrer den Vortrag einrichten. Dis aber nennet Hr. Lavater, eine unwürdige Kapitulation eines Lehrers, mit dem Philosophus, mit dem Grammaticus, mit dem Ackermann. Weis er wirklich die Geschichte der Lehrart gar nicht? Nun wollen wir erwarten, ob Hr. Lavater sich freuen und es gestehen wird, daß er dem Manne, (dessen Weisheit und Frömmigkeit er verehret) so wie Augustino selbst, Unrecht thue. Die Sache, die ganze Arbeit des Hn.
Stein-

Steinbarts als Mittel zum Endzweck, ist an sich doch jederzeit für rechtmäßig und nöthwendig angesehen worden; ob er aber das rechte unentbehrliche Mittel gut und treffend angewendet habe, bleibt unserer Beurtheilung frey. Mit Weisheit und Frömmigkeit schreiben, und doch eine Kapitulation machen, die des christlichen Lehrers unwürdig ist: kann Hr. Lavater beyammen setzen.

Seite 9. System der reinen Philosophie ꝛc.

Hier ist derselbe Fehler, den ich vorhin anführte, recht aufgestellt, recht als grosse Maxime empfolen. Christentum ist doch Christuslehre — Ja freilich! Philosophie des Christenthums? das wesentliche, eigentümliche, also einer bestimmten, individuellen, namentlichen, historischen Religion. Wozu dieses? Wenn Christus selbst stets mit Unterschied lehrte; wenn der Verstand des Hörenden, selbst dachte und denken, urtheilen beobachten sollte, um eine lehre selbst anzunehmen: so ist zwar das Wesentliche und eigentümliche dieser neu entstehenden Religion, allen Zuhörern, bekant gemacht, und vorgesagt werden: aber es gab, ohne diese Leser, Zuhörer, ohne denkende Menschen, noch keine christliche Religion. Und in diesem Sin kan freilich diese so verschieden, nach und nach vorgetragene Religion, deren Kentnis unter Christen stets wachsen soll und kan, ihre, dieser Christen individuelle Religion heißen? Es hat

hat Jesus Christus, ein Individuum, feste Grundsätze, wider das Heiden- und Judentum gelehret, welche nun Paulus weiter ausbreitet. In jeder Stadt und Provinz entsteht ein local System davon; wie von der Philosophie des Plato, Aristoteles, ein jeder sich eine individuelle Vorstellung und Ausübung macht: Ein jedes Individuum, ein jeder Mensch, nimt sie nur nach seinem individuellen Standpunct an. So hat also Hrn. Steinbarts Buch eine individuelle Christusreligion, in eben den Rechte, als Hr. Lavater dis leugnet. Untersuchung der christlichen Religion selbst bey Individuis, soll seyn Untersuchung eines Individuum? Untersuchung der stoischen, platonischen — Philosophie, wie sie Caius, Titius hat: ist Untersuchung eines Individuum? Ich dünkte, Untersuchung der Lehre und Religion Christi, beträse freilich die Individua, Christum, die Apostel, die ersten Christen, was sie und wie sie Religion gelehrt haben, gut; aber wir thun die dort einzelne Umstände, welche bey uns nicht mehr da sind, das locale, die Einkleidung des Vortrags — weg, praescindimus, und so betrachtet man diese Religionslehre, abstrahendo, wirklich in abstracto; nicht in jenen Individuis. Die Individua, Hr. Steinbart und Hr. Lavater, betrachten die christliche Religion, aus den Büchern des neuen Testaments; machen sich einen Zusammenhang und Auszug dieser Christuslehre; aber keiner von beiden hat, genau zu reden, die Christuslehre als das Individuum selbst behandeln können. Wenn nun

Hr. Lavater fragt, hat da Sönderung, Weglassung des Misbeliebigen, was aber das Individuum individualisirt, statt? so wird jeder antworten, der dortige Religionsvortrag, die dortige Abfassung, hat eine Modification, die den Character dieser damaligen Zeitgenossen, von allen andern Zeitgenossen, so unterscheidet: als ein Individuum durch eigentümliche Charactere gewis von allen andern unterschieden, abgefondert bleibt. Da wir nun eben so wenig das Individuum, Paulus, Clemens, Augustinus selbst werden, wenn wir gleich Christen sind, und Christi Lehre und Religion von Herzen ausüben: so kann ein Lehrer, der nicht Paulus, Clemens, Augustinus werden kann, in einer ganz andern Zeit eben so wenig jenes alles behalten, was den dortigen Vortrag Pauli und anderer Lehrer, gleichsam Individualisirt. Hr. Steinbart hat also gehandelt wie Paulus, Clemens, Augustinus. Hr. Lavater bildet sich aber ein, er seie noch jetzt Christus, Paulus; obgleich weder in eben der Zeit, noch in demselben Lande; er bildet sich ein, alle Christen müssen jene dort, nach Zeit und Ort, individualisirte Religion, noch jetzt haben und behalten, wenn sie gleich keine jüdische Zuhörer und jüdische Zeitgenossen sind. Ist die Sache darum so, weil er sie sich einbildet?

Nun ein anderer Gesichtspunkt. Sol mit der Urkunde gespielt werden? Wenn aber z. E. über den westphälischen Frieden, (über eine Urkunde

kunde, von sehr geringem Alter, gegen das neue Testament) so ansehnliche, so anhaltende Verschiedenheiten des wirklich damaligen historisch bestimmt gewesenen Verstandes, so entstanden sind, daß man keinem Theile der Ausleger es zum unwürdigen Vorsatz machen kann, es sei mit dieser Urkunde gespielt worden: wie unpassend ist alsdenn diese Anklage bey dem neuen Testament, als Urkunde? Die schriftliche zwey oder dreyfache Aufzeichnung des griechischen Textes ist da, (wenn es Hr. Lavater den Gelehrten zugibt, und nicht ebenfalls, ohne alle Furcht zu irren, es erst leugnet, weil es ihm nicht so geläufig und begreiflich ist;) aber ist der damalige Verstand und Inhalt, den jene Leser selbst hatten, hiemit so bestimmt und beurkundet, daß kein ehrlicher Menschenverstand, sondern bloß ein unwürdiger Lehrer, im Verstande, in der Erklärung, von dem Hrn. Lavater abzuweichen kann? Was hat er nun gesagt? Ich sage hier eben so, nur nicht diesen Gesichtspunct, von stets freier Einsicht über jenen Verstand, verrückt! Dennoch fährt er eben so untrennend fort,

S. 10. Dis Christenthum hafftet in einer höchstnotorischen — Urkunde —

Was ist dis, das Christenthum des Hrn. Lavaters, Steinbarts, Caili — hafftet in der Urkunde? Freilich hat es seinen Grund darin; aber nur auf Einerley Art? Komt eben dieselbe Reihe und Größe der Vorstellungen? Also für aller-

ley Leser haßtet das Christentum darin, in unterschiedner Form und Verknüpfung; ober, das N. L. ist eine höchstnotorische Urkunde, welche Beschreibungen der neuen Religion, oder neue Grundsätze enthält, für Anfänger, für Verständigere, geübtere, denkende Leser. Alle Leser verknüpfen schon eigene Gedanken damit; so nehmen sie das Christentum an. Es ist also gar nichts gesagt: das Christentum haßtet in einer höchstnotorischen Urkunde; ergo, muß diese Urkunde von allen Lesern so einformig verstanden werden, als Hr. Lavater, ohne Furcht zu irren, es vorauszusetzen, sich allein anzumassen, zu entscheiden, abzusprechen pflegt; ergo, da Hr. Steinbart, der den Verstand und Inhalt der Urkunde für denkende Leser, die nicht Hr. Lavater sind und nicht werden, anders zusammensetzt, und einen leichten Gang der christlichen Vorstellungen ergreift: ergo hat er unwürdig capitulirt; hat die Urkunde capitulationsweise vorgelegt. Ober, ergo haben alle griechische und lateinische selbstdenkende Lehrer, (die allesamt gar nichts von Hrn. Lavaters Gesichtspunkte und Uebung wissen) mit dem Unglauben, Halb glauben, Schwachglauben, unwürdig capitulirt! Es ist wol nicht nötig, weiläuftiger es zu beweisen, daß diese Absprüche, ist das Mannsthum, Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit — gar nichts sagen. Freilich ist dis Mannsthum, Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit mehrerer Lehrer, wenn es gleich nicht Mannsthum — des Hrn. L. ist. Man weis wirklich nicht, was

Hr

Hr. Lavater haben wil. Er sagt, ist dis Gewissenhaftigkeit — wenns auch gleich vom gewissenhaftesten Manne komt, wie ich glauben wil. Wer der gewissenhafteste Mann ist im Handeln, der handelt mit der größten Gewissenhaftigkeit. Hr. Steinbart, (gesteht Hr. Lavater,) handele mit seiner größten Gewissenhaftigkeit, ist der gewissenhafteste Mann: und doch fragt Hr. Lavater, ist Hrn. Steinbarts Handeln Gewissenhaftigkeit? Und dennoch handelt Hr. Lavater ohne alle Furcht zu irren! Er müste fragen, ist es richtiges Gewissen?

Ober, Ist's Kinderspiel, religiöses Taschenspiel; pia fraus?

S. 6. hieß es, Hrn. Steinbarts Schrift gehört mit unter die besten philosophischen Schriften; hier aber, sie macht Kinderspiel, Taschenspiel. Und dis wird gesagt, ohne alle Gefar zu irren. Wenn nun Leute auffer jenem Theil der Stadt Zürich sagen, dort seie Kinderspiel, Taschenspiel, pia fraus? Ja diese Leute haben noch nie gesagt, daß sie ohne alle Gefahr zu irren absprächen; darum können sie nicht recht haben. Da ist wol Mannsthun! Wenn nun aber Hr. Lavater diese Sachen nicht recht verstünde?

Alles folgende, Ihr Männer zc. kan ein jeder Leser wider Hrn. Lavater parodiren, ohne Taschenspiel; es ist so leicht, daß ich es nicht

Herschreibe; o des, blos durch Hrn. Lavater, ohne alle Gefar zu irren, erleuchteten Zeitalters, oder — o des — — Zeitalters!

S. II. Schwachheit ist's, Brüder —

Wen meint wol Hr. Lavater mit dieser Anrede, Brüder! die ganze Declamation hilft in Teutschland zu nichts. Es ist die Steinbartische Schrift ganz gewis ein System des Christentums; aus der christlichen Urkunde gezogen; so gewis es in allen Jahrhunderten dergleichen Systeme gegeben hat, die aber niemalen als das einzige beste System allen andern Zeitgenossen sind aufgedrungen worden; wenigstens alsdenn nicht ohne auferliche Absichten. Hr. Lavater macht auch sein System, ein ganz anders freilich; aber in eben der freien Lage für andre Zeitgenossen; sie sind nicht verbunden, es geradehin, abhängig, als ohne Gefar zu irren, anzunehmen; so wenig sie seine Aussprüche von Charismata und miracula, von dem Bruder Gafner, von der Giftmischeren ic. dafür ansehen, daß sie ohne alle Gefar des Irrthums für andre Zeitgenossen seien.

Nun S. II. eine Parabel; nicht eben gut geraten. Ich will mich nicht lange dabey aufhalten. 1) Komt alles darauf an, hat der König in der Parabel befohlen, da er anarchische gefezlose Menschen so gnädig einladen läßt, diesen Fremdlingen, gleich vom Anfange an, alle die Natio-

nal-

nalibeem und einheimischen Jüngungen der Neben,
eben so aufzulegen, als die alten, langgewonten
Untertbanen, mit der Urkunde, die unter ihnen
schon lange da gewesen, solche Ideen und Theile
zu verknüpfen pflegen? Dis ist die Hauptfrage;
wer sie bejahet, wird sie auch beweisen. Oder
hat der König, der von der guten Absicht und
von dem Vermögen, und von dem Nichtvermögen,
seiner gebrauchten Missionarien und Boten über-
zeugt ist, theils ihnen es freigelassen, den alten
einheimischen Zusammenhang aller Zeilen der
Urkunde und ihrer Begriffe, aufs weitere zu ver-
sparen, damit nur zunächst die gefesselten Frem-
den, die aufrichtig gesuchte Ordnung und Ruhe
ihrer selbst, in ihrem Verhalten, überkämen;
theils sich ohnehin vorbehalten, durch eigene ge-
heime gütige Anstalten, diese neuen Untertbanen
selbst nach und nach zu überzeugen, von jenen al-
ten wahren Vorzügen seiner Person? Auf diesen
Fal hat Hr. L. gar nicht gesehen; wil also Christus
von vorne her, zu allererst seiner Person nach
dafür angesehen seyn, von allen gleichsam neuen,
in andern Zeiten und Orten anfangenden Chri-
sten, wofür ihn die alten Christen in dem und je-
nen Lande, ihrer individuellen Denkungsart nach,
wirklich schon lange ansahen? oder wil er sich der
Seele erst nach und nach bekannt machen? 2) Ist die-
se Parabel auch darum nicht passend. Eine jede Ur-
kunde, wovon hier geredet wird, kan gar nicht in
der Lage liegen, als für denkende Leser das neue Tes-
tament jetzt lieget.

men, daß in dieser Urkunde seiner Parabel die persönlichen Vorzüge des Königs so klar bestimmt sind, daß man nur durch Unterdrückung und Verbergung den Anstos der neuen Unterthanen daran, wegschaffen kan. So sehr klar ist hier die Urkunde, und so gewis der Anstos an ihrem Inhalt. Die Urkunde des neuen Testaments aber ist gar nicht in dieser Lage; zu gleicher Zeit ist mit einerley gutem Gewissen bey zweierley christlichen Lehrern der Verstand der Lebensarten, Sohn Gottes, Heiliger Geist, Erlösung &c. auf verschiedene Weise angenommen worden; und beide Parteien waren und blieben Christen; weil sie keine Juden und Heiden mehr blieben. Wenn also auch Hr. Lavater jetzt die eine Parthey anführt, und Hr. Steinbart die andre: so sind und bleiben beide Parteien gleich alte, gleichzeitige wirkliche Christen; er mag absprechen und sententioniren für seine Parthey, wie viel er wil. Wer aus dem N. T. die Grundsätze seiner Lehrvorstellung, seiner geistlichen Besserung, seiner practischen Gemütsfassung, nach seinem Gewissen, herleitet: ist und bleibt ein Christ; und hat nicht Ursache, über sein eigen christlich Bewußtseyn und treues Gewissen irgend jemand anders, unter noch so vielen, so warmen, so hitzigen Lehrern, zum Schiedsrichter anzunehmen. Er kan nicht.

3) Uebergehe ich andre Theile der Parabel, die ganz lam und untrefsend sind. Wie kan man S. 13. vor der, zufälligen Ungleichheit der Einsichten

sichten der Leser des N. T. wonach sie von der Person Christi, nicht einen und denselben Umfang denken, sagen: es seie ihnen nun einmal Christi Person fatal geworden? Ich sage, wer kan dis mit Grunde, ohne alle Gefahr zu irren, entscheiden? Manche Leser stehen nicht in der Lage, daß sie jetzt mehr sehen können; sie wollen es nicht übersehen oder wegthun, weil ihnen diese Person einmal fatal wäre; sie sehen und verstehen diese Beschreibung noch nicht anders. Was ist es denn, das Christus gegen seine Person beobachtet wissen wil? Alles das, was Hr. Lavater sich also vorstellet? Womit wil Hr. L. wol jemand überzeugen, daß Christus gerade dieses gegen seine Person beobachtet wissen wolle, von allen Christen, was Hr. L. in seinem Standpunkt, nach seiner Art zu denken, ganz recht dafür anseheth? Christus wil gegen jederman, gegen seine Jünger also gehandelt wissen: um seines Namens willen (kan dis Hr. L. allein erklären?) jemand gutes thun, ist Christo selbst gethan; die Person war doch noch nicht allgemein, gleichförmig bekant; und doch ist es ihm gethan. Sich um der christlichen Lehre und Tugend willen verfolgen lassen, so wol Eigeliebe verläugnen, als sonstige sinnliche Luste — das heisset, Christum recht lieben und ehren. Und wer kann einen Verstand finden in der Beschuldigung: „man gründet alle Liebe, die man für Christum oder seine Person fordern solte, blos auf die Erkenntnis seiner Gesetze und schränketh alle seine Autorität blos ein auf die Vernunftmäßigkeit

seiner Forderungen. „ Christus gründet gleichwol selbst die Liebe gegen ihn blos auf das Halten seines Wortes, oder seiner Lehre; wer mich liebt, wer es vorgibt, der mus mein Wort halten; den wird alsdenn mein Vater lieben — Ueberal finden wir, Christum anziehen, in Christo seyn; Christus sol durch den Glauben in unsern Herzen wohnen; — nemlich dieses geistliche Verhältnis Christi, der solche Worte oder Lehren, die Geist und Leben haben, vorzüglich den Menschen bekannt macht, und durch eigne Anwendung seiner Historie sie zu geistvollen Christen macht. Sol man hier sich noch ein persönlich Bild Christi gedenken? Wenn die Leser aus Hrn. Steinbarts Buche die Lehren und Vorschriften Christi in sich einführen und immer mehr glauben und halten, felet ihnen zu ihrem Christentum, zum ächten Christentum, noch irgend ein wesentlicher Character? Müssen sie erst aus einem da und dort üblichen erbaulichen Dialect, reden lernen; aus der Theologie, die zwar um des Christentums willen, es, nach den Zuhörern, geschickt zu lehren, notwendig ist, aber nur das Theil, der Beruf der Lehrer ist, und nach den Zeitumständen so und so anders ist; müssen sie aus der Theologie de persona Christi theologische Uebungen der Candidaten erst lernen? Ich sage, nein; wenn gleich Hr. Lavater mich desto mehr zum Deisten machen wird, wie er zeitler sich solche leere Macht anmasset. Diese Fragen, welche über unsre aus der Lehre Christi entstehende neue Gemütsfassung hinausgehen,

hen, gehören nicht ins allgemeine Christentum; sondern in das einzelne, besondere, das durch eine Reihe von Sätzen, und Aussprüchen, zugleich einen äußerlichen Unterschied der vielen Christen ausmacht und fortsetzet; wonach die Christen, wenn sie von dem Subject, Christus, mehrerley Prädicata gehört oder gekent haben, entweder auch ein solches Prädicat selbst vorziehen, (z. E. Christus gehört bey den Christen in den Begriff Gott, und zwar entweder so, oder so; und sind also denn Mitglieder oder Theilnehmer des katholischen äußerlichen Lehrbegriffs;) oder es unentschieden lassen, ob dieses Prädicat, eine göttliche, gleichewige Person zc. gezeuget aus dem Wesen Gottes zc. zu ihrem eigenen thätigen Christentum notwendig seie; also Sabellianer, Arianer, Socinianer zc. heißen würden, wenn es neben ihnen eine solche äußerliche Gesellschaft wirklich gäbe. Wenn nun Hr. Steinbart diese Schrift nicht geschrieben hat, um die einzelnen äußerlichen Gesellschaften und Parteien der Christen klar zu unterscheiden, sondern das allgemeine und wesentliche zu beschreiben, wodurch die innerliche Gemütsfassung aller Christen solche Veränderungen annimt, welche den Menschen zum Christen machen, in Absicht seiner Grundsätze, und der daran hängenden Entschliessungen und Handlungen, und moralischen Erfahrungen: so hat er nicht nötig gehabt, eine besondere Provincialphilosophie über das Christentum, im Orient und Occident, aus dem Abälard, Roscelinus, Gilbertus, (mit S. Bernhard)

Tho.

Thomas 2c. zu Hülfe zu nehmen. Diese überläßt er den eigenen Urtheilen derer Zeitgenossen, welche es zum Berufe haben, gelehrte Christen zu seyn, weil sie als Lehrer, über die Materie und Form der Lehrart de Christo, in Ansehung entgegenstehender Parteien, selbst urtheilen müssen. Sein Buch ist aber deswegen nicht deistlich. So wenig alle Unterthanen der römischen oder russischen Kaiserin, um gute Unterthanen zu seyn, nötig haben, die alte ächte Genealogie ihrer vortreflichen Monarchinnen so zu kennen, daß sie deswegen auch Publicisten wären: eben so wenig ist allen Christen nötig, die persönliche Kenntnis des Subiecti, Christus, von vorne her, ehe er Stifter der christlichen Religion war, selbst eben so genau zu wissen und zu behaupten, als es theils griechische gelehrte Juden, theils die katholischen Theologi jetzt wissen und behaupten müssen, um solche Theologi, nicht um Christen zu seyn.

Eben so ungründlich ist die Ansage, daß Hr. Steinbart gleichsam hinterrücks des Königs, (Christi) mit den Werblingen capitulire, die wider die persönliche Macht Christi eingenommen wären; daß man diese ohne Huldbigung, ohne Anerkennung des königlichen Ansehens aufnehme, die mit Zweifeln und Widerwillen gegen ihn, Christum, als König, nur diejenigen Gesetze befolgten, die mit seiner Person in keiner Verbindung stehen. Ich sage, dis ist eben so ungründlich; die ganze Vergleichung ist nur Vergleichung, die

nichts beweiset. Christus ist ein König, in geistlichem Verstande, über die Gemüter seiner geistlichen Unterthanen, wie er ein geistlicher Priester ist, ohne eigentliche leibliche Opfer, ausser ihm, zu schlachten und zu opfern. Die königliche Macht legen alle katholische Christen Christo bey, 1) nach einer ewigen notwendigen Theilnehmung an der göttlichen wesentlichen Macht; 2) nach einer Verordnung Gottes, der keinen leiblichen äusserlichen König und Messias jemalen den Juden zugetheilt hatte; und manche Theologi, aus Mittheilung der Naturen an einander. So gar alle Arianer, Socinianer legen Christo die königliche göttliche Macht bey, in dieser letzten Bedeutung, nach Verordnung Gottes. Alle katholischen Lehrer, und wir jetzt mit ihnen, was die gelehrte Auslegung betrifft, sagen, dis ist zu wenig; es ist nicht der völlige Verstand dieser — Stellen; es ist vor der menschlichen Historie Christi, ein ewiger Theilnehmer der Gottheit wirklich schon da. Allein diese Bestimmung betrifft nicht das Christentum an sich, wie es eine neue Religion ist, daß sie es setze, oder, wenn sie felet, es aufhebe: sondern macht bey getheilten christlichen Parteien, einen doppelten Begriff von eben derjenigen Person aus, welche der Urheber des Christentums ist, auch in beiden Begriffen. Alle Lehren oder Gesetze dieses Königs stehen auch in einer ganz notwendigen ganz unvermeidlichen Verbindung mit dieser Person; Christus ist und bleibet die Person, welche diese Religion festgesetzt und aufgestellt hat.

hat. Die verschiedenen Urtheile der Christen über diese Person, nach zweyerley Aufgaben, (ob sie schon vor dem Jesus Theilhaber der Gottheit ist, oder nicht) können das Christentum, das dem Juden- und Heidentum entgegen steht, unmöglich aufheben; wol aber eine äusserliche Gesellschaft und Religionsfreiheit der so verschiedenen Christen abtheilen; äusserlich unterscheiden. Denn diese Christen, die so verschieden reden, von eben demselben Stifter ihrer gemeinschaftlichen Religion, können nun nicht einerley Sätze reden, singen, beten; daher sind sie äusserlich, nach äusserlicher Gesellschaft, getrennet. Aber die christliche eigene Gemütsfassung, die Fertigkeit einer geistlichen, innerlichen Religion, einer lebendigen Verehrung Gottes und Christi, ist oder kann seyn, bey Arianern, Theodorianern, Novatianern, Photinianern; wenn gleich die zur geistlichen innern eigenen Vollkommenheit nicht gehörigen Fragen, ist Christus vor seinem Leben und Tode auf Erden, auch schon ein für sich bestehendes Ding, eine ewige Person in Gott, oder ist er von Gott, in der Zeit, also eben bey der Schöpfung der Welt, zur Wirklichkeit gebracht worden; oder war er in beiderley Bedeutung, gar noch nicht selbst da, ehe Jesus als Christus sich bekannt machte: mit einerley Gewissen, aus der Bibel, pro und contra, bestimt werden mögen. So bald einige Christen, in gleicher Zeit, einen fortdaurenden bleibenden Widerspruch gegen ihre Beschreibung der christlichen Religion, von andern

den Christen merken und hören: so trennen sie sich, ganz natürlich, was die Mitgesellschaft betrifft, von Novatianern, Arianern, Photinianern; aber hiemit können sie diesen christlichen Parteien die christliche Religion, das Christentum, als eigene geistliche moralische Gemütsfassung und Fertigkeit, nicht wegnemen; Hrn. Lavaters Parabel war also sehr unpassend erdichtet. Liebhaber von Hrn. Steinbarts System, können und bleiben, ihrem Bewußtseyn nach, gute selige Christen; aber es folget nicht umgekehrt, alle guten seligen Christen müssen auch Hrn. Steinbarts System haben. Non sequitur, daher kan Hr. Lavater es bey Seite legen, aber es war nicht Deismus.

Freilich mag und wird also ein jeder es selbst beurtheilen, ob dieses eine schwachgutmütige (und doch treulose) Kapitulation seie; ob die Urkunde in diesen Bestimmungen der Person Christi, notorisch, albelanteste, unvertilgbare Urkunde seye? ob die Urkunde auf allen Blättern das spricht, was Hr. Lavater selbst spricht, aus seiner Verehrung Christi, die er mit gutem Gewissen hat. Die Bejahung und Verneinung der Christen ist kein Erfolg der notorischen albelantesten Urkunde, sonst wäre nicht vom Anfange des Christentums an, über diese Bestimmung eine notorische, albelanteste, unvertilgbare Verschiedenheit da gewesen; sondern diese Bejahung und Verneinung ist ein Erfolg der schon eingeschlossenen Kenntnisse

nisse und Uebungen des Lesers; die entweder aus allen Theilen und Schriften des N. T. oder nur aus etlichen, waren gesamlet und so angewendet worden; wobey in einer Provinz mehrere Schriften und Lehrer schon bekant waren, als in einer andern. Beide Parteien hören auf Juden und Heiden zu seyn, werden Christianer, Schüler und Liebhaber der christlichen geistlichen Religion; aber sie haben einen sehr ungleichen Vorrat von Kenntnissen und Verknüpfungen über diese Person; manche wissen den Logus, den Eingebornen, den Erstgebornen vor allen sichtbaren und unsichtbaren Creaturen; andre wissen hievon nichts; nennen Jesum den Christum. Das Urtheil des Königs, oder Christi, über diese in Kenntnissen so verschiedenen Unterthanen, weiß auf Erden niemand; aber jeder stelt es sich vor, glaubt es, nach seinem innern Gewissen. Zum gewissenhaften Glauben andrer Christen, hilft aber weder mein noch Hrn. Lavaters Ausspruch. Wir tragen zwar unsre Erkenntnis öffentlich vor, und sind hiedurch Mitglieder der äußerlichen katholischen Kirche; aber für andrer Christen Gewissen entsethet hiedurch der göttliche Grund nicht unselbar, der zum eigenen Glauben nötig ist. Das Wesentliche des eigenen Christentums steht also nicht in historischen Ideen und Aussprüchen von der Person Christi, vor seiner angefangenen Lehre; sondern in der geistlichen Gemütsfassung, die Christus durch geist- und lebenreichen Unterrichte uns empfohlen hat. Die äußerliche Gesellschaft

der

der Christen hat äusserliche Ursachen und Absichten, und verändert nichts in der geistlichen Fertigkeit, der äusserlichen noch so verschiedenen Christen; sonst gäbe es keine allgemeine christliche Kirche; blos wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein; der ist kein practischer Christ. Sonst mag er nach äusserlichen Umständen, nach den Begriffen, die er darin auffaßt, noch so sehr von andern Christen, in andern Umständen verschieden seyn: er ist ein würllicher ächter Christ.

Christus ist und bleibt auch stets der Prinzipal aller wahren Christen; es giebt aber keine blos persönliche Verehrung Christi mit Abschneidung seines moralischen Verhältnisses, und seiner Absicht unter den Menschen, so wenig als eine persönliche Verehrung Gottes, ohne *ορχοις*, in der Bedeutung, wie Hr. Lavater, die persönliche Verehrung des Königs, unter Menschen, hier aufstellet. Viel tausend Unterthanen haben keine persönliche Verehrung des Königs, weil sie seine Person gar nicht kennen. Aber das Verhältnis, ihr König und Herr, wissen und lieben sie. In der Verehrung Gottes und Christi gibt es, neben und ausser der geistlichen moralischen Verehrung, keine noch verschiedene persönliche Verehrung. Es gibt bey den verschiednen Menschen sehr verschiedene Uebungen und Gewonheiten, von Gott und Christo sich Vorstellungen zu machen; diese Vorstellungen sind besser oder mangelhafter; allein diese besondere Vorstellung des Hn. Lavaters, von der Per-

G

son

son Christi, gehört nicht zu dem allgemeinen Christentum, oder zu der christlichen Religion; so wenig die Vorstellung der Dogmatiker, aller Parteien, zu der allgemeinen christlichen Religion gehört; sondern allemal eine eigne Bestimmung ist, die nach Zeit und Ort sehr verschieden ist und seyn muß, so bald einzelne Menschen diese Verehrung Christi selbst wirklich in sich erwecken. Aus schwachen mangelhaften Christen werden erst nach und nach ganze völlige Christen; ihr allerliebster Principal fragt auch nicht, ob sie überein Herr, Herr zu ihm sagen; sondern ob sie den Willen Gottes thun wie er sie es gelehret hat. Diesem nach wünsche ich herzlich, daß Hrn. Steinbarts Buch nur erst thätige, eifrige willige Schüler Christi machen möge; die Beurtheilung der mangelhaften Begriffe, von der uns stets unbegreiflichen Person Christi, überlasse ich Christo selbst, und spreche nicht so ab, wie Hr. Lavater. So bald sie auf allen Blättern der Urkunde den Hauptpunct, der so auffallend unwegtilgbar darin stehen soll, eben so leicht sehen und erkennen, als Hr. Lavater? werden sie eben so herzlich gern auch mehr reden und denken von der Person Christi an und für sich, (so es nemlich möglich ist an und für sich;) als je Hr. Lavater jezt haben will; wiewol er gar nichts hierüber bestimt und gesagt hat. Es ist also seine Parabel nicht eben treffend; wenn er gleich es damit versichert, daß ihn ja sonst alle seine Sinnen betrügen müsten. Wenn er gleich eben so versichert, Hr. Steinbart sei ein solcher
 Leh-

Lehrer, wo ihn nicht ebenfalls alle seine Sinne betrügen. Was helfen wol solche Anmassungen? Es kan ja solche Leute geben, die dis zu geben, daß ihn seine hermenevtische Sinnen betrügen; und was hat er alsdenn bewiesen?

Auch dis, S. 14. unverlezlich sind die Rechte der anerkannten Urkunde; sie kann verworfen; aber nicht zugleich verworfen, und angenommen werden — — Auch dis sage ich ist petitio principii, daß eine Urkunde allen künftigen Lesern ganz einerley Inhalt stets zu lesen gäbe; in allen Theilen des Inhalts eben das seie, was sie den ersten nächsten Lesern, an Ort und Stelle gewesen ist. Alle historischen, localen vorübergehenden Bestimmungen, bleiben nicht da, in Absicht späterer Leser; es ist ganz unmöglich. Es ist petitio principii. daß dis oder jenes Wesentliche Weglassungen seien; daß es also treulos gehandelt seie, wenn die Urkunde nach einem, spätern Zeitgeschmack, ihrer Hauptabsicht nach, gebraucht wird; verdrehen nent es gar Hr. Lavater. Ich will nicht wieder erinnern, daß die Vergleichung mit den gemeinen Urkunden unter den Menschen, sich auf die Absicht und Bestimmung des neuen Testaments gar nicht schickt. Hier spricht das eigene Gewissen der Leser, welche so und so weit von den allerersten Lesern des neuen Testaments verschieden sind; dis Gewissen begreift eine fast unermesliche, wenigstens unaufhörliche Ungleichheit der einzeln Sprachkenntnissen und der

Uebung in ihrer Anwendung, zur Entdeckung des bestimmten zulänglichen Verstandes. Wenigstens darf kein Protestant einen römischen Christen beschuldigen, daß er die Urkunde treulos verderbe, weil er ganz andere Vorstellungen von dem Abendmal, von dem Verdienst Christi, von der Allgegenwart der Menschheit zc. habe, als die und jene Lehrer. Und kein billiger römischer Gelehrter beschuldigt die Protestanten, daß sie treulos, die Urkunde der christlichen Religion verlehet hätten. Bey allen eigentlichen Urkunden aber, oder öffentlichen feierlichen Bestimmungen einzelner Dinge, einer Schenkung, eines Kaufs dieser Güter zc. kann kein Leser sich auf sein Gewissen vor Gott berufen. Der Unterschied des Inhalts des neuen Testaments, der zur christlichen Religion allgemeine moralische, tausendfach anwendbare, Begriffe hergibt; von der Bestimmung des einzeln, ganz einzeln Inhalts der diplomatischen Urkunden, fällt in die Augen.

Die fernere Anwendung dieser Vergleichung, S. 15. 16 ist eben so untreffende *petitio principii*. Freilich ist ein jeder berechtigt, von Herrn Steinbart einen getreuen und vollständigen Auszug der Urkunde zu erwarten. Ob sein Buch ein treuer vollständiger Auszug sei, ist also die Aufgabe. Wird sie aber Hr. L. allein, er dort in Zürich, entscheiden? Wenn eine Urkunde z. E. die Grenzen des Gebiets des teutschen Orden in Preussen enthält, (als in *codice diplomat. Poloniae*.)

niae,) so ist das Urtheil, ob ein Auszug, oder eine Uebersetzung, getreu und vollständig sei, fast notwendig in der ganzen lateinischen und geographischen Welt ganz einerley; darum macht man eine solche Urkunde, damit niemand etwas anders hierüber denke. Warum ist aber der Auszug aus dem neuen Testament bey Protestanten, bey römischen Christen, Socinianern &c. nicht einerley? Ist Untreue der Grund? das sage ich gewis nicht; denn wer könnte es wirklich beweisen? durch einseitige Betheuerungen, wenn ich meine Sinnen noch habe &c. wird nichts bewiesen. Der Grund ist die Verschiedenheit des moralischen Inhalts, von einem bloß äußerlichen sinnlichen, stets noch für die Sinne fortdaurenden Gegenstande; dieser letzte ist notwendig einerley, zu aller Zeit, so lange er da ist; jener oder, moralischer Inhalt, von nicht sinnlichen, nicht auf uns fortdaurenden äußerlichen Dingen, wird niemalen von zwey verschiedenen Lesern völlig auf einerley Art verstanden; weil moralische Begriffe ganz frey gesamlet werden, und nicht durch Empfindung der Sinne gleichförmig erzeuget werden. Es bleibt also ganz notwendig, unausbleiblich: ein jeder Inhalt und Auszug des neuen Testaments als angebotener Lehrbegrif der christlichen Religion kann mit noch so grosser Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit gemacht werden; und dennoch werden Leser in anderer Verknüpfung ihrer Umstände, urtheilen, daß dieser Auszug (nach ihrem Gewissen) nicht getreu gemacht, sondern ver-

drehet sey. Ist die Urtheil aber alsdenn eine Historie, ist die Thatsache des Urhebers des Auszugs? Ich denke nicht. Es bleibt in der That der Fall ganz möglich, daß der Urheber, also auch Hr. Steinbart, ohne wissentliche Untreue gehandelt habe; also sind nun die Urtheile frey; und darin besteht eben die gewissenhafte eigene Religion.

Eine neue Erläuterung, die christliche Religion sei ein Individuum, wie die schweizerische Nation, unter allen Nationen, ist wol auch völlig verunglückt; beweiset gerade wider den Herrn Lavater. Die christliche Religion S. 15 ist ein Individuum, wie die schweizerische Nation unter den Nationen der Erde &c. Wir wollen nun dazu sehen: die christliche Religion, ist nicht da, ist nicht zu kennen, wenn wir nicht die Christen selbst dazu nemen; wie die schweizerische Nation nicht da ist, nicht gekent wird, ohne die Schweizer. Die Christen und Schweizer suchen wir in Zeit und Ort. Wil also Hr. Lavater die Schweizer zu Cäsars Zeiten kennen lernen: so beschreibet man sie aus den alten Schriftstellern; meint er die mittlere Zeit, oder die neuere: so wird ihre Beschreibung gewis nicht aus dem Cäsar, Tacitus &c. sondern aus spätern Nachrichten gesamlet. In allen Zeiten ist ganz gewis etwas, das sie in und durch die Zeit individualisirt. Aber ist die Charakteristische, die Individualisirende zur Zeit des Cäsar, ebenfalls der Character der Schweizer

ker in allen Zeiten überhaupt? Sind die mitlern und neuern Schweizer, alsdenn keine wirklichen Schweizer, der Nation nach, wenn man das Charakteristische aus der Zeit des Cäsar nicht mehr bey ihnen antrifft? Also die christliche Religion zur Zeit der Apostel, das damalige Individuum, wie Hr. Lavater redet; ist theils das Eigenthum der Judenchristen, entweder aus Palästina, oder der ausländischen gewesenen Juden; theils der gewesenen Heiden, entweder der gelehrten oder nicht gelehrten. Die ausländischen oder gelehrten Judenchristen haben die Predigt von Jesu, daß er der Christus sene, gehört, angenommen, und mit ihren, sie freilich charakterisirenden Vorstellungen verknüpft, welche Ideen ihnen darum eigen sind, weil sie griechische Uebersetzungen, und noch manche andere moralische Bücher haben, welche die Juden in Palästina und Syrien, Arabien, wenn sie gleich hebräisch oder syrisch können, nicht haben; also auch diese localen Ideen nicht haben. Jene griechische Juden freuen sich über den Messias, den Monogenes, Protokolos, Logos &c. und beschreiben sein vorweltliches Verhältnis gegen die Geisterwelt; daher auch eine Höllenfahrt, wodurch Adam — Job — befreiet worden — viele erwarten auch ein tausendjähriges Reich auf Erden, wie wir die Fortdauer dieser Idee unter den Montanisten, aus dem Grendus, Tertullian, Nepotisten &c. wissen. Die palästinischen Juden haben jene griechischen Ideen von dem Messias,

fiat, als Logos ꝛc. gar nicht; dafür aber andere, von Unaufhörlichkeit der Beschneidung, des Sabbats — und eben diese Ideen bringen sie mit ein in ihr nunmeriges Christentum. Wir finden, daß sowol Christus, zu seiner Zeit solche Ideen anhören mußte, (der Messias stirbet nicht, Vorzug der Juden seit der Beschneidung Abrahams ꝛc.) als auch, daß besonders Paulus an solchen Ideen, die zu dem eigenen Charakter der griechischen Juden gehören, viel ausbessern, und anders wenden muß, in vielen Briefen, um die geistliche allgemeine Bestimmung des Messias und seiner lehre, ihnen nach und nach völlig beizubringen. Nun ist es ganz gewis, wer dieses Christentum der doppelten Judenchristen, das das erste ist, historisch richtig und ehrlich beschreiben will: der muß diese ihnen damaligen eigenthümliche Ideen ganz gewis ehrlich anzeigen, und ihr System also darstellen, wie es wirklich war. Wenn nun aber Christen aus den Heiden, in Antiochien, Athen — Rom, Paulum predigen hören; in Alexandrien, in Syracusa, in Gallien von Christi lehre und äußerliche Historie Christi hören; und ihnen Paulus oder jeder Lehrer nichts erzählt hat, von den ἀρχαῖς, ἐξουσίαις, θεοῦς etc. welche die Judenchristen zu dem Umfange des Verhältnisses des Christus dort rechnen; sondern die Grundsätze von geistlicher Verehrung Gottes, von Aufhebung der Knechtschaft und Gewohnheit, den sinnlichen Begierden zu folgen; wenn sie nach dem Beispiel Christi, auf Lilien und Blumen gewiesen

wiesen werden, auf Regen und Sonnenschein, um Gott gleichsam überall als Gott zu finden, und durch die Nachdenken eine Bewegung und Neigung ins Gemüt bekommen zu Gott, wenn sie also ihre vorigen Sünden selbst sülen; und die Lehre von der geistlichen Liebe und Gnade Gottes, von neuem Leben, auf den Tod und Auferstehung Jesu frölich bauen: so frage ich, sind dieses keine wahren ächten Christen, darum, weil der Gang ihrer Vorstellungen nicht eben derselbige ist, als eben bey den Judenchristen, in jenen ganz andern Umständen gefunden wird? O ja, es sind so gar bessere, der Absicht dieser geistlichen Religion viel nähere Christen.

Hr. Lavater schiebt also einen Satz ein, den ihm weder Hr. Steinbart noch sehr viel andre Gelehrte zugeben. Er fordert, ein System der christlichen Religion muß dieses Individuum der damaligen Christen, deren Ideen im neuen Testamente vorkommen, stets darstellen. Gut, wenn er es bloß historisch verstehet, wer eine Historie der christlichen Religion, in Absicht der Judenchristen, ehrlich erzählen will: muß diese charakteristische Stücke so gewiß und unverändert beschreiben, als derjenige, der die Schweitzer zu Cäsars Zeiten beschreiben will, ihren damaligen Zeitcharakter behalten muß. Aber dieses ist ja eine vorübergegangene Historie? Jene Judenchristen sind nebst ihren vielen griechischen Schriften, die ihr Eigentum waren, nebst ihren Theorien von

der Geisterwelt aus den Erklärungen der LXX nicht mehr da; sie waren auch nicht in Athen, in Gallien und Syracus 2c. Gibt es aber nun keine Christen, oder sind es unächte Christen, wenn sie diesen ganzen eigenen Charakter dieser Judenchristen nicht eben so haben? Ich denke doch wol. Da also die Grundsätze der neuen Religion, von den Judenchristen mit ihren eigenen schon da gewesenen Vorstellungen, verknüpft worden sind, welches eben ihre, damalige, individuelle, ihre locale Religion für sie ausmacht: so ist es ganz unwidersprechlich, daß die eigene Annahme der Grundsätze der Religion Christi, in allen Zeiten ebenfalls mit einer ganz besondern eigentümlichen, Individuellen Verknüpfung, von den Christen nach ihren Zeitumständen geschieht; welche Verknüpfung niemals eben diejenige ist, welche die Judenchristen zu ihrer Zeit vornamen. In diesem Eigentümlichen der Denkungsart, welches zu den Aussprüchen, Lehren und Stellen des neuen Testaments allezeit von Lesern aus ihrer Zeit, zugesetzt wird: liegt der wahre und unabänderliche Grund, daß die Leser des neuen Testaments die nach Zeit und Ort so verschieden sind, in der Bestimmung des Inhalts, welcher wirklich für sie fortbauere, nicht überein kommen können. Alle Mühe und Arbeit ist vergebens. Pharisaer, Sadducäer, Essener sind ganz gewis Juden; aber alle Vorstellungen, der Einen Party, die sie ausser den gemeinen Grundsätzen der jüdischen Religion, sammeln und verknüpfen, weichen von
der

der Denkungsart der andern Partey unaufhörlich ab. Nun ist es klar, daß Hr. Lavater voraussetzt:

Vorstellungen jener Christen aus den Juden, welche Vorstellungen so oft im neuen Testament vorkommen, angeführt, gemeldet werden: gehören allesamt zu aller Zeit, zu dem Wesen der christlichen Religion für alle Christen aller Zeiten. Diese Vorstellungen aber, nemlich — — hat Hr. Steinbart nicht in sein System eingebracht: also hat er die Urkunde des Christentums treulos verändert. Muß man dis zugeben weil Hr. Lavater es verlangt? Das neue Testament ist Urkunde, als Buch; da will niemand etwas dazu oder davon thun; dis ist und muß bleiben, der historische wahre ächte Inhalt eines jeden Buchs und Briefes; dis war jener Christen ihr Christentum. Aber nun, das neue Testament ist geradehin, durch und durch Urkunde des eben also fortdauernden, allen Menschen, aller Zeiten, anzubietenden Christentums; alle Christen, in allen ganz andern Umständen ihres vorigen Lebens, als diese Juden waren, müssen eben diese Ideen alle also behalten und zusammensetzen: das behaupte ich, ist nicht wahr. Dort war die Rede blos von ehrlicher Historie, jener Schweizer und jener Christen; jetzt ist die Rede, ob jene Christen ein durchaus vorschristliches Muster aller Christen sind, mit allen ihren Ideen? Ob alles für alle Christen geradehin verbindliche Lehre ist,
weil

weil diese Judenchristen sich verbunden erachteten von Christo diese, ihnen so bekante Verhältnisse und Beschäftigungen gegen die abgefallenen Geister und ihre bisherige Herrschaft — —, in eine solche Verknüpfung zu setzen, als wir antreffen in so vielen Redensarten, die sich eben auf diese Judenchristen beziehen. Daß dieses alles stets wesentliche Lehre von der Person Christi sei: kann Hr. Lavater glauben, wie es viele andre auch glaubten und noch glauben; aber hieburch macht er nicht, daß in der That diese local Ideen, historische Ideen, welche wir nicht einmal in dem damaligen System kennen, in der That zum Wesen des Christentums, das unser Christentum jetzt seyn soll, gehören. Jenes Christentum ist nun Historie; ist mit jenen Christen vorüber, ist nicht da; konnte nicht immer fortdauern, weil diese Christen nicht in eben demselben moralischen Stande fortgedauert haben. Wir, die jetzigen Christen, sind eben so wenig Schuld daran, daß sich die Localität der Vorstellung jener Judenchristen nicht auf uns fortgepflanzt; als wenig jetzige Schweizer Schuld daran sind, daß sie eine ganz andre bürgerliche Verfassung haben, als zur Zeit des Cäsar da war. Ich habe mich schon auf die verschiedene weise Lehrart berufen, welche in den ältesten Zeiten immer zu gleicher Zeit, angetroffen wird; anders für einfältige Zeitgenossen; anders für nachdenkende. Es entsteht einerley Erfolg einer geistlichen christlichen Gemütsfassung; in beider Lehrart ist und bleibt Christus, Grund und

und Urheber dieser Gemütsfassung; aber der Gang, der Zusammenhang der Vorstellungen ist sehr verschieden. Weil es eine moralische Beschäftigung ist, vorige Neigungen und Hoffnungen, Entschliessungen und Handlungen, innerlich, durch Vorstellungen, von Gründen, zu ändern und besser zu machen: so kann diese moralische Veränderung nicht nach Einerley notwendigen unveränderlichen Vorstellungen entstehen; sondern nach so sehr vielerley, als eben diese Veränderungen in dem Bewußtseyn hervorbringen können. Der Zusammenhang moralischer Veränderungen ist so unendlich, so unumfasslich für uns, als der physische es ist in der natürlichen äußerlichen Welt. So lange also aus den Reden und Lehren Christi und der Apostel die Gründe zu moralischen Entschliessungen und Handlungen, zu geistlicher Verehrung Gottes hergenommen werden: so lange ist diese Fertigkeit, wirkliches Christentum; in unzähligen Stufen; aber kein Deismus; wenn es auch noch so viele Christen aus eifertigem Eifer sagen; und dadurch allen alten Theologis, von den patribus an, bis auf Gerhard und Calovius widersprechen.

Wozu nun die Ausrufung, S. 16.

Ist's möglich, Brüder, ein Wort von erleuchteten Zeiten zu sprechen —

Hr. Lavater sollte in so lichten Zeiten nicht Historie des Christentums der ersten Judenchristen,

sten, und das allgemeine der Lehre Christi und der Apostel, für alle Christen verwechseln. Er hebt sonst die Lehrgeschicklichkeit auf, die für die Fähigkeiten der Zuhörer sorgen sol. Wir müßten gerade Judenchristen werden; und das sollen alle andre Christen nicht werden, weil es unmöglich ist. Nun käme es freilich auf die Frage an: liefert Hr. Steinbart ein anders Christentum, als die Urkunde?

Statt alles Verweises aber nur dis: wenn unter allen Lesern der Steinbartischen Schrift — ein einziger ist, der mit offenem Blick, in einer Gesellschaft von vier, durch ihn selbst ausgesuchten Männern, behaupten kan — sagen darf, es ist nichts wesentliches ausgelassen — so bescheid ich mich, gar keine Augen und Ohren mehr zu haben — und erkläre mich all mein Lebtag, für unfähig aller Beurtheilung. —

Dis ist sehr hastig, aber nicht eben zu leichter Ueberzeugungen eingerichtet. Ueber diese Frage, vom Unterschied des historischen, vorübergehenden, aufgehörenden Inhalts, in so fern er eine individuelle Modification bey sich hat, von der nie aufgehörenden immer fortdaurenden algemeinen Lehre Christi und der Apostel: kan, von Rechts wegen, niemand von gemeinen ungelübten Lesern, ein gültiges Wort mit reden. Es ist eine gelehrte, eine hermenevtische Aufgabe. Es kann gar wol seyn, daß Hr. L. keine (hermenevtischen) Augen hat;

hat; und in seiner Lage wirklich freilich unfähig ist, ein hermenevtisch Urtheil zu sprechen; dis beschimpfet ihn auch nicht, in Ansehung sein selbst. Mit solchen declamiren macht man unschuldige Gelehrte überal und geradehin dem grossen Haufen verdächtig; man ist Demagog; vermehrt Kotten und Secten, und handelt am allerwenigsten dem alles umfassenden Geiste des Evangeliums gemäß. Ich wil an die Uebereilung nicht denken, daß er so gar atheistische und deistische, socinische Leser herbeiruft; die zwey ersten, meint er also? würden eine, per hypothesin, angefangene Erhebung des Deismus mit ihrem Zeugnis nicht einmal unterstützen! und blieben doch Deisten? Socinianische Ausleger mus er gar nicht kennen; pelagianische gibt es nirgend, er müste denn die Gegner seiner Meinungen so beschreiben. Arianische, waren fanaticisch genug, daß Hr. Steinbart sie am wenigsten zulassen wird; Calvinistische — er mus Turretins Büchelgen de interpretatione, nicht einmal kennen; denn dieser verstund diese Hermenevtick. Was gar Mennonitische Leser hiebey sollen! Nicht jeder unbefangene Leser gehört hieher; gelehrte Kenner des N. T. gehören nur her. Doch genug!

S. 17. Es fragt sich: ist alles das — so dringend, so vorangestellt in der Steinbartischen Lehre, als in der apostolischen Lehre? Jede andre Frage und Antwort, ist Seitensprung. —

Und

Und ich sage, diese Frage selbst ist Seitensprung. Sol man in einer Schrift, die nicht im ersten Jahrhundert, nicht für Judenchristen abgefaßt ist, die nach 1700 Jahren, aus einer gar vielfachen Verknüpfung, diejenigen Fäden ziehen sol, woraus sich das jehzige Christentum bey einigen denkenden Zeitgenossen anspinnen und einweben sol, das alles, Fürst τὸ αἰῶνος τῆς τῆς, ἀρχῆς, κοσμογονίας etc. eben so, so auffallend, so dringend voranstellen, als in den Lehrformen der Apostel, die sie den Juden, den Juden sage ich, anboten? Voranstellen sol ein jehziger Lehrer, (ohne jehzige Erklärung) Christus hat ausgezogen τὰς ἀρχῆς, τὰς ἐξουίας etc. und hat sie im Triumph geführt — der Gott dieser Welt hat ihre Sinnen verblendet; Christus hat durch den Tod die Macht genommen, dem, der des Todes Gewalt hatte — Sehr viel solche Bilder und Redensarten, die ganz charakteristisch freilich sind und bleiben, aber nicht lehrvolle, nicht auf alle Leser fortdaurende Ideen sind und seyn können, sollte jetzt ein Urheber und Verfasser der christlichen Glückseligkeitslehre, eben so voranstellen, als hätte er nicht die philosophischen Leser dieses Jahrhunderts angerebet? So müste er ja erst jüdische Zeitgenossen sich machen, um nachher in diesem jüdischen Dialekte mit ihnen zu reden? Die apostolische Glückseligkeitslehre, wie sie im neuen Testament angetroffen wird, fasset freilich ganz notwendig, diese damaligen Vorstellungen der Juden, diesen moralischen Dialect, historischer Weise,

Weise, in sich, als *materia circa quam*, als *obiectum praesens*; aber haben die Apostel auch diesen damaligen vorgefundenen Gegenstand für die Heidenchristen, für alle nachherigen Christen, selbst aus der Lehre Christi, bestätigt und anempfohlen? Hatten diese Jüdenchristen alle ihre Ideen aus unselbaren Quellen? Die Leser mögen sehen, wer in der Lage ist, einen Seitensprung zu thun? Ich spreche von nichts anders, als davon, die Glückseligkeitslehre des Christentums ist als Lehre, als Unterricht, niemalsen, für alle Zeiten in dem N. T. geradehin schon abgefaßt; der Lehrer mus stets vom Ausleger verschieden seyn. Der Ausleger ist der Historiker, der erzählt alle jene, auch vorübergehenden Vorstellungen jener Zeitgenossen, in welche sich der Urheber des Briefs oder des Unterrichts ganz unmittelbar schilte; aus deren Charakter und moralischen Lage er den Zweck und die Mittel herleitete, sie zur geistlichen Gemütsfassung, die Christus gelehret hat, selbst zu bringen, und die sinnlichen Ideen zu vertauschen. Der jetzige Lehrer, unterscheidet jene Mittel, behält eben den Endzweck, und lehret das ächte innere Christentum, für unsre Zeitgenossen, ohne jüdische Ideen unbeantheilt zu lassen.

S. 18. Ein ander Gleichnis; ein Buch, Tissots Gesundheitslehre &c.

Ich sage 1) diese Vergleichung ist ebenfals nicht zutreffend. Kein Leser des Tissot, kein Urheber

ber einer danach gemachten Theorie, oder eines neuen Auszugs, kan in dem Falle seyn, worin viele Urheber eines christlichen Lehrbuchs, und viele aufrichtige Leser des N. T. und des Steinbartischen Systems jezt seyn können. Dort gesteht jederman, es ist ganz gleichgültig, ob jemand von Tissots Person diese oder jene Vorstellungen hat; seine Vorschriften sind alles das geradehin an sich selbst, was sie sind; persönliche Kenntnisse des Urhebers haben gar keinen Einfluss auf die Beschaffenheit und Wirksamkeit seiner Vorschriften. Hr. Lavater aber hängt alles Christentum, sein Wesen, sein Daseyn, ganz an Vorstellungen von der so bestimmten Person Christi. Dis ist aber schon eine einzelne Annahme der christlichen Lehre.

2) Alle Beschreibungen, welche Tissot gab, von dem Menschen, der krank ist, von den Mitteln der Gesundheit — sind gar keiner Zweideutigkeit unterworfen. Es ist nie der Fal, daß man sagen könnte, Tissot hat dieses nur also ausgedruckt, genent, gemeldet, um gewisser einzelner Leser willen; es ist improprie — Es wird in vielen Theilen des N. T. nicht von physicalischen unzweifelhaften stets bestimmten Objectis, sondern von moralischen Ideen, deren Umfang nicht festgesetzt ist, gemeldet. Es wird eben gefragt, ist dis — nur erzählungsweise beigebracht, blos um solcher damalen also denkender Leser willen, in jener Zeit; und gehört es also nicht in den allgemeinen und fortwährenden Inhalt des Christentums; oder aber
ist

ist alles, wie es schriftlich hingesezt worden, für alle andre Menschen eine fortgehende Regel und Bestimmung auch ihrer Vorstellungen, daß sie alle eben dis bejahren, voraus erst denken und glauben müssen?

3) Allerdings ist die Frage, ob Christus und die Apostel recht haben, in Absicht meiner, oder der jegigen Leser? das ist, ob sie wirklich es mir und jegigen Lesern aufzulegen, als Mittel zu meiner christlichen Sinnesänderung und Besserung zu empfehlen, gemeint gewesen; wenn sie gleich, mit wirklichem Grunde, dort Recht hatten, ihren jüdischen Zeitgenossen diese Handhaben gleichsam zu lassen, und sie zu der geistlichen Religionsübung damit zu erheben? Ich habe schon mehrmalen es angezeigt, daß es unter den Christen, von Anfang an, zu gleicher Zeit, mehr als Eine Vorstellung gegeben habe, so gar von der Bestimmung Christi, die Menschen zu erlösen; daß die Relation, wovon sie Christus erlöset habe, lange Zeit, zumal in Alexandrien, auf die Gewalt der bösen Geister gezogen worden zc. daß manche das Lösegeld dem Teufel zutheilten; dis waren und blieben Christen; aber ihre damalige Vorstellung gehört nicht für alle andre Christen. Eben so, nachdem man eine Versöhnung des Vaters und Christum, als Hohenpriester bey dem Vater, angenommen hatte, bestimmte man die nächste Absicht im Occident, auf die Erbsünde; und hing daran die Nothwendigkeit der Taufe und

§ 2

des

des Abendmals für kleine Kinder; da gelehrtere Väter, es moralisch verstanden, daß wir gar keine solche Sünden nun mehr begehen, als vor der christlichen Erkenntnis. Diese und viele dergleichen Beispiele, der sehr ungleichen Auslegung und Erklärung vieler moralischen Begriffe des N. T. beweisen hinlänglich, daß die Vergleichung mit einem Auszuge aus Büchern, deren Gegenstand gar nicht anders verstanden werden kan, gar nicht hergehöret.

§. 19. trägt Hr. Lavater seine ihm so lang gewöhnliche Meinung vor, und sagt, daß alle Untersuchung trüb und verworren worden, durch die gutherzige absichtliche, von dem menschenfreundlich verkapten Deismus herrührende Vermischung dieser zwei Fragen, 1) Ob Christus und die Apostel Recht haben. 2) Was lehren sie?

Es ist doch aber uns eben so viel Recht und Freiheit übrig, wenn wir sagen, daß keinesweges der Deismus hier gleichsam entstanden sey und sich zeige, durch Vermischung dieser zwey Fragen. Man macht vielmehr alles trübe und verworren, durch so hingeworfene Beschuldigung des Deismus; ein Ding oder Unding, wofür der große gemeine Haufe sich gleich gut geradehin entfekt; wie ein Haufen Vögel für einem unbekanten Popanz. Selbst der Zusatz, menschenfreundlich verkappter Deismus, ist eine solche gebieterische Warnung, für alle Gelehrte, welche nicht

nicht in dem Wege fortgehen, den Hr. Lavater zu gehen pflegt. Warlich das Beiwort Menschenfreundlich ist von einem ausgemachten grossen Wehrt. Ist der so genante Deismus in der That menschenfreundliche Fertigkeit und Gesinnung: wehe dem Christentum, wenn es nicht menschenfreundliche Fertigkeit ausbreitet! Womit ist es aber bewiesen, daß eine menschenfreundliche Theorie des Christentums, geradehin Deismus, und also das wirkliche Gegenheil des Christentums ist? Ich weis es, daß es einen Naturalismus und Deismus gibt, der das ganze Christentum mit Grund und Boden umwirft. Nicht nur tückische heuchlerische Pfaffen, oder wissentliche Pharisäer unter den Christen, nicht nur gefezte Wollüstlinge, starke, gewaltige Köpfe und böse Herzen, haben von Zeit zu Zeit das Christentum blos gebraucht, als eine Larve, womit sie den gemeinen Haufen selbst schrecken und regieren; diese niedrigen unwürdigen Menschen kennen wir schon seit den Zeiten Constantini; durch alle Jahrhunderte herauf. Sie haben daher immer schreckvolle Larven erfunden, ihre, ihre eigenen, eigennützigten Absichten zu erreichen, und Menschen, gute Menschen, mit dem Christentum zu beherrschen. Feinere, heimlichere Betrüger haben im vorigen Jahrhundert dis Wort aufgebracht, gute, warme, practische Christen seien nur Naturalisten, wenn sie einsahen, daß ganz einzele historische Ideen zum eigenen practischen Christentum, zur eigenen freien wahren Gottse-

ligkeit, nicht allgemeine unveränderliche, gleich
 gut wirkfame Mittel wären. Die Reformation
 hatte den Unterschied der gelehrten Theologie von
 der eigenen leichten christlichen Religion, sehr gut
 aufgedekt. Gerson wußte es schon, sagte es schon
 im 15ten Jahrhundert, daß es möglich sei, das
 wahre Christentum, der rechte geistliche practische
 christliche Glaube, sei bey Päbsten, Cardinälen,
 Bischöfen, Prälaten, verloren und verachtet;
 und fände sich nur noch in einer Familie, bei ei-
 ner frommen Mutter, die ihre Kinder aus ihrer
 christlichen Erfahrung, christlich auferzöge. War-
 lich diese Mutter wußte nichts von alle dem, was
 Hr. Lavater Individuum, die Religion des ersten
 Jahrhunderts nennt; sie konnte es nicht zusammen
 tragen, was die Gelehrten über die Person Chri-
 sti, nach drey bis vier Hypothesen ausgemacht,
 ausgerechnet hatten, als theologischen reinen
 Dialect. Nun kamen mehr fromme herzhaft
 Individua in der römischen Kirche auf, und un-
 ter ihnen Michael de Molinos in Rom, der den
 geistlichen Weg, den die wahre Religion alle ihre
 Anhänger selbst füret, wirklich kante, und herz-
 haft behielte, wider noch so viele fälschlich fromme
 Gestalten der Jesuiten. Aber diese erfanden hier
 den Ausweg, diese treuen warmen Christen in
 Italien Naturalisten zu nennen, welche von den
 theologischen sauren Subtilitäten, über die Lehre
 von der Dreieinigkeit, und von der Person Chri-
 sti, sehr bald weglamen, und eine innere stille
 Ordnung und Fertigkeit in der geistlichen Religion
 al-

aller äußerlichen mühsamen Anstalt, glücklich vorgezogen, weil sie in der eigenen Erkenntnis keine Anfänger waren. Seit der Zeit ist der Name Naturalisten und Deisten gar sehr geläufig worden. Wir solten aber in der Austheilung dieses Namens viel vorsichtiger und bedächtiger seyn; und auf die Früchte, auf die Lebensart zuerst sehen, welche am Tage ist. Jene wissentlichen frechen Buben, die alle Religion der Christen, alle Folgen einer geistlichen moralischen Gemütsfassung verlachen, meine ich nicht; nenne man sie, wie sie es verdienen. Aber so viel Zeitgenossen, welche Christum selbst nie verspotten und lästern; seine Lehre, ihres Wehrts wegen, hochschätzen und gerne selbst ausüben; von der Person Christi aber noch nichts weiter beiaßen, weil sie, mit ihrer Untersuchung, noch nicht so weit fortkommen sind, als es jetzt die genauere hermenevtische Gelerksamkeit möglich macht: diese Zeitgenossen kann ich nicht geradehin Deisten nennen, wenn sie nicht so geradehin Herr Herr sagen. Zur Erkenntnis gehört Zeit; zum gewissenhaften Glauben noch mehr. Für sehr viele Menschen ist es eine Ordnung des Gedächtnisses, von Christi Gottheit zu denken; und selig sind sie in ihrer That; aber dis ist nicht die Probe, nicht der Charakter des eigenen wahren Christentums; es müste dis sonst den Millionen Christen ganz felen, welche seit den Theodotianern, Novatianern, und vielen Marcioniten, Arianern, Photinianern keine solche trinitatem gedacht, selbst gedacht haben, als die catholici. Machen Ideen,

Vorstellungen von einer dritten Sache auffer mir, mich selbst moralisch besser und glückseliger? Auch den gutgemeinten Irrtum wil ich nicht angreifen; Gott wird diese Christen besser lehren und corrigiren, als ich. Aber ich behaupte, wer sein eigen Verhalten, seinen moralischen Zustand, nach der Lehre Christi, von geistlicher rechter Kenntnis und Verehrung Gottes beurtheilet, ist ein Christ. Ob er in der katholischen Kirche, in Hrn. Lavaters Kirche, ein Kirchenglied ist: das sage ich nicht. Es ist aber nicht zu erweisen, daß die blossen Vorstellungen und Reden oder Aussprüche von der Person Christi, irgend jemand zum geistlichen wahren Christen machen; sie machen einen zum katholischen oder nicht katholischen auferlichen Gliede der sogenannten sichtbaren Kirche. Bloss die eigene wahre Annahme der Lehren und Verheissungen Christi, über unsre eigene daran hängende Seligkeit, schafft in uns eine christliche Fertigkeit. Die Vorstellungen von dieser Person sind ebenfals sehr wichtige, einflussvolle Ideen, bey allen katholischen Christen; aber sie hängen nicht bloss vom Leser und Zuhörer ab, sondern von besondern Umständen ihrer Zeit und ihres Orts. Wenn nun ein unvollständiger, geringerer, mangelhafter Unterricht in einer Zeit, in einem Lande gegeben wird, es sene aus wirklicher Unfähigkeit des Lehrers, oder aus dem Unterschied einiger sehr nachdenkenden Zuhörer: so finden diese zwar nicht, daß sie einen guten Beweis bekommen hätten, von der Person Christi, in Absicht eines
 ewi.

ewigen Daseyns; aber bereit wären sie, diesen Beweis gerne anzunehmen; genügt, ihren unschätzbaren Christus als selbst Theilnehmer der Gottheit zu verehren; wie denn von Zeit zu Zeit solche Zeitgenossen weiter kommen, in eigener innerer Erkenntnis. Allein die gesamte Lehre Christi, so weit sie selbst dadurch einer neuen Gesinnung theilhaftig werden; so weit sie Gott, als lauter Liebe, immer mehr erkennen, und nach seiner Unbegreiflichkeit in Anstalten zum innern geistlichen Besten der Menschen, verehren: verschlingen sie gleichsam begierig. Sie entfernen den Charakter der Judenchristen, weil sie keine Juden vorher waren; sie sondern ab das locale, weil sie nicht in jenen Umständen jüdischer Zeitgenossen leben, und sich nicht in jene individuelle Denkungsart einsetzen können. Sind sie nun lauter Deisten, weil sie nicht denken und reden, wie jene Judenchristen? Wer meine Gebote hat, und hält sie, sagt Christus: der ist's, der mich liebet. Der ist geistlich, innerlich, εσω, ein Christ, würde Paulus sagen; so bald man aber auf die äusserlichen Beschreibungen siehet, welche die Christen aus verschiedenen Provinzen oder Schulen, lernen und nachsagen: so unterscheidet man äusserliche, in Zeit und Ort gegen andre, lebende Christen; und diese gehören alsdenn nach einer äusserlichen Gesellschaft zusammen, oder nicht zusammen. Christen sind sie alle vor Gott, und nach ihre Früchten oder Werken. Worin sol' hier das menschenfreundliche bestehen, das einen um

Deisten macht, weil er die äusserliche Kirchengesellschaft unterscheidet, von dem Wesen des Christentums? Kan sich Hr. Lavater oder irgend jemand in der Welt einbilden, er wisse den damaligen Zusammenhang der Vorstellungen, wenn ein Judenchrist von dem Prototolos, Monogenes, Logos, eine herzliche erbauungsvolle Reihe der Gedanken vor sich sahe? Ich behaupte es ohne alles Bedenken, es seie unmöglich, daß irgend jemand von uns jenen einheimischen localen, vorüberschwindenden Zusammenhang, zurückruffen und sich selbst so mittheilen könne. Wenn nun viele Christen dis ihres theils wissen, und zwar herzlich glauben, daß Jesus Christus ihr von Gott angewiesener Herr sey, der sie von allem eiteln Wandel der Sünde, von dem Reiche der geistlichen Finsternis erlöset habe: ist dis darum kein christlicher Glaube, weil er noch nicht so viel begreift und bejahet von der Person Christi, als ich, als Hr. Lavater, als Luther und Calvinus? Wo komt also der Grund her, diese freien, unselavischen, ununterworfenen Zeitgenossen nur feine listige Deisten zu nennen; sie zu hassen, sie immer mehr übel zu bezeichnen? Ich weis hingegen, helfet einander auf mit sanftmüthigem Geiste; traget einander, um das Gebot Christi gros und vol zu machen. Dünket sich jemand allein ein rechter Christ zu seyn, der verführt sich selbst. Jeder prüfe sein Werk, das, was er wirklich ausrichtet unter den Menschen. Der ganze Leib Christi, die so grosse Kirche und Gemeine, sol

soll doch nicht aus lauter Kopf und Augen bestehen? Ich behaupte also, Hr. Lavater kan nicht beweisen, daß gerade das zum Wesen alles Christentums, bey allen einzeln Christen wirklich gehört, was er für sich zum Wesen seines Christentums, ganz recht rechnet. Wenn es wahr ist, daß es einen Unterschied der Christen giebt, eben nach dem Maas der Erkenntniß und des Gewissens: so sind dieses Christen, sie können es gewis selbst innerlich seyn, die er geradehin Deisten nennt. Ein grosser Trost ist es für alle aufrichtige Zeitgenossen, der HErr kennet die seinen, und ihr Herz ist gewis davon, daß sie GÖtze in Christo gern immer vollständiger angehören wollen.

Es ist ganz richtig, was S. 19 gesagt wird: man muß das neue Testament eben so lesen, nach eben den Grundsätzen auslegen, als alle Schriften in der Welt. Komme heraus, was mag. Ich sage, es ist richtig; obgleich nicht wenige Ausleger, zumal Joh. Broun und seine damaligen Collegen, die wider die Schrift, *Philosophia scripturae* interpretes damaligen ihre Gedanken sagten, aus mehrern theologischen Verfassern es darthun wolten, daß keinesweges der *usus linguae* eine Bestimmung der Auslegung seie; und es ehemals als ausgemacht angesehen wurde, man müsse das neue Testament nicht eben so auslegen, als den Xenophon, Plinius &c. Nach dieser wahren Hypothesis folgt dennoch nicht, daß eben dasselbe in jeder Stelle gefunden werden müsse, was Hr. Lava-

Lavater findet. Ist es doch auch in auctoribus classicis also, daß über Eine Stelle die Ausleger lange verschieden sind und bleiben; von Homer an. Wenn die Leser auch aus Einem Standpunct ausgehen, einerley Richtung beobachten, so ist doch klar, daß diese Leser von einander schon verschieden sind, eben als Leser; daß ihre Gemütsfassung statt der Augen ist; Augen sind schärfer und schwächer in der Uebung; einer siehet so gleich, gemis; der andre siehet etwas, aber nicht eben das, was jener so gemis siehet. Auf eine andre billige Weise kann man die gleichzeitigen Parteien der christlichen Lehrer sich nicht erklären; Bosheit und Vorsatz war es nicht, daß sie nicht von Anfang an einerley Begriffe von der Person Christi hatten. Christus ist von Gott bestimmt, gesendet, ist Herr über alles: über alle Fürstentümer, Gewaltige, und was nur mag genent werden; das geben alle zu. Aber der einzelne Grund, den die Parteien, exclusivus annemen: theilet sie von einander, in zweierley äußerliche Gesellschaften. Gehören sie darum der Gemütsfassung nach, der innern Bewilligung nach, nicht zu Christen? Weniger als jene Judenchristen? Es wird auf die Früchte und Beweise des Christentums ankommen. Ich glaube aber immer, unser noch so harter Schluß oder hartes Urtheil, kann sie zwar in der äußerlichen Gesellschaft belästigen; aber ihrem Christentum nichts nemen; denn es ist keinen herrschaftlichen Ansprüchen, keiner Macht unterworfen.

Gar will Hr. Lavater so freigebig seyn, Hr. Steinbart soll auswählen, welche Schriften, er als Urkunde annimmt; auch alle zweideutige, dunkle, bezweifelten Stellen und Erklärungen, will er gar auf die Seite setzen; und nur das Restiduum von Urkunde behalten, S. 20, und dennoch wenn auch daraus nicht erhellen würde, daß Hr. Steinbart einen andern, wenigstens nicht den ganzen Christus, (der nemlich dennoch darin noch seie) liefere: so will er verloren geben. Aber ist dis auch etwas gesagt? Keinesweges mag ich so viel zu geben; alle zweideutige, dunkle, bezweifeliche Stellen und Erklärungen, sollen auf die Seite kommen? Was behielte der Hr. Lavater? Er mag selbst nachdenken, ob er nicht zu gros zu viel geredet hat. Es ist ja alsdenn gar keine Stelle von Christo, die hieher gehören kann, mehr übrig; Theodotianer hatten sich ihre Rescension so zu rechte gemacht, daß der katholische Christus nicht darin zu finden war. Arianer, Socinianer haben ein gleiches gethan, durch Erklärungen; an Danhauers *derectio malae fidei*, und Hunnii Calvinus Iudaizans, und wider Parei Antwort, nicht zu denken. Warlich Hr. Steinbart müste ein vorsezlicher Bösewicht alsdenn seyn, wenn hier Hr. Lavater nicht, aus Uebereilung, schon verloren hätte.

Eben so nachtheilig für Hn. Steinbart ist dis ausgedruckt; was alle und jede Systeme und Parteien zu allen Zeiten so gleich anerkennen —

Bisher

Bisher sind alle Parteien der Christenheit — darin überein gekommen, daß in den zwölf Artikeln des christlichen Glaubens — Die Summe des christlichen Systems enthalten sei. Ist hier das anerkennen aller Parteien dem Hrn. Lavater genug, wenn sie gleich eben als Parteien, in den Vorstellungen über den Inhalt des Symbols, von einander so sehr abgehen: wie können denn die sogleich Unchristen und nur Deisten heißen, welche Christum als einen Gesandten Gottes anerkennen? Freilich begreifen die zwölf Artikel, mehr als bloße Menschenliebe; sie begreifen zunächst die wahren Grundsätze und rechten Motive, wider das ungeistliche Judentum und Heidentum. Aber macht denn Hr. Steinbart die bloße Menschenliebe zur Summe des christlichen Systems? Es hebt sich ja auf, eine Summe und doch keine zusammengesetzten, zusammengesetzten Dinge. That Christus unrecht, wenn er lehrte Gott über alles lieben, und den Nächsten als sich selbst, sei die Summe alles Gesetzes und der Propheten?

S. 21 Siehet es wieder so aus, als wenn Hr. Steinbart nicht einmal diese Summe der Schrift behielte, daß wir glauben an den Namen Jesus, (an Jesus als Christus, ist teutscher) und einander lieben, nach seinem Gebot. Auch die Zusätze, greifen Hn. Steinbart nicht an: nicht Liebe allein, sondern ein Glaube, der durch Liebe wirkt; gliedliche Liebe, mit offenbarem Bezug auf das allen gemeinsame Haupt, Christus, scheint mir

mit der reine Geist — des Christentums zu seyn! An dem Worte, König oder Messias, Christus, wird doch der Geist unsers ganzen Christentums das eigne Fertigkeit, nicht Formel ist, nicht hängen? Am allermeisten nach den kleinen sinnlichen Begriffen? Wiewol Hr. L. scheucht wieder allen Widerspruch gegen ihn zurück: wer ihm von Angesicht zu Angesicht widerspräche, müsse aller Sinne und alles moralischen Gefühls beraubt seyn. Ich will also nicht widersprechen; aber das allen Christen gemeinsame königliche Haupt, Christus; und den Bezug der gliedlichen Liebe auf dis Haupt, will Hr. Steinbart und alle diejenigen auch nicht leugnen, die doch nun darum Deisten seyn sollen, weil sie den (offenbaren) Bezug nicht eben so beschrieben, als Hr. Lavater.

„Unsterblichkeit durch die Vermittelung Christi, ist Geist des Christentums.“ Gut, obgleich etwas ungewönlich ausgedruckt; alle Christen freuen sich, daß Christus nicht ein weltlich sinnliches Reich, sondern Leben und Unsterblichkeit bekant gemacht und selbst im Himmel angefangen hat. „Alle, die Christen werden wolten, mußten die Herrschaft, die Königswürde Jesu, anerkennen.“ Hier wäre aus der Historie viel zu erzählen, von dem oft sehr unchristlichen kindischen Begriff dieser Königswürde; aber wir wollen die Sache nemen. Alle Christen kennen und lieben Christum als ihren geistlichen König; erwarten keinen jüdischen weltlichen König; diese Beschreibung

bungen haben dort im neuen Testament, in ihrer Stelle, eine sehr bestimmte genaue Beziehung; die jetzt nicht von Hn. Lavater wol aber von andern Christen unterschieden wird.

S. 22. „Wer Steinbart und Johannes vergleicht — wird der wol von beiden dasselbe Facit heraus bringen — wird irgend ein Leser in aller Welt hinten an Steinbarts Buch als eine Summe setzen dürfen: ein jeder Geist — denn alle diese Abhandlungen sind geschrieben, daß ihr glaubet — — „

Auch dieser Vortrag, so stark er seyn soll, ist sehr matt und unkräftig. 1) Gesetzt es ist nicht ein und dasselbe Facit, im Johannes und in dieser steinbartischen Schrift der Summe nach: muß diese alsdenn überhaupt gar keine christliche Lehre summiren? Wenn also nur die bleibenden wirklichen Grundsätze darin sind; viele Nebensätze, die dort zum damaligen Inhalte, zur Summe, gehören, können gar wol in einer jetzigen christlichen Lehr-Schrift seyn, dieweil sie ja nicht an jene Leser gerichtet ist. 2) Ich glaube aber, daß, wenn auf die Hauptsache gesehen wird, auf geistliche feste Gesinnung aus der Lehre Christi, um darnach moralisch und christlich zu handeln: so ist es ein Facit aber mit solchen Zahlen summirt, als den Zählenden gewöhnlich sind. 3) Ob in aller Welt jemand dürfe darunter setzen: „wer nicht bekent, daß JESUS Gottes Sohn ist, —? Ich zweifle

zweifle nicht daran, daß Hr. Steinbart eben dis
gern wird darunter setzen, wenn gleich der mora-
lische, unsichtbare Zusammenhang der Ideen, un-
bestimmt ist: Jesus ist ganz gewis der Sohn Got-
tes; ist der Messias; und dis ist von mir in die-
sem Buche so vorgetragen worden, daß denkende
Christen dieses selbst innigst glauben, und durch
diesen Glauben leben und wahre Wohlfart für
ihren Geist überkommen mögen. Das folgende
ist eben so unentscheidend: „so wahr ich dieses
schreibe, so gewis weis ich, daß Hr. Steinbart,
und alle die sein Buch und das Evangelium mit
einiger Vernunft vergleichen, die Wahrheit des-
sen, was ich sage, fühlen. Wird es nun wirk-
lich so eintreffen, und müssen alle Leser, hier das
fühlen, weil es Hr. Lavater weis? Ich wenigstens
kan es nicht sagen, hiebey etwas besonders zu fü-
len; so lange ich sehe, daß Hr. Lavater selbst ir-
rige Sätze hiebey für alle, für alle Christen, vor-
aussetzt. Es ist also nicht geradehin tergiversi-
ren, kapituliren; gutherzige Schonung fürs Chri-
stentum, das sonst nicht gründbar wäre — es
ist eben dieselbe ganz rechtmäßige freie Arbeit, die
Origenes und alle Gelehrten alsdenn vorzogen,
wenn sie nicht für den gemeinen Haufen schrieben;
und auf den Fortgang der Kenntnissen rechneten.
Ob wir, die übrigen Zeitgenossen, diese Philoso-
phie auch in Absicht unserer, für gut gegründet
halten: ist was ganz anders, für uns ist sie gar
nicht geschrieben, um uns erst zu Christen zu ma-
chen. Genug wenn sie denen nuzet, die sonst

sich das Christentum, aus Hn. Lavaters Gesichtspuncte vorstelleten; und meinten, alles das werde für dem Christentum wesentlich ausgegeben, was nach besondern locale so oder so stark, finlich beschreiben wird; genug, wenn diese, die bis noch nicht leiden können, Grund behalten, das Christentum selbst in sich practisch anzurichten. Haben doch manche gar von den heilsamen Ausdünstungen Christi geschwärmt, wie jene in der mittlern Zeit, das Wasser und Blut, so auf die Erde gefallen, unter der Erde für die Verstorbenen wirksam annamen; wahrlich es war dem Christentum anderer Christen nicht wesentlich! dis alles sind Modificationen einzelner Christen; welche sie freilich sehr leicht so ansehen, daß sie dem Christentum aller Christen, stets wesentlich seien; aber dieses Urtheil stehet allen Christen ebensals ganz frey; sie können ganz anders davon denken, und lassen andern Christen ihre eigene Uebung und Gewohnheit.

In der noch übrigen Declamation S. 23. findet sich eben so wenig etwas gründliches. Hr. Lavater erzählt die Wirkung seines jezigen Gewissens; recht gut, lobens wehrt. Christen sollen allerdings Christum bekennen, nach ihrem Gewissen; nur nicht die Gewissen aller anderer Menschen zugleich dadurch beherrschen wollen. Der moralische Gang der Erkenntniß ist sehr verschieden, was das Herz betrifft; also auch verschieden in den Beschreibungen, die einer äusserlichen

Gz

Gesellschaft gemein sind. Er will lieber Seel allein mit Johannes und Paulus Christum als den Herrn und König aller Dinge anbeten, und keinen einzigen Deisten zum Christen machen. — Auch dis kann er thun; es ist aber weiter kein Grund oder Beweis für andre, die es nicht auf dis Sagen eines dritten ankommen lassen. Es bleiben doch viel Millionen Christen übrig, die auch in diese Gesellschaft der Apostel gern eintreten; die sich darüber nicht erzürnen, wenn andre Christen in ihrem Gemüt von der Person Christi sich noch andre Vorstellungen machen, weil sie von jenen noch nicht überzeugt sind. Diese gehören alsdenn, wenn von öffentlicher Religionsübung und Formeln die Frage ist, zu einer andern äusserlichen Gesellschaft; weiter entstehet gar nichts, weder uns noch ihnen nachtheiliges. Das Christentum der römischen Christen, ist im Grunde einerley mit dem der Protestanten. Und mache denn gar Hr. Steinbart es zur Thorheit, wenn wir lutherische Christen, nach unserm Gewissen Christum gläubig anbeten? thun es doch Socinianer, wenn gleich zu Socini Zeit die Unterscheidung zwischen *Invocare* und *Adorare* von einigen vorgezogen wurde. Der rechte allgemeine Begriff des Messias oder Christus, ist, daß Gott durch ihn, durch seine Lehre und geistvolle Historie, eine geistliche, uneingeschränkte allgemeine Religion geschaf hat für alle Menschen, die gern geistliche Wohlfart in sich selbst hätten. Dis ist die Sache des Christus, Menschen selig zu ma-

chen von ihren Sünden; von ihrem eiteln Wandel. Der eigene Glaube der Christen, ist nun grösser oder kleiner, auch in der Erkenntnis von Christo, wie in der Zuneigung zu Gott, dessen geistliche Gnade sie nun in Christo besser und gewisser gefunden haben, als sie irgendwo sonst gesucht werden kann. Könnte ich Naturalisten auch nur zu socinianischen, oder arianischen Christen machen: ich würde alle meine Mühe für sehr wohl angewendet halten; denn sie gereichte zur grössern Ehre Christi und des Vaters; und darum eben sollen alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus ein solcher erwünschter Herr und Urheber ihrer geistlichen Wohlfart sey.

Es kann übrigens völlig wahr seyn, daß Hr. Lavater diese Schrift des Hn. Steinbarts, für treulos, doppelherzig, und Jesuitisch hält; aber es folgt nicht, daß alle Zeitgenossen so urtheilen müssen, und daß Hr. Steinbart es gar wohl wisse, daß der Hauptinhalt des Christentums, das Wesentliche, oder so viel ganz ausgemacht Wesentliches, von ihm bedächtig seie ausgelassen und gleichsam zurück gehalten worden. Er konte ja als Mensch irren, ohne diese treulose Absicht selbst zu haben.

Mein eigen Urtheil

über

Hrn. Steinbarts Buch.

Nachdem ich so offenherzig mich über Hrn. Lavaters öffentliche sehr harte Beurtheilung des Steinbartischen Buches ausgelassen habe: so ist es fast natürlich, daß die Leser auch mein Urtheil über dis Buch lesen wollen; und ich bin eben so ehelich, es zu sagen. Ich dünkte, es könnte gar nicht daran gezweifelt werden, daß es ein Entwurf eines Systems der christlichen Religion für denkende Zeitgenossen sei, die an manchen protestantischen theologischen Bestimmungen Anstos haben. Der Hr. Verfasser sagt es selbst, und man siehet es dem Inhalt so gewis an, (wenn man nicht an sinnliche Bilder und Beschreibungen, an einzelne Redensarten zu sehr gewöhnt ist,) als man gewis ist, wenn man Summarien des alten Vitus Dietrich über die Bibel liest, daß der Mann einen Auszug aus der Bibel wirklich gemacht habe. Ich wil die Stellen nicht abschreiben, worin Hr. Steinbart, bloß den richtigen Schriftverstand wil gelten lassen; und die Wahrheit, daß Jesus der höchste Gesandte Gottes, Gottes Sohn sey; und daß also seine Anweisungen einen göttlichen Unterricht über den Weg zur Glückseligkeit enthalten, für die Grundlage des gesamten Glaubens eines Christen, ausdrücklich anseht, S. 152. Ueberal hat er auch

genug Schriftstellen angeführt. Ein unchristliches ein heistisches Lehrbuch ist es also gewis nicht. Freilich sind nun nicht alle Leser z. E. damit zufrieden, daß er (Dietrich) so und viel ganze Kapitel, ja theils Bücher, gar weggelassen hat; aber dis würde höchstens auf die Frage gehen, ob es ein vollständiger, überall hinlänglicher, und dem schon vorausgesetzten Inhalte nach, getreuer Auszug seie? Die Beantwortung dieser Frage ist stets frey und also ungleich ausgefallen, wie über alle Compendia und Lehrbücher in allen Theilen der Gelehrsamkeit, und eben in der Theologie selbst; ja wie sogar Catechismi selbst eben daher so sehr sind vervielfältiget worden, selbst in den lutherischen Kirchen, Brentii, Melancthon's, Chytrai &c. indem für sähigere Zeitgenossen, auch noch andre Lehrordnungen, und Lehrgebäude statt hatten. Auszüge aus der Bibel haben sehr viel treue ernstliche Lehrer verfertiget, ohne nur einen einzigen aufzustellen, in griechischer und lateinischer Sprache; ob uns gleich von solchen synopsi, eclogis, capitulis etc. sehr wenig aus der alten Zeit übrig blieben ist. Von den Compendiis zumal der lutherischen öffentlichen Lehre, zum Unterrichts der angehenden Lehrer, wissen wir dis noch mehr, daß sie, wegen der stets freyen Urtheile der Zeitgenossen, unaufhörlich sind anders eingerichtet worden, um für jede Provinz diesen Endzweck, Candidaten nach dem lutherischen Lehrbegriff glücklich zu unterrichten, desto besser oder kentslicher zu erreichen; ohne doch die eigenen

Talente der zu bildenden Lehrer, aufs künftige ganz aufzuheben oder auszuschließen. Wir wissen auch, daß manche Hypothesen einigen Lehrbüchern und Akademien ganz eigentümlich geblieben sind, z. E. in Tübingen, Helmstädt, Wittenberg; und man hat diese sehr kentliche Verschiedenheit, so gar der angenommenen Materialien nicht durchaus so angesehen, daß sie von dem Grunde und Hauptinhalte der christlichen Religion, wie sie geistliche Veränderungen mit sich bringt, wirklich abgingen, wenn auch manche Lehrer sehr hitzig durch Consequentien bis wider einander zuweilen haben varthun und zeigen wollen.

Eben diese Freiheit, dieses Recht, seine Lehrgeschicklichkeit, den immer andern Zeitumständen gemäs, anzuwenden, wird allen öffentlichen zumal academischen Lehrern, als ganz ausgemacht, noch jetzt zugestanden; wenn auch manche Zeitgenossen zu voreilig für die christliche Religion selbst, in Absicht ihrer Wirkungen und Folgen, manche Gefahr daher fürchteten: ein Theil, dieweil in den theologischen Lehrbüchern manches geändert würde; der andre Theil, weil bis kein Geist und Kraft wäre, die daher, um desto eher lauter Christen zu machen, diese ganze Gelehrsamkeit wegwarfen; so zumal von Dippels Zeit an wahr ist; da solte auf einmal eine Besserung der Religion werden. Den grossen steten Unterschied zwischen Theologie, die einen andern Endzweck hat, (Uhrgeschicklichkeit für die Zeitgenossen zu befördern)

bern) und Religion, geben aber nun unsre meisten Zeitgenossen zu; obgleich manche selbst mit mir zuweilen unzufrieden worden sind, daß ich in der Theologie, in so fern sie jetzt öffentlich gelehret wird, um künftige Lehrer zu bilden, wol zu viele Freiheit angewendet hätte. Wie sehr so gar manche in Lasterungen und wissentliche Verdrehungen unschuldiger Stellen ausgebrochen sind, um mich recht anzuschwärzen, wil ich nicht wiederholen; da ich vor zwey Jahren in der Erklärung an meine Zuhörer mich wider eine freiburgische und bürgische Recension über mein lateinisches Lehrbuch, so aufrichtig und herzhast vertheidigt habe, daß solche Lasterungen nun wohl ein Ende haben.

Ich habe gute Gründe, warum ich nicht für andre selbst ein System bisher zusammen gesetzt habe; ich lehre die für das Volk in den Grundbüchern unserer Kirche enthaltenen Wahrheiten, als ein treues depositum; denn das Volk kan nicht gelehrt werden; es sol christlichen Glauben zum christlichen leben und Sterben überkommen. Für denkende lasse ich Platz; und mache es jedem lieber zur eigenen christlichen Pflicht, wenn er nur erst historisch richtige Einsichten hat, in das Entstehen der einzelnen Systeme besondrer Parteien; woru gewis mehr gehört, als viele glauben. Also ich weis es auch, daß es eine grosse Reizung ist, die Grundsätze der christlichen Religion sich selbst in einem genauen Zusammenhange, nach eigenem

Gesichtspunkte vorzustellen; man kan ihn also auch schriftlich aufsetzen und andern vorlegen; nur mus man die einschleichende Einbildung verhüten, dis System sogleich überal vorzuziehen, als seie es das nun einzige, recht getroffene, unänderliche Model für alle Zeitgenossen. Herr C. R. Steinbart konte in seinen Umständen so gar noch mehr Grund haben, auf eine solche Arbeit ernstlich zu denken, und sich besonders die Absicht vorzusetzen, die er ausgedruckt hat; es stehet uns übrigens frey, selbst davon zu urtheilen. Ich gesthe auch, daß ich wünschte, manche Beschreibungen wären anders ausgedruckt worden; damit nicht viele Leser davon hätten Anlaß nemen können, Veränderungen zu vermuten und zu fürchten, in Absicht der so feierlich festgesetzten Augspurgischen Confession und lutherischen ein für allemal unabhängigen Religionsverfassung. Soll das Archiv unsrer hisherigen academischen Theologie, von Melanchthon an, abgeschafft werden? Soll es blos auf vorgeschriebene Urtheile ankommen, was öffentlich von lutherischen Lehrern gelehret werden sol; ob ein einzeln System überal eingeführt werden sol? haben viele zeither bedenklich gefragt, weil sie einige Aeußerungen also verstanden. Es ist nicht blos der Ungenante, der unter der Aufschrift Berlin, Halle und Leipzig über dis System des Hrn. St. 7 Bogen hat drucken lassen, und sich S. 7. 8. über solche bisher nicht gewöhnliche Aeußerungen, sehr ernstlich erklärt hat.

Es ist wenigstens Uebereilung und Unvorsichtigkeit der Beschreibung, wenn der Hr. C. Rath S. 4. den mannichfaltigen, notwendig abwechselnden Inhalt der gelehrten oder theologischen Entwürfe eines Systems, so beschreibet, „in dem herrschenden Kirchensysteme haben wir noch den ganzen Wust menschlicher Hypothesen — Dieses Mischmasch geben noch immer protestantische Gottesgelerte für die reine beseligende Lehre Jesu aus — Daher diese Schrift ein Leitfaden seyn solle, wonach man aus allen Irrgängen des Kirchensystems sich herausfinden, und auf den geraden von Christo gebanten Weg gelangen könne, — daß auch der ungelerte Christ — zu immer höherer Glückseligkeit hinaufsteigen kann. „

Ich wil mich nur hierüber erklären; ohne das Vorhergehende zugleich zu beurtheilen; worin es gewis unrichtig ist, daß niemand von den christlichen Lehrern, die geistliche, oder aus der lehre Christi hergeleitete Glückseligkeit und Seligkeit, beschrieben und erkläret, oder gezeiget hätte, wie das Christentum seine Verehrer seliger mache. Seit allen christlichen Gelehrten, vom Clemens alex. und Origenes an, ist dis geschehen. Daß man aber die Anweisungen des Christentums, in eine transcendente Wissenschaft verwandelt, und mit philosophischen Theorien immer mehr vermischt hätte. — Dieses war nie für den Unterricht der Nation oder des Volks geschehen; sondern für den Lehrstand; Lehrer können auch jezt nur menschliche Gedan-

ken

Fert zusammen sehen. Pro nostro modo concipiendi, sagt schon Augustin, und die Scholastiker. Es ist hier der Ort nicht, es zu untersuchen, ob jene Lehrer, als selbstdenkende Köpfe, sich aus dem Local und Charakter ihrer Zeit wirklich jemalen haben wegsetzen können. Genug man hat stets *dogmata* und *νεγυμα* unterschieden, in allen Jahrhunderten. Ja kan auch nicht bestimmen, wenn es heißt, S. 3. die Reformatoren — ließen alle Lehrbestimmungen aus den ersten fünf bis sechs Jahrhunderten ohne Untersuchung, auf das Ansehen der ältern Concilien, noch als ächtes Christentum stehen; indem dis letzte niemand zum ächten Christentum gerechnet hat, was auf den Concilien für den äußerlichen Lehrstand der katholischen Partey, zu bloß äußerlicher Absicht, nicht zum seligmachenden Glauben der Christen, festgesetzt worden. Daher alle Theologi stets ihre von Zeit zu Zeit abwechselnde gelehrte Theorie bloß für Candidaten, zu einem examen ordinandorum bestimmt haben. Wenn man auch diese gelehrten Anstalten auf Universitäten, die Uebungen der Lehrer mit Studiosis, so wol zu historischer Kenntnis der verschiedenen christlichen Parteien, als zu eigner scharfsinnigen Denkungsart, um ihren Fleiß und Geschick zu reizen und zu prüfen, einen Wust menschlicher Hypothesen nennen wolte, (so unvermeidlich diese abwechselnde Denkungsart in jedem Jahrhunderte gewesen ist:) so ist es doch nicht an dem, daß unsre Theologi diese Dinge zum ächten Christentum gerechnet hätten, da sie zum

zum Examen der Candidaten, und zur Beibehaltung äußerlicher festgegründeter Kirchengesellschaften gehören; wodurch sie ihre Geschicklichkeit befördern und zeigen; welche sämtliche Kenntnisse niemand zum ächten Christentum gerechnet hat. Es ist also auch kein Wunder, daß diese Kenntnisse nicht schon selbst im ersten Jahrhundert da waren; sie gehören zu dem Zufälligen der christlichen (äußerlichen) Religion, in einer besondern Gesellschaft. Diese Theorien sind indessen weder damalen speculative Träumereien gewesen, indem überaus viel practische erbauungsvolle Schriften daneben in der Kirche geblieben sind, wie schon die Schriften Lutheri, Arnds und Speners beweisen; noch auch sind sie ohne Abzweckung auf (eine) Glückseligkeit gewesen; man muß diese nur nicht unter dem gemeinen Haufen, der doch nicht mit dachte, vornehmlich suchen; indem die Absicht auf die Ruhe und Gleichförmigkeit der äußerlichen Kirchengesellschaft ging; ein Endzweck, worauf Regenten vor allen Dingen stets mit Recht sahen, und ihn durch Verträge gesichert haben. Er kan jetzt gewis nicht geringer heissen, gegen die Ungewißheit anderer Einrichtungen. Auch die einzeln erbauliche Anwendung, welche viele zu ihrer Seelenruhe aus den Theorien machten, ist historisch ganz gewis; wie durch socinianische Schriften über alle Artikel der Dogmatik unaufhörliche Untersuchungen fortgesetzt worden sind; an Calixti, Musäi Schriften zumal über 93 Fragen nicht zu gedenken. Es liegt aber die eingebildecete grössste und

und leichteste Annahme des Christentums so wenig an diesen so spät aufgekommenen und stets so frey angewendeten Theorien der gelerten Theologie: daß es vielmehr unleugbar ist, daß weder Christus noch die Apostel die Göttlichkeit dieser geistlichen Religion desto leichter allen oder den meisten damaligen Zeitgenossen haben so gleich annemlich machen können, obgleich weder Augustin, noch Concilia, noch Scholastiker, noch andre Bücher gelerte Theorien damalen an Leser austheileten. Die Predigt vom Kreuz war wirklich schon damalen eine Thorheit, für die Gelerten und Klugen der gewöhnlichen ungeistlichen Welt. Hr. Bahr hat diese hier sehr gemäßigte Anmerkung so ausgedehnt, in seinem Glaubensbekenntnisse, daß er sagt, die christliche Religion würde ganz und gar aufhören, wenn nicht alle diese Begriffe, von Erbsünde, Genugthuung &c. abgeschafft würden. Ich kan es aber nicht begreifen, wie alle Wahrheitsforscher unsre Kirchen nach und nach verlassen müsten, und der Zweifel gegen die Göttlichkeit des Christentums immer mehr werden müsten, dieser oder jener gelerten Theorien wegen: die niemand zu dem Grunde und Inhalt des Christentums, sondern stets zu den gelerten kirchlichen Dialekten in der äusserlichen Gesellschaft, gerechnet hat; wodurch sich die Christen in sichtbare äusserliche Parteien theilen, welche übrigens allesamt die Grundartikel des Christentums, die eine geistliche Religion und geistliche Wohlfart enthalten, wahrhaftig wissen und selbst haben; wenn sie gleich
über

Über die Art und Weise dieser geistlichen Begebenheiten und Sachen, in sehr verschiedenen Beschreibungen sich unterscheiden. Dis war meist historische Untersuchung, für deren Richtigkeit ich einstehe. Ueber die Beschreibung der Seligkeit wil ich nichts weiter sagen, als daß in der That die christlichen Lehrer die geistliche, vollkommenere Seligkeit der Christen, als einen innerlichen Zustand stets beschrieben haben, für denkende Menschen; wenn sie auch den geistlichen Zustand, christliche Gemütsfassung, nicht so oft eine Seligkeit genent, und diese erst als Folge unterschieden haben. Für alle andre wird man auch jetzt ohne Bilder, und sinnliche Beschreibungen nicht ganz auskommen können; wie es nicht möglich ist, alle Menschen in einerley Stand der Aufmerksamkeit und Fähigkeit zu erheben, indem sie selbst, weil es eine moralische Arbeit ist, stets dazu oder davon thun. Genug, Lehrer müssen allen Menschen, nach ihrer Fassung, den Unterricht von der christlichen Religion geben, als eine Quelle ihrer größten Seligkeit.

Ich übergehe den ganzen philosophischen Vortrag, im ersten und zweiten Abschnitt; die gute Absicht desselben ist unleugbar, obgleich die Behauptungen einen großen Umfang begreifen, der nicht in jedem Gesichtspuncte so leicht von allen bejahet wird, wenn wir auf Menschen in concreto sehen, als man überhaupt ihn beschreibt. Es ist eine gute Vorbereitung darin, für Leser, die zu
dies

diesen Betrachtungen Zeit gehabt haben. Diese Betrachtungen lassen sich auch recht gut mit der christlichen Glückseligkeit und Beruhigung verknüpfen, wie Christus und die Apostel auf die ganze Weisheit und Güte der Schöpfung zuweilen weisen; und so entstehet eine recht angenehme Aussicht in ein grosses weites moralisches Feld. Es ist aber nicht für alle Christen, weder gleich nötig, noch eben so möglich, als für eine besondre Classe unserer Zeitgenossen. Sie sind des Christen würdig, diese Betrachtungen; wie die grossen Naturkennner und Mathematiker zu eben dergleichen festen fruchtbaren Einsichten aufgelegt sind; der grosse Haufen aber, der christliche Glückseligkeit eben so nötig hat, kan diesen Weg zunächst nicht mitgehen; so wenig dieses ohnehin der Verstand der Reden Christi und der Apostel damalen gewesen ist. Unsern gemeinen ungelerten Christen wollen wir den ganzen eigenen Gebrauch der heiligen Schrift, zu ihrer leichten Erbauung und Zufriedenheit stets und völlig frey lassen; das ist der nächste sicherste Weg für die viel tausende, die zu allgemeinen Betrachtungen gewis nicht aufgelegt seyn können, und die Wirkungen des heiligen Geistes viel näher finden.

In dem 2ten Abschnit sind ebenfalls sehr viele gute Sachen zusammen gestellt, zumal über Erziehung, über die Wichtigkeit, und bedächtige Anwendung des Lehramtes; es sind aber allgemeine Wahrheiten, die von andern Gelehrten und Weisen,

sen, auch ohne Christentum, erkant und gebraucht worden sind. Einige Zeilen darunter könten weniger auffallend ausgedruckt seyn, die mit den nachherigen deutlichern Aeussierungen freilich zusammen hängen; als S. 47. daß die Einrichtung der Natur, in der ein Mensch auf die Welt komt, von keinem Menschen abhängt, und folglich wer diesen Weg der Darstellung des Menschen, für verderbend hält, und tadeln, den Urheber der Natur lästert; S. 51. Kinder werden mit lauter an sich guten Trieben geboren. Es ist aber eine alte Erfahrung, daß Menschen, daß Eltern, allerdings in die Einrichtung der Natur ihrer gezeugten Kinder einen grossen Einfluß haben können; ohne daß diese Bejahung, eine Lästerung des Urhebers der Natur, an sich seyn mus, welches schon im 5ten Jahrhundert sehr umständlich abgelehnet worden; wie es in unster Lehre, die eine so reine Verehrung und Liebe Gottes schafft, auch nicht also verstanden werden kan. Sogar Nationen können endlich physisch und moralisch ganz ausarten. Griechen und Römer, Dichter, Philosophen und Historiker sagen es gar oft. Ueberhaupt sind die hier angeführten Hindernissen so oder so weit alle wahr; aber der Unterricht zur Seligkeit und Wohlfart der Christen ist für den grossen Haufen viel kürzer, und begreift die nächste Hauptsache: die Menschen, auch wenn sie die ihnen bekante oder geliebte Glückseligkeit suchen, sind Fleisch; oder in einer herrschenden Abneigung von Gott, dessen geistliche rechte Verehrung sie erst

erst, nebst ihrer geistlichen Verbesserung, aus dem Christentum lernen. Dis mus nun jeder practischer treuer Lehrer ihnen erklären, mit und nach oder ohne Philosophie. Es mus frey bleiben, welchen Weg der Lehrer für näher und sicherer hält.

Der vierte Abschnitt enthält eine sehr wahre fruchtbare Empfehlung des Christentums, in seinem Verhältnis zur allgemeinem Glückseligkeit. Es sind aber auch einzelne Meinungen und Einsichten vorgetragen, die wenigstens keine Allgemeinheit für andre Zeitgenossen geradehin mit sich führen. Dahin rechne ich folgendes. 1. Wie ein Vortrag beschaffen seyn müsse, der einem ganzen Volke, die moralische Hülfe, die es bedarf, in einer hinlänglichen Masse mittheilen solle. Diese Aufgabe ist zu groß. Ein Vortrag für ein ganzes Volk, das so sehr verschieden ist, schon nach dem Provinzialzustand; und wenn nach S. 65. durch eine von der Nation anerkannte Autorität (jezt erst) für eine Vergewisserung der Lehrvorträge gesorget werden sol, so ist die Aufgabe noch grösser, und kan ohne vorhergehende grosse äusserliche Unruhen wol gar nicht versucht und ausgeführt werden. Zur ganzen Nation gehören so vielerley Religionsgenossen, die alle schon eine festgesetzte wirkliche Freiheit ihrer eigenen Religionslehre, und ihrer Anwendung, rechtmäßig haben; nicht wenige wissen auch, was dis für sie seie, und es würde eine lange Reihe von Unlust

und herzlicher Betrübniß erst vorangehen müssen, ehe sich das ganze Volk in allen Provinzen, Städten und Kirchengemeinen überzeugen lassen würde, daß zu seiner geistlichen und leiblichen grössern Wohlfart und gewissem Glückseligkeit, eine allgemeine Veränderung ihrer bisherigen Lehrbücher, Catechismen, Gebetbücher &c. wirklich ein ganz sicheres Mittel sei. Ich behalte meine Vorstellung, die von täglicher Erfahrung bestätigt wird; daß bis leicht gesagt, aber im concreto unthunlich ist. Wenn nur jeder einzelne Lehrer seine Talente, (die kan man gar wol ausfinden und vorziehen) in eigener christlichen Gemütsfassung treulich, als selbst untadelhafter Christ, anwendet: so braucht es keiner öffentlichen allgemeinen Abänderung der lutherischen Lehrordnung oder Catechismen und erbaulichen, so viel tausendmal gelesenen Bücher. Für andre Zeitgenossen, die nicht lutherische Kirchenglieder sind, ist diese Vertauschung ohnehin eben so wenig, als für römische Christen &c.

2. Ob man willkürliche Anforderungen Gottes bejahren könne oder nicht, gehört zu gelehrten Fragen; daher der Hr. Verfasser auch für nötig gefunden, seine Verneinung ausführlicher darzu-
thun. Seine Meinung steht ihm völlig frey; aber andere behalten eben diese Freiheit. Und wozu diese so kleine und gewis ungegründete Forderung, wir solten die Worte Gottesfurcht, Gottesdienst gar weglassen? *G*otte dienen in Heiligkeit und
Ge.

Gerechtigkeit; ja sein Lebelang Christo darin dienen; sollten so nachtheilige Worte oder Begriffe seyn, daß sie gar nicht mehr in Lehrvorträgen zu gebrauchen seien? Dis müssen ja alle Lehrer selbst beurtheilen; nicht als Befehle hören. Wir sind verpflichtet, S. 75. Gott gehorsam zu seyn; (nicht dienen?) unsre gute Handlungen sieht Gott an als ihm selbst erwiesene Gefälligkeiten, S. 77. (dis letzte Wort möchte ich doch nicht brauchen;) wir sollen Gott täglich danken; Gott gleichsam täglich anbeloben, ihm wohlgefällig zu handeln, S. 81. und doch heißt dis nicht, Gott dienen, in Geist und Wahrheit. Und daß er Menschenhände und ihm mangelnde Dienste nicht nötig hat, ist schon Ap. Gesch. 17. zum Ueberfluß gesagt. Einzeln Gedanken können es heißen; aber wichtige Anmerkungen nicht.

3. Ich zweifle auch daran, daß alle kirchliche Streitigkeiten, ja selbst alle wichtige Disputationen mit den vernünftigen Deisten aufhören würden, nach S. 71. so bald man anerkennt, daß die Lehre Jesu durchaus vernünftig ist etc. und S. 79. der Sieg über die Gegner des Christentums würde uns sehr leicht werden, wenn wir das reine durchaus vernunftmäßige Christentum nur allein vertheidigen wolten. Im Wahrdischen Bekänntnis heißt es das reine Gold der Christuslehre. Warum ist es aber zur Zeit Christi und der Apostel nicht ein so allgemeiner Sieg geworden? Wir haben es nicht zur Pflicht so viel an unserm wirklichen Christentum zu ändern, bis es jedem andern ganz

vernünftig werde; unsre Christen verlangen es nicht. An sich kann man freilich es sagen, es ist höchst vernünftig; aber in mehr als einer Bedeutung. Was gehört zu dieser Lehre Christi? Bleibt stets eine Aufgabe, die sich kein Christ bloß durch andre beantworten läßt. Sein Christentum ist nicht das des andern. Daß das Christentum gar keine Gegner je mehr haben könnte; ist ein ganz falsch Suppositum; nie wird es an Gegnern oder Abgeneigten fehlen. Diese Hoffnung oder Einbildung, von leichterer Gewinnung aller Menschen zum Christentum (durch eine einzige Lehrart): hat keinen Grund, weder in dem neuen Testament, noch in der Historie, noch in der Sache selbst; welche eigene Urtheile und eine moralische Veränderung einschliesst, die keinesweges in allen Menschen notwendig, unausbleiblich, überein entstehen muß. Es ist ein Project, wozu ich wenigstens nichts beizutragen weis; weil es so unthunlich ist, als viele andre. Und ergreifen denn wirklich, ganz gewis alle Menschen die ihnen vorkommenden noch so vernünftigen Entscheidungen? Christus ist und bleibt vielen eine Thorheit und ein Aergerniß; nur wahren geistlichen Christen wird er Weisheit Gottes. Die ähnliche Stelle S. 79, (so lange wir die noch überdis nur halb verstandenen philosophischen Hypothesen der Kirchenväter, als die wichtigsten Hauptwahrheiten und als die wesentlichsten Lehren des Christentums verfechten, werden wir nach und nach alle cordate und denkende Leute zu Ungläubigen machen

machen, und alle Autorität des Lehramts vernichten;) hat Hr. Bahrd noch viel stärker ausgedrückt, wie man viele seiner Sätze ganz offenbar nur für einen verschlimmerten wissenschaftlichen Auszug aus etlichen auffallenden, starken Stellen dieser sonst so guten, so fruchtbaren Abhandlung, ansehen muß. Ich will bis hier nicht noch einmal weitläufig widerlegen; sondern nur öffentlich versichern, daß unsre Theologi die kirchliche alte Lehre, oder Dogmatik der Väter aller Jahrhunderte, keinesweges als wesentliche Lehren unsers Christentums verfechten. Es ist das Ertheil, das Recht, der Gelehrten, aller schon dadurch getrennten Parteien; nicht aber unser Christentum selbst; oder die wesentlichsten Lehren des Christentums; das Wesen des Christentums haben alle Parteien; aber es macht die Localität einen steten Unterschied der Lehrer, schon vom ersten Jahrhundert an. Alle übrige Aufklärung in diesem Abschnit ist lehrreich, oft so gar genetisch beschrieben.

Der fünfte Abschnitt ist der weitläufigste
v. S. 88 — 191.

Die Freiheit und Freimütigkeit ist an sich erlaubt, und gar nicht zu tadeln; aber die besondre Absicht und Anwendung zu wirklichen gleichsam historischen unleugbaren Vorwürfen wider unsre bisherige lutherische Lehrordnung — ? wollen wir kennen lernen. Von den willkürlichen Hypo-

pothesen, welche den Einfluß des Christentums auf die Glückseligkeit verhindern: ist die Aufschrift. Wir wollen also sehen, ob es alles willkürliche Hypothesen sind oder waren? ob sie den Einfluß des Christentums auf die (christliche, geistliche) Glückseligkeit bisher verhindern? welches letzte eine an sich unsichtbare Historie betrifft; fromme Christen giebt es doch in jeder Gemeine; alle aber kan und wird kein System, alt oder neu, zu geistlichen Christen machen.

Die Untersuchung und Beurtheilung des africanischen oder seit Augustino besonders aufgekommnen kirchlichen Lehrbegriffs, kann für viele Leser recht gut heißen; ohne daß ich hiemit meine Arbeit vorzüglich in Andenken bringen wolte, die ohnehin lange nicht den allgemeinen Beifall bekommen hat; und das natürlich. Hn. D. Walchs Kezergeschichte gehörte auch noch zu den Acten, ehe man absprechen kann; und es wird nie einerley Urtheil allgemein werden. Ich habe eben diese Freymütigkeit gehabt, diese africanische Theologie für mich zu verwerfen; ich bin auch nicht der erste; schon Erasmus, Albertus Pighius, und andre wirklich gelehrte Männer (an die gelehrten künstlichen Streitigkeiten mit den Jansenisten nicht zu denken) haben sie richtig und gerade beurtheilt, als privat System. Man hat auch seine dazugehörigen Schriftauslegungen, schon seit Erasmi Scholien, als gelehrte Freiheit beurtheilet. Der ganze gelehrte damalige Zusammenhang,

hang, der schon da war, ehe Augustin neue Philosophie über die christliche Lehre selbst anfang, ist freilich zu weitläufig, als daß er hier beigebracht werden könnte. Es ist aber ganz bekannt, daß die Vergleichung des Verhältnisses der Eva und der Maria schon zur Philosophie mancher Lehrer des zweiten Jahrhunderts gehöret, und man von da an einen doppelten Erfolg für alle Menschen sich vorgestellt hat; worin der Tod Christi, *loco hominum, vice hominum*, wirklich ist beschrieben worden. Blos das System des Origenes hat einen andern Inhalt; es setzt aber doch eine allgemeine Verdorbenheit und moralische Unseligkeit aller Seelen schon voraus; nur wird sie nicht von Adam hergeleitet, dem er vielmehr selbst schon diesen Zustand beilegt. Ich darf nur die Präexistenz aller Seelen nennen. Die arianische Theorie, welche keine menschliche Seele, nicht *ἐνανθρώπων*, sondern nur *ἐνσαρκωσιν* Christi hatte, um ihm diese menschliche Verdorbenheit zu ersparen: bestätigt dieses unleugbar; wonach dem Blute und den Leiden Christi eine Göttlichkeit und göttliche Kraft physice beigelegt werden, davon die stete Wirkung zur Besserung und Seligkeit der Christen in der Taufe und im Abendmal mitgetheilet werde. Apollinaris wich etwas ab, behielt aber den Einfluß des *logos* in die untern Kräfte Jesu, (der keine Oberkräfte gehabt) und nun beschrieb er die innerliche Ausbesserung der Menschen durch diesen Christus, als *δι' ἐγώπιο θεός*. Hier ist eine allgemeine moralische

Verderbniß aller Menschen stets angenommen, wider welche Christi Tod, in mehr als einer Absicht, das Gegenmittel ist. Von den Theorien, die dem Nestorius, nach egyptischen Dialect, und nachher dem Eutyches entgegen gesetzt worden, (nachdem Origenes und seine Schüler mit ihren Schriften schon unter dem Theophilus, Epiphanius &c. in allen bischöflichen Kirchen, ihrer ganz andern Lehre wegen, die kein Verderren von Adam an berechnete, öffentlich verdamt worden waren:) ist diese Beschreibung des Falles aller Menschen, und ihrer Wiederherstellung, durch die angenommene göttliche Wirkung des Todes Christi, noch klärer; so gar geben einige Christo eine humanitatem κατ' ὄλκ. Daß also Augustinus zwar seine Theorie in Africa nun empor gebracht, aber sie freilich nicht erfunden oder gar aus dem Manichäismus entlenen hatte; Tertullian und Cyprian haben dieselben Grundsätze, nur sie nicht so weit entwickelt. Auch der Begriff von Satisfactio ist schon in der Theorie oder Philosophie dieser Gelehrten, für ihres gleichen; und gewis nicht so grob und so roh, daß man eben dasjenige den Christen hätte opponiren können, was den heidnischen Verfassungen des erzürnten Jupiters, durch Opfer und supplicia, von dem Minucius Felix und Arnobius so laut und stark, so satirisch, ist entgegen gesetzt worden. Die ganze lange Streitigkeit de praedestinatione, enthielte ausdrücklich die Frage, ob Christus für alle Menschen, auch für die Gottlosen und Verdammten

den

den Tod überwunden hätte? Heissen die Menschenlehren, menschliche Meinungen, so sind wir doch auch noch und bleiben Menschen, und unsere Systeme haben eben diese Beschaffenheit; daß sie steten Abwechselungen mit Recht, unterworfen sind, wenn man nicht durch neue obrigkeitliche Befehle es zu einer festen äusserlichen Ordnung macht; über welche manche mit eben dem Rechte klagen würde, als es jetzt dort der Fall seyn soll. Das heidnische müste ich doch nicht in die mannigfaltige Uebung des Verstandes und des eigenen Nachdenkens zu setzen; die Objecta waren und blieben christliche, aus dem neuen Testament genommen, oft mit gar zu harter unbiegsamer Hermeneutik, oft nach christlichen Traditionen über den damaligen Verstand; beides bezog sich nur auf die äusserliche Kirchengesellschaft, und konnte das eigene Nachdenken der Christen, also auch ihr eigenes Christentum, ihre besondere Fertigkeit, nicht hindern. Diesen steten Gang und Wachstum der Vorstellungen, kann man nicht wegschaffen; er macht die Glieder aus von einer Kette, die durch alle Jahrhunderte fortgeht, und immer andre Glieder, durch andre Lehrer, zugefügt erhält, die den Charakter der Gelehrsamkeit enthalten, der jedes Jahrhundert nebst seinen Zeitgenossen, unterscheidet. Es ist der Vorrat für Gelehrte, nicht für Christen; die nehmen aus der gemeinen Lehre ihres jedesmaligen öffentlichen Unterrichts, (aus dem Symbolo, aus den gehörten Evangelien und Texten,) für ihr innerliches

tägliches häusliches Christentum alles zusammen, was sie selbst können denken, und für ihren moralischen Zustand brauchen; mag der gelehrte Catecheter für seine Zuhörer (sie sind es nicht) noch so tiefe Theorien haben — — Genug das Christentum hat in keinem Jahrhundert den Umfang schon haben sollen, den es in manchen andern Zeiten und in den besondern Gemüthern der Christen, haben konnte und hatte. Wenn auch gar kein täglicher Lehrer da war: so gab es Christen, die ihre Familie und ihres gleichen christlich unterwiesen, ohne System zu haben. Für jene Jahrhunderte war unsre Einsicht nicht möglich; und für unsers ist jene Vorstellung, so weit sie zu den Zeitumständen gehört, nicht nötig; wäre sie aber nicht vorausgegangen, so würden wir in dieses kleine Maas getreten seyn. Man muß ohnehin stets gelehrte Arbeiten, für ihres gleichen, zu einer andern Absicht, unterscheiden, von der freien Annahme des erbaulichen Inhalts der Bibel. Hier ist vieles der unsichtbaren Beförderung Gottes zu danken, wodurch die wirksamsten Ideen entstehen, und an andre Christen mitgetheilt werden konnten, die daher gemeiniglich Ketzer heißen. Diese Freiheit unsrer Christen kann jetzt eben so wenig durch gelehrte Arbeiten oder neue Anstalten, für ein gleichförmiges Ganzes, mit Recht unterbrochen werden; als wenig diese äußerlichen Einschränkungen, wodurch eine geistliche oder theologische Monarchie, oder gar despotische Form ehemals unterstützt wurde, rechtmäßig und christlich heißen.

sen. Diese Ausschweifung, von der steten Ver-
änderlichkeit gelehrter und ungelehrter Vorstellungen,
wird zugleich für viele Stellen dieses Buchs
von mir bestimt, sie zu beurtheilen.

In Augustini Lebensbeschreibung ist doch
diese Ehrlichkeit zu loben, daß er sein vorig bö-
ses Leben gestehet und bereuet; daß er auch sich
nicht geschämte, manches zu retractiren. Ob aber
Augustin eine blos willkürliche Hypothese hiemit
ergriffen, oder nach vorhergehenden Ideen und
lateinischen Wortfügungen, auch wol damaligen
Bedeutungen, gratia (diualis, imperatoris),
und nach einem fanatischen Hange (gratia Reli-
quiarum, gerade da Pelagius bey B. Johans
nes sich reinigte, fande man reliquias Stephani,
als nouam portam gratiae diuinae) solche Theo-
rie gefunden: ist nicht so leicht geradehin zu ent-
scheiden. Genug aber, daß Melanchthon, Stri-
gelius, Chyträus, Martini (im Vernunftspie-
gel) Hunnius, (den man semipelagianum
nannte) und mehrere nachdenkende Lehrer, ganz
gewis Augustini Theorie nicht selbst angenom-
men, auch nicht in den gemeinen Unterricht, als
wesentliche Theile des lutherischen Christentums,
aufgenommen haben.

Ob die heilsamen Wirkungen der christlichen
lehre, nur per vim logicomoralem, oder durch
supernaturalem entstehen: ist nachher ein weiterer
theologischer Streit worden, aber es ist auch
nicht

nicht für gemeine Christen festgesetzt oder behalten worden, denn es ist ganz einerley Erfolg; die entstehende Besserung mag von Gelehrten so oder so beschrieben werden. Der heilige Geist wirket alles christlich gute, was wir nicht aus eigener Vernunft und Kraft können, war der Unterricht; dis ist biblisch und deutlich. Es gehet auf Erfahrung des Menschen; denn der christliche Artikel erfordert es, dis auf sich zuziehen und zu glauben; diese eigne Erfahrung ist des Menschen innerliche gewisse Historie, da ihm weder Augustin noch Pelagius helfen; die er beide ignorirt, und doch des heiligen Geistes Erleuchtung und Heiligung selbst erfährt. Dis hängt an gar keiner bestimmten Reihe von Worten und gelerneten Beschreibungen; die Kraft des Wortes Gottes beschreibt eine wirkliche Sache in dem Christen; er denkt sie blos in seiner Sphäre, und ist der Sache gewis. Hier ist also nichts zu ändern, in der gemeinen Lehre; die Treue des Lehrers aber hat freies Feld.

Ich weiß also nicht, warum S. 101. doch gesagt wird, es ist von Augustinus System fast in alle Artikel der Dogmatik etwas gegangen; ehe dieses nicht alles weggeschafft und das lautre Christentum wieder hergestellt wird, ist gar nicht daran zu denken, daß die Lehre Jesu die volle Wirkung zur Moralität und Glückseligkeit der Menschen äußern werde. Was gehet die Dogmatik, die gelehrte Schulübung des Candidaten, der examinirt wird, einen Christen an, der nach
dem

dem Catechismus, zur christlichen Seligkeit unterwiesen wird; der den freien Eindruck dieser simplen Wahrheiten nach seiner Lage glücklich erfahren kann, und weis nichts von Augustin, von concilium arauficanum, und allen gelehrten Historien, die den Kopf, und nie das Herz treffen sollen? Wer soll aber bis alles, bis augustinische Gewebe, wegschaffen? doch keine äußerliche Gewalt? denn es stehet jedem Leser und Lehrer frey, wenn er seine eigene oder der Zuhörer Erbauung findet, es so mit zu behalten; wer kann es ihnen weggreiffen? Es gehöret seinem gerührten bewegten Willen. Und wo ist Ein, oder das lautere Christentum? Wo ist es, so lauter, als es ein jeder, der auch in seine Religion selbst zu reden hat, selbst ansieheth und stempelt? Gibt es ein Christentum ohne Menschen, die es zur eignen Fertigkeit haben? Wer vereinigt nun ihre besondern Urtheile über das lautere und völlige Christentum? Wie viel vermisset Hr. Lavater hier? und andere? Ich will sagen, es ist ja nirgend schon in eine bleibende Form gegossen und hingestellt, daß es da stünde. Es ist gros und klein; viel und wenig, wie ein Spruch Barnabä erzählt wird. Da also die eigene gewissenhafte Annahme des Christentums unaufhörliche subjectivische Ungleichheit und Verschiedenheit behält: so kann niemand sich anbieten, er wolle das laute Christentum wieder herstellen; es ist niemalen verloren worden; es stehet aber nicht in Formeln und Systemen; es gehöret zu seinem Daseyn eine subjectivische Gemütsfassung; diese

ist

ist und bleibt frey, ungestimt nach einem einzigen Ton; folgt den selbst vorgestellten christlichen Wahrheiten; ihre Vorstellung ist unendlich mannigfaltig. Aber abschreiben mag ich es kaum; es sei sonst nicht daran zu denken, daß die Lehre Jesu die volle Wirkung — äussern werde. Dieser Satz ist gut gemeint, aber nach christlichen Grundsätzen ganz falsch. Pflanzen und Begießen ist überhaupt bey uns nicht die Ursache des geüthlichen geistlichen Christentums in den Menschen; Gott ist es, der das Bedeien giebt, auf tausendfache Art, die gemeiniglich sehr vielen andern Menschen ganz unbekant bleibet. — Dis sind göttliche Wirkungen, ohne gratiam efficacem daraus zu machen; die blos zur damaligen Philosophie des Christentums, in Africa, Italien, Gallien, gehörte; und nie allen Christen gemein worden ist, also auch nichts bey ihnen gehindert hat, von der vollen Wirkung der Lehre Jesu. Also auch jetzt nichts hindert; wie eine andre Philosophie es nicht gewisser befördert. Wo blieben die vollen seligen, warlich geistlich seligen Wirkungen der Lehre Jesu, in der ganzen morgenländischen und abendländischen Kirche, in der römischen und in den lutherischen Kirchen: wenn es an den vielen zufälligen gelehrten oder ungelehrten Dingen läge, welche, ohne Schuld der so viel Millionen Christen, sich in die äusserliche Sphäre der Gelehrten eines Jahrhunderts eindrehen? Wolle selige Kraft der Lehre Jesu, wäre nicht da bis hieher, in so vielen warmen treuen Christen?

sten? diemvill der und jener Gelehrte, wie man nun, seit einigen Jahren, es so teutsch sagen kan, zu viel von der Erbsünde, zu viel von Satisfactio ic. in seiner gelehrten Denkungsart, nach gefallen zusammen setzt? Was lehrt sich aber Taulerius, Bruder Verfasser der teutschen Theologie, Mend, Scriber, Müller, Spener, und solche Lehrer unserer Christen, an jene gelehrten Exercitia im Consistorio? da gehören sie wahrhaftig hin, da müssen sie seyn; elend genug, wenn sie nicht mehr da sind, Mittel zum guten rechten grossen äusserlichen Endzweck. Aber noch einmal, die Sachen und geistlichen wahren eigenen Geschichten eines jeden Christen, hängen in den christlichen Wahrheiten, die er ohne alle gelehrte Abwechselung hört oder liest, die nun sich in seinem Gewissen selbst anhängen und offenbaren; wenn auch sein Prediger ein Bube wäre, geschweige wenn er gar ein Augustinianer ist. Da ist ja gar unwiderstehliche Wirkung zu allen erkantten Vorschriften. Da, quod jubes et jube quod vis: hat in der That auch einen wahren grossen Verstand für uns; nicht aus dem fünften Jahrhundert allein. Der Wirkungskreis in der moralischen Welt wird gar nicht von aussen, ausser dem Menschen, bestimmt. Jeder geistlich aufmerksam wordene Bauer findet wahrlich diesen Weg zu seiner innern, ihm, wie er weis, selenden Glückseligkeit, aus dem Catechismus, durch eigene herzliche Uebung seiner Wünsche und seines Seuffzens, zu dem Gott und Vater Jesu Christi, der ihn durchs Evange-

lium

lium zu sich ziehet. Aber, diese vollen Wirkungen (ein doch ungewisser Ausdruck) können nicht in eine Formel weder alter noch jüngerer Zeit, gefaßt werden. Wir können dieser eigenen innerlichen Erfahrung, keinen Weg abstecken; es sind freie Wege in dem geistlichen unsichtbaren Reiche Gottes in den Menschen; jeder muß selbst gehen, und geht anders als die andern Christen! Dis ist ihre gewisse geistliche Historie.

Mit den Beschreibungen der africanischen Lehrsätze bin ich, wie gesagt, meist selbst einstimmig; aber es ist wahrlich nicht meine Idee, daß alsdenn die Kirchenverbesserung würde vollendet werden, wenn diese lateinische africanische Theologie, ganz und gar verlassen wird. Dis ist das wenigste; sehr viele verstehen diese africanische Theologie ohnehin nicht, und um so weniger ist es unstre. Aber es ist der Charakter jener Zeit; deswegen haben damaligen gleichwol fromme selige Christen seyn können, wenn sie gleich von gratia efficax Begriffe, und von gratia reliquiarum abergläubische Eindrücke hatten, die für uns nicht mehr wahre sind. Jede Erkenntnis hat ihre eigene Schaale; aber ohne diese wäre sie nicht Erkenntnis der oder jener Zeit oder Menschen. Und niemalen kann man eine Schaale erfinden, das ist eine Modification, die immer für alle bliebe und unveränderlich wäre. Kirchenverbesserung, kann in äusserlicher oder innerlicher Absicht verstanden werden; sie ist niemalen (für künftige Glieder)

schon

schon vollendet; wenn gleich Flacius es behaupten und keinen Wachstum der lutherischen Lehrer unter uns zugeben wolte; da gegen das Pabstum freilich die Grundsätze ein für allemal da waren. Genug, das Christentum ist immer eine geistliche Fertigkeit, die aus den Lehren Christi und der Apostel ernstlich, herzlich mit vieler Ungleichheit der Erfahrung, angenommen wird; die Art der Annahme ist immer aus einem andern Gesichtspunkt; der ist und bleibt für die Christen veränderlich, der Sache wegen, welche nicht ein finliches körperliches Object ist. Imputatio, (immediata oder mediata) caput repraesentativum oder nicht, gehört niemalen zum wesentlichen des eigenen Christentums; es war stets vorübergehende hypothese einzelner Gelehrten; gehört zur theologia academica, und war auch da nicht allgemein worden; wie es bekannt ist. Es wird mir aber jeder billiger Leser zu geben, daß ich hier nicht das ganze Buch widerlegen solle und müsse; es gehört zur gelehrten Freiheit was ich sage; daher übergehe ich recht sehr viel, wo ich meine eigenen Gedanken mit gleichem Rechte, dagegen setzen könnte. Ueberhaupt gilt es stets, was ich schon gesagt habe, daß diese so oder so bestimmten Vorstellungen, zwar zur Theologie, aber nicht zur allgemeinen Religion der Christen, das ist, wodurch sie selbst innerlich, geistlich selig gemacht werden, gehöret haben. Wenn in der That Lehrer beides vermischen haben: so ist es ihr eigener Fehler, war nicht Wesen der Lehre. Lutherische Lehrer haben

2

schon

schon in den schmalcaldischen Artikeln ihre besondere Bestallung: das dritte Theil der Artikel. Folgende Stücke oder Artikel mögen wir mit gelehrten, vernünftigen, oder unter uns selbst handeln; da siehet von der Sünde, Erbsünde, oben an. Alle lehrgeschicklichkeit, Verhältniß der Zuhörer, wird eingerechnet, in allen Lutherischen Kirchen.

Von der vierten Anmerkung, S. 55, von Zueignung der Gerechtigkeit Christi, will ich nur mit zwey Worten sagen, was ich dem Herrn Verfasser schon ehedem geschrieben habe, es ist ein historischer völliger Irrtum. Augustinus und die lateinische Kirche nach ihm, hat keine Iustitiam per imputationem gekant oder gelernt, der ganze Begriff ist ihm stets unbekant geblieben. Ich will aus den Briefen Ehytrai, die klare Geständnisse nicht abschreiben. Augustin lehrt von Iustificatio völlig wie die römische Kirche im 16 Jahrhundert. Was aber die dawider gemachten Einwendungen betrifft, so beweisen sie des Herrn Verfassers eigene Urtheile; und weiter gar nichts. Der Gebrauch des neuen Testaments ist noch jetzt allen Lutheranern so frey, als zur Zeit Lutheri; sie finden alle diese Absurda nicht, weil sie dem Inhalte des neuen Testaments nach ihrem Gewissen folgen. Wer philosophiret, welches ganz gewis frei stehet, und manchen nützlich ist, der ist nicht in der Lage, der lehre der Schrift um ihr selbst willen zu glauben; beide Leser gehen ihren moralischen

lischen Weg, als Christen; aber ohne einander
 in ihrem Rechte zu beeinträchtigen. Wer die Hi-
 storie des Lehrbegriffs kenne, weis ganz gewis dis
 alles; aber er darf nicht den gemeinen Christen
 geradehin seine eigene Erkenntnis als Inhalt der
 Schrift ansagen; sie können es nicht so leicht glau-
 ben, als sie den wörtlichen Inhalt, worüber sie
 selbst denken, wenn sie gleich nicht philosophiren
 können, sich zu nütze machen. Dis ist ihr Recht
 und ihre Freiheit, sich ihre Seelenruhe nächsten
 weges zu schaffen, im Leben und Tode. Der Lu-
 therische Lehrer muß auch nicht mehr leisten wol-
 len, als eben dieses; wer es selbst nach einander
 ausdenken will, hat alle Freiheit, so zu denken; wer
 der Bibel geradehin glauben will, darf nicht
 durch mein eigenes Denken in seiner so sichern Ge-
 müthsfassung und Freiheit gestört werden; ich thäte
 über Pflicht und Beruf. Ich sage es noch ein-
 mal, für denkende philosophirende Christen, ist
 diese Betrachtung über Strafe, Zurechnung,
 Genugthuung, Begnadigung &c. völlig frey; ein
 schätzbares Recht; man könnte schon aus den vori-
 gen Jahrhunderten, Bogen voll abschreiben, die
 eben dis enthalten (S. Baxters Methodus theo-
 logiae.) und jetzt, Grahams Briefe oder do-
 ctrine upon atonement 1772. Aber die Luth-
 erische kirchliche lehre ist es nicht. Also nun nicht
 weiter; niemand hat ein Recht andre lutherische
 Christen aus ihrer Erkenntnis, die ihre christliche
 Seligkeit ihnen anweist und ihrer sie selbst theilhaf-
 tig macht, heraus zu heben. Sie sagen, ich lebe
 in

im Glauben des Sohnes Gottes, der sich selbst für mich gegeben hat, Gal. 6, 2. und brauchen zu ihrer Ruhe und Seligkeit nichts weiter. Sie gönnen aber jedem seine grössern Vorstellungen und Einsichten zu seiner eigenen Ruhe. Nur müssen Christen das Recht behalten ihre Bibel auszuliegen. Die practische Anwendung ihrer Bibel, ihres Catechismus, ihres öffentlichen Unterrichtes haben sie selbst ganz frey; in dis Recht greift kein Landesherr, geschweige ein billiger wahrer Philosoph. Mehr ist hier nicht nötig.

Die Erklärung S. 124, über das grosse Werk der Erlösung — ist für diesen Gesichtspunkt geschrieben; gewiß darin gut geschrieben, obgleich sehr viel andere Vorstellungsarten auch hier übrig sind, auch in so fern hier von Juden und Heiden geredet wird; aber ich müste sehr weitläufig werden. Genug, es stehet dieser Gesichtspunkt frey; aber es muß ihn niemand zum allereinzigen machen. Ich kann mir eben so wenig hier die Zeit und den Raum geben, dem 59 §. meine Vorstellungen und Einsichten entgegen zu setzen. Viele Lehrer und Christen haben die Sätze von satisfactio vicaria, nach eben so gutem festem Gewissen, wirklich aus der Schrift genommen; schon von zweitem Jahrhundert an; mag es in jenem Gesichtspunkt dem Hn. Verfasser unbegreiflich heißen, (Hr. Bahrdt umschreibt es, es ist mir ein Räthsel) so wird es dadurch doch nicht an sich selbst, der Sache nach, in den Gemis-
terra

tern anderer Christen, eine eben so unbegreifliche Vorstellung. Es wird bloß eine andere Erklärung der Redensarten des neuen Testaments; die Liebhaber beider Theorien können gute Christen seyn; schicken sich aber nicht in Eine und dieselbe Kirchengesellschaft. Anselmus hat diese Vorstellung oder Hypothese nicht aufgebracht, wie ich vorhin es schon gezeigt habe; ob gleich wahr ist, daß die Eine Erklärung, Christus hat die Menschen von der *ἀνομία* erlöstet, bey den Gelehrten des vierten Jahrhunderts, in der Schule oder Philosophie der Origenisten, die herrschende gewesen ist; für gemeine Christen aber bliebe die andre Anwendung eben so gäng und gäbe, wider alle ihre eigene Angst und Furcht. Und es hat es noch niemand bewerkstelligen können, gelehrte Theorien in den Kopf der unzähligen Millionen einzubringen, welche, wenn nicht ihre ganze äußerliche Lebensart, durch eine neue projectirte Verbesserung, aufgehoben wird, selbst allerley zu philosophiren nicht aufgelegt sind. Die hermeneutische Möglichkeit dieser unmittelbaren Auslegung, jener Stellen, die Christum eine Versöhnung, Opfer &c. nennen: ist ganz ungezweifelt; die lutherische Lehrordnung für das Volk ist darauf gebauet; die Wirkungen und Folgen sind, wie die unleugbare Erfahrung zeiget, unselbar und unendlich in den Gemüthern der Christen, im Tod und Leben; also behalten wir freilich diese leichteste Lehrordnung. Die Bestreitung, welche von §. 60. an folget, beweiset daß der Hr. Verfasser

diese andre Theorie, als ein Gelehrter vorziehet; aber nicht, daß die lutherischen Lehrsätze, um der Wohlfart und Seligkeit der Zeitgenossen willen, geändert werden müßten. Wenn auch manche Schriftsteller, (selbst Quenstädt) in einer Vorstellung von Satisfactio zu weit gegangen sind: so ist bis nicht die in Catechismus für das gemeine Volk vorgeschriebene Lehre, sondern eine gelehrte, und wie er glaubte, vortrefliche Arbeit, die aber keinem gemeinen Lutheraner aufgedrungen wurde. In Wittenberg examinirte man so. Daß eine Versöhnung um Gottes willen, um ihn selbst erst zu besänftigen habe geschehen müssen: ist nicht so wohl Lehre, als ein ungleicher Erfolg der Vorstellung einzelner Christen gewesen. Christus ist blos um unsern willen, um der Menschen willen, Opfer, Versöhnung, Genugthuung; uns, nicht Gott, ist er gemacht, unsre ἀπολυτρωσις und ἰλασµεον an ihm zu haben. Das Gewissen der Christen muß durchaus frey bleiben; der so grosse Haufe muß einen unendlichen leichten Grund, eben in so klaren Worten der Bibel, zu seiner Zufriedenheit behalten; wer als geübter Philosoph hierüber denken kann, der thut es und hat Einsichten; jene Christen können nicht, und haben Glauben und Zuversicht zu Gott in Christo. Wer will dis umreißen? und warum? soll alsdenn es auf einmal lauter denkende Christen geben, wenn es keine glaubende mehr gibt? Wir wollen beides frey lassen: für Philosophen und für

für Nichtphilosophen: diese letzten sind stets die meisten.

Es ist sehr viel fruchtbares, gewis wahres und erbauliches hier beisammen; aber man muß auch den Unterricht für das Volk, von der eigenen Betrachtung der viel wenigern Gelehrten, unterscheiden, die jenen nicht nötig haben. Die lutherischen gemeinen Lehrbücher haben das Volk zum Gegenstande; kein Philosoph braucht einen Prediger oder Lehrer mehr; er müste es als ungewisser oder ängstlicher Christ thun, wenn es ihm nötig ist. Für selbst denkende Zeitgenossen ist nichts von der Landesobrigkeit, in Absicht der öffentlichen Religion vorgeschrieben; jener lutherische Unterricht aber hat vorgeschriebene Rubriken und Artikel; die kan man durch Privatschriften nicht vorsätzlich angreifen, ohne dadurch öffentlich Unlust und Mistrauen, Unruhe und Furcht des bisher ruhigen guten Volks zu erregen; und warum, aus welchem grossen Endzweck, sollte man dis doch thun? Statuta aller lutherischen, ja reformirten, theologischen Fakultäten enthalten die gemessene Vorschrift, darin die augspurgische Confession und die Begriffe satisfactio und justificatio namentlich und feierlich, anbefohlen sind, um das Volk in äusserlicher Ruhe, der Religion wegen, zu erhalten. Das Geständniß, S. 151, S. 68, daß streitende Parteien fast immer beide, gewissermassen, recht haben, oder, daß die Wahrheit

zwischen ihnen getheilt ist, ist sehr wichtig und selbst hieher gehörig; nur hat man eben darum, weil durch einzelne Urtheile der Belorten ganze Parteien nicht beruhigt werden können, über die da gewesenen Streitigkeiten diese öffentliche obrigkeitliche, oder landesständische Entscheidungen, die entschiedenen Bestimmungen, festgesetzt. Nun ist die äußerliche Ruhe der Religion wegen da; die Gewissensfreyheit hat ein jeder; sie muß nur nicht in klare Annassungen über andre ebenfalls gewissenhafte Zeitgenossen übergehen. Ich weis es auch, wie Eufanus ic. daß im Grunde alle Parteien übereinstimmen §. 69; aber nur in meinem Urtheil ist diese Uebereinstimmung da; bey den Parteien wird es nie wahr. Wer gar eine neue Religion aufstellen will zur Vereinigung aller Christen, und zu lauter Wachstum des Christentums für alle Zeitgenossen: muß sich sehr viel zutrauen. Die ganze Abhandlung in diesen §. 69 folg. ist sehr reich an guten Sachen; aber theils lange auch bekant, (als §. 70. von unrichtiger gemeinster Erklärung der Worte Gesetz und Evangelium;) theils muß man doch jedem Lehrer, es frey lassen, ob sie diesen Inhalt in ihrer Lage so gut öffentlich nutzen können. Eben die Ueberzeugung, von der höchsten Autorität Jesu und der Apostel (wiewol die Apostel, doch noch viel geringer sich beschreiben, als Christum, wenn sie gleich auch göttliche Lehrer heißen) ist nun nicht schon eben der Glaube einzelner Christen; wie man auch, bey aller guten eignen

eignen Einsicht, andre Christen und Lehrer doch nicht nöthigen kann, alle die Beschreibungen, Wiedergeburt, Glaube, Vereinigung mit Gott und Christo, Rechtfertigung, Heiligung als verworrene Begriffe anzusehen. Jeder Lehrer hat und behält die Freiheit, für seine Zuhörer am besten in seinem ernstlichen Vortrage zu sorgen: die Fähigkeiten, Uebungen, Umstände, Zufälle — lassen es nicht zu, eine einzige Vorschrift des Vortrags hierüber für alle Lehrer und Kirchen zu geben. Genug, in der lutherischen Kirche felet es nicht an einem heilsamen, den so vielen Menschen nöthigen und nützlichen Unterrichte aus der Bibel. Es ist an sich wahr, daß sähige Lehrer, sähige Zeitgenossen, viele leichtere, deutlichere Vorstellungen versuchen oder vorziehen können; aber für den grossen Haufen ist es nicht thunlich; wenigstens nicht geradehin. Eben weil die christliche Seligkeit ein fortbauender, stets veränderlicher Zustand des Christen ist, worin er immer als Individuum, selbst etwas denkt, wünschet und handelt: so kann es keine allgemeine Beschreibung geben, die zugleich jedem Individuo so unausbleiblich angepaßt wäre, als den andern. Protestantische und katholische Mitbrüder §. 73 wissen es, daß Vorstellungen und Anwendungen moralischer Dinge, eine unaufhörlich vielfältige Modification mit sich führen. Man darf nur an die sogenannten irenischen Bemühungen sich erinnern, seit dem Abt Molanus mit dem Bi-

schof Bossuet; so wird für viele Zeitgenossen eben so das Urtheil übrig bleiben, daß dieses gutgemeinte aber unmögliche Projecte seien; als andre Zeitgenossen ihre anmutigen Vorstellungen, von einem neuen allgemeinen Religionsplan lieben dürfen.

Die Erklärung von guten Werken ist lange als die ausgemachte wahre bekant; aber es ändert deswegen nichts in den äußerlichen Parteien, und in den so verschieden bleibenden eigenen Vorstellungen einzelner Christen; sie wählen welchen Satz und Verstand sie wollen. Es ist daher ganz unmöglich die Lehrart der verschiedenen römischen Lehrer, in Absicht eben dieser Lehre von guten Werken, Buße zc. mit der protestantischen Lehre so zu vereinigen, daß jene eben den theologischen Dialect nun einfürten als wir, oder wir die einheimische Theorie mit jener römischen vereinigten. In der Sache selbst, getraue ich mir zu behaupten, erfolge in einem frommen römischen Christen eben diese Gemütsfassung, aufrichtige Bewilligung, Ruhe — als bey uns. Allein alle Mühe würde vergeblich seyn einen Probst von Eickendorf dahin zu bringen, des sel. Doctor Bertlings Theorien anzunehmen. Man mag die eigentümliche der besondern Kirchen und ihrer Lehrer nennen wie man will: so kann es nicht aufgehoben werden. Hr. D. Zeller in Zeitz würde eher alles dran setzen, als Theorien seines Herrn

Herrn Brubers annemen. So verhält es sich auch mit den so verschiednen lutherischen Lehrern, in Absicht eines neuen Systems; soll es befohlen werden, so ist es wider ihre erste wirkliche Verpflichtung und wider Kirchenrechte; soll es blos auf freie Annahme ankommen, so ist nicht möglich, daß Eine Absicht auf die ganze Nation gewisser ausgedent und bewerkstelliget werde. Auch der Vortrag §. 74 von Bekehrung ist gut und wahr; kann aber nur nach und nach gemeiner werden; viele Lehrer behalten freilich ihre eigene moralische Geschichte, nach ihrem Individuo beschreiben sie die Sache, ihre Besserung, für andere; nicht zum besten; vielmehr unrecht, aber mehr können wir nicht, als es anmerken. Aufdringen ja nicht; wenn es hier dem Caius noch so wahr wäre: so ist es nicht unumgänglich auch so gleich den andern Christen wahr. Diese Freiheit müssen wir nicht einschränken. S. 165 kann ich wirklich nicht nachsagen, alle Stellen und Beispiele aus dem alten Testament, zur Erklärung der christlichen Bekehrung, sind schlechterdings unbrauchbar; ich kann dis nicht bejahen, auffer für einzelne Christen, welche mit dem Hn. Verfasser einstimmen. Die Erklärung der Stellen ist nicht eine einzige, die blos Furcht und Knechtschaft mit sich brächte; diese Beschreibung gehört für einen ganzen oft rohen Haufen des jüdischen Volks; aber gewis nicht für die geistvollen Urheber der Psalmen, und für die Stellen der Propheten

pheten, in denen, wie der Apostel schon sagte, der Geist Christi war; welche Väter auch eben so felig wurden, als wir, wie eben der Petrus sagt, Apostelgeschichte 15; dem kann ich wenigstens nicht widersprechen. Wir beweisen auch nur die Einheit, die einzige Art geistlicher innerer Besserung, nicht gleiche Stufen derselben. Das Urtheil über die Psalmen und das alte Testament S. 166 steht frey; ist aber nicht unsern Christen allgemein nützlich, oder gar nöthig; auch unsre Christen kommen oft in eben diese äusserliche oder innerliche Lage, worauf solche Psalmen gehen. Die Andacht hat damalen eben so ihren freien Gang gehabt, als jeko; es giebt kein alleinzig Model dazu; die Gemütsfassung, und moralische Historie, war damalen oft wie jetzt, und jetzt oft, wie damalen. So auch S. 168 von der Reue oder Betrübnis; man unterscheidet die Sache, von ihren sehr ungleichen Stufen, nach den Subiectis; manche Lehrer verstehen diese geistliche Veränderung sehr gut, und halten sich keine besondere Formel. Gibe es auch Fehler der Lehrer, so sind es nicht Fehler der Lehre selbst. An der Lehre zu bessern halte ich überhaupt für viel weniger wichtig und nöthig, als an den Lehrern; da könnten Consistoria und Obrigkeiten sehr viel thun. Wenn aber lasterhafte Leute eben so gut dazu sind, als tugendhafte: so wird in der christlichen Gesellschaft viel unterbleiben, ohne daß es an der Lehre oder an Theorien läge. Die An-
mer:

merkungen über das Predigtamt, sind meist gegründet und wichtig. Der sechste Abschnitt ist in der Hauptsache richtig; von je her hat es eine doppelte Classe Menschen gegeben, wonach der Unterricht und Vortrag eingerichtet worden ist, also auch heut zu Tage doppelt eingerichtet werden muß. Nur kann ein einzelner Gelehrter hierüber kein System für alle andre, ohne ihre Einwilligung festsetzen wollen; jeder Lehrer siehet auf sein; locale, und handelt nach seinem Talent und Gewissen. Diese doppelte freie Vorstellung betrifft wirklich die Lehre von Gott, von Christo, und heiligem Geist ic. Nie kann es hierüber eine allereinzige Summe geben, wegen unaufhörlicher Ungleichheit der Leser des alten und neuen Testaments. Jeder, der mit denket, nimt so viel zu seiner eigenen Religion daraus an, als sein Gewissen z. E. aus den Stellen des Logos, Monogenes, Prototokos, ihm anbietet; niemand schadet dem andern durch dis eigene Gewissen; alle sind Christen.

Dis ist eine Vorstellung meiner eigenen Meinung über dis, in vieler Absicht nützliche und fruchtbare Buch; die besondern Bemerkungen über Schriftstellen, die hier oft eine enge, zu enge Auslegung haben, (wie Joh. I. dergleichen ist;) will ich nicht weiter mittheilen. Für denkende Zeitgenossen ist das Buch also sehr gut; zum öffentlichen Unterricht der lutherischen Kirchen

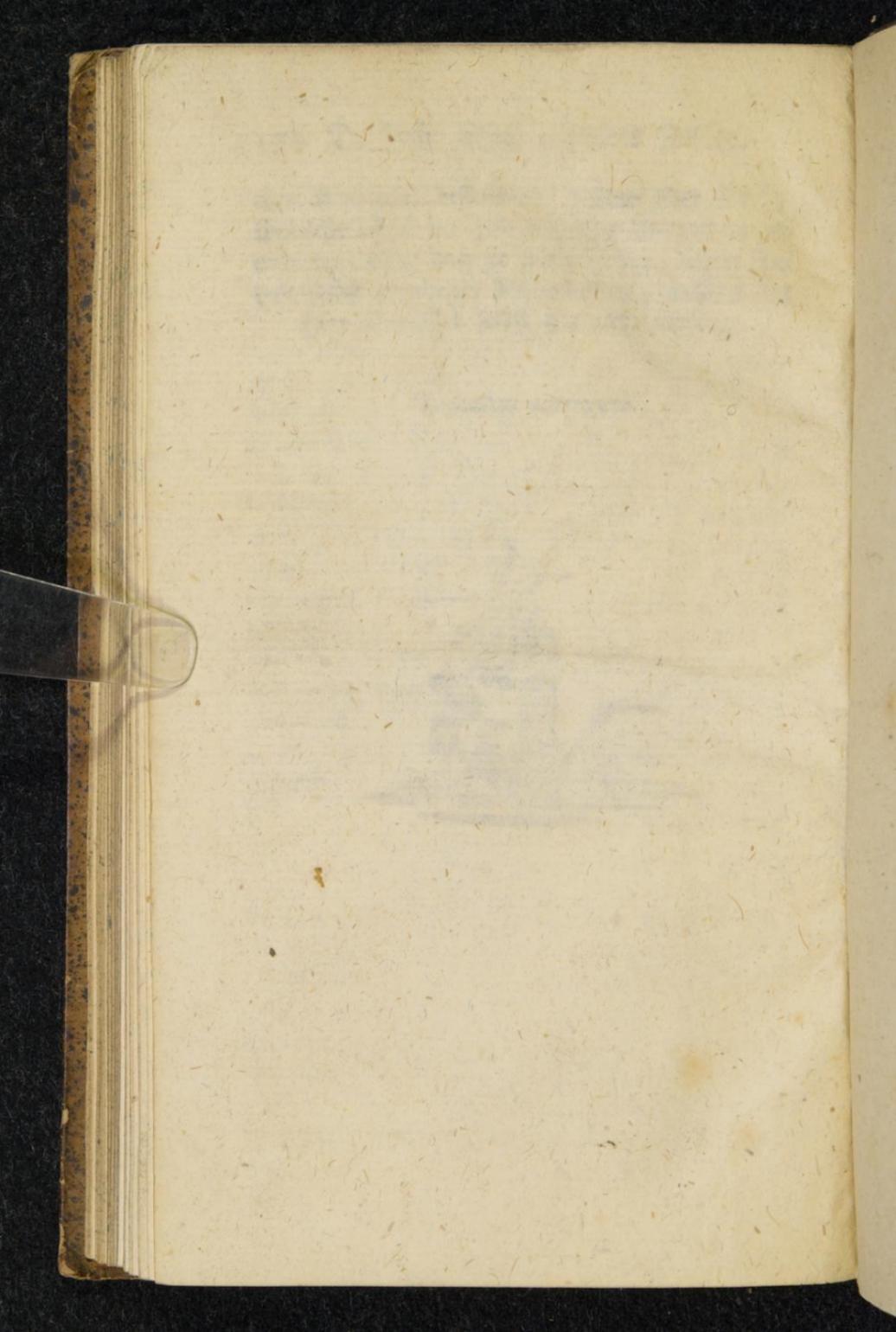
chen ist es nicht bestimmt; es kann aber für lutherische Lehrer ein Feld nützlicher Betrachtungen anbieten; ohne daß sie nötig hätten, allem Inhalt selbst geradehin heizupflichten; welches der Herr Verfasser selbst gar nicht verlangt.

Το καλον κατεχετε.

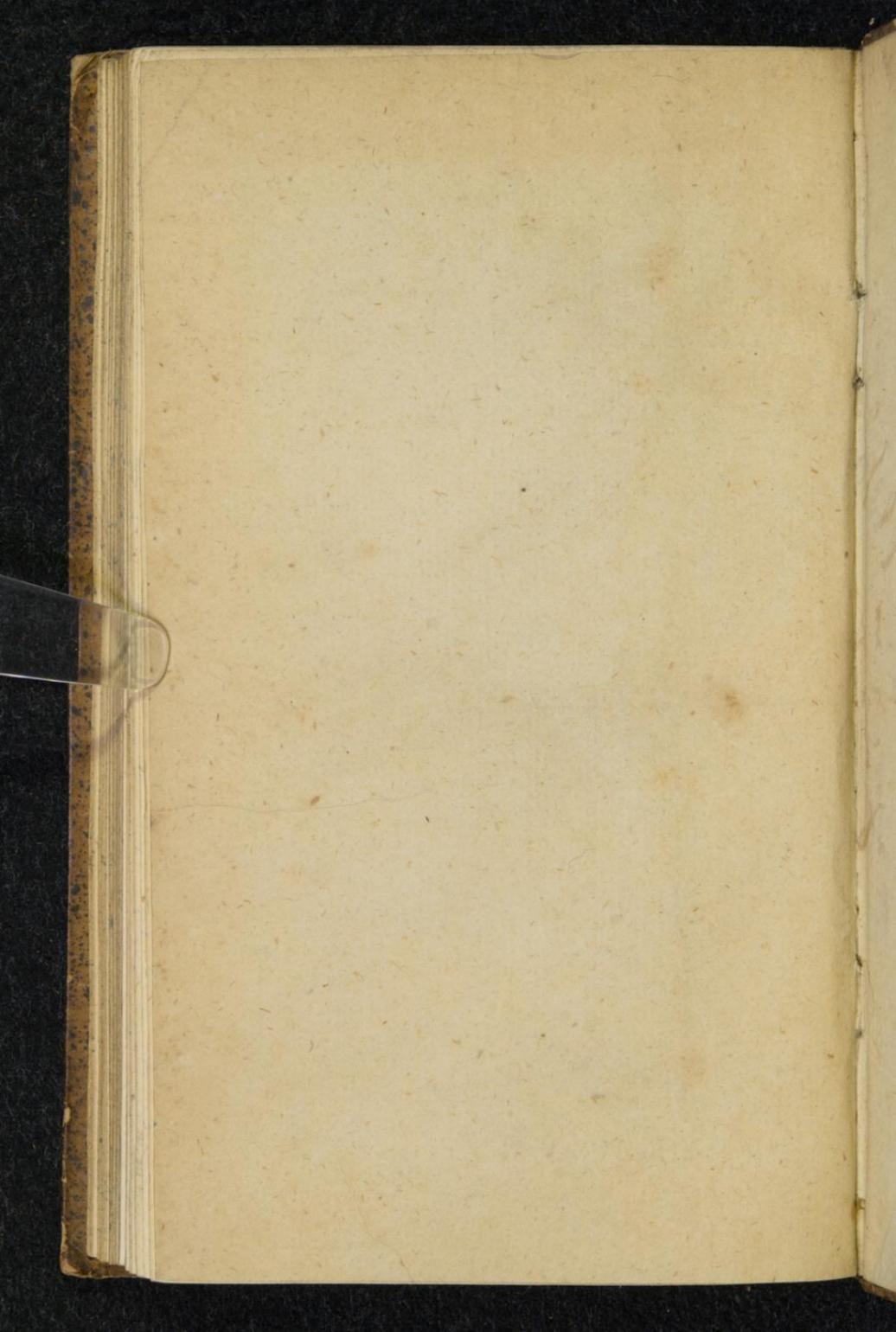


Zusätze.

aber für die
Betrachtungen
allen Sie
welches der
langt.







Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 8

TIFFEN Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Light Blue	Light Cyan	Light Green	Light Yellow	Light Red	Light Magenta	White	Light Skin	Light Gray
Dark Blue	Dark Cyan	Dark Green	Dark Yellow	Dark Red	Dark Magenta	White	Dark Skin	Dark Gray

A	1	2	3	4	5	6	M	8	9	10	11	12	13	14	15	B	17	18	19
		R	G	B			W	G			K			C	Y		M		

TIFFEN Gray Scale

© The Tiffen Company, 2007

